Und der Satz:

Teuflische Magie existirt,

bestehet noch.

In einer Antwort

des

katholischen Weltmannes

auf die

von einem

Herrn Landpfarrer

herausgegebene Apologie

der

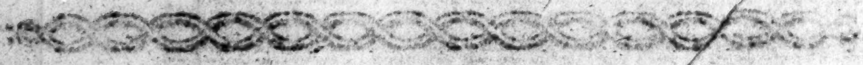
Professor Weberschen Hexenreformation.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Bey Johann Nepomuk Styx. 1791.

Die Zauberer sollst du nicht leben lassen.

2. Moys. XXII. 18.



Encore que je sois persuadé, que les veritables sorciers soient tres rares, que le Sabbat ne soit qu'un songe, & que les parlements, qui renvoient les accusations de sorcelleries, soient les plus equitables; *cependant je ne doute point, qu'il ne puisse y avoir des Sorciers, des charmes, des sortileges &c. &c. & que le Demon n'exerce quelquefois sa malice sur les hommes, par une permission particuliere, d'une puissance superieure.*

Mallebranche dans le premiere Tome de son Livre: Recherches de la verité, page 429.

Ob ich schon überzeugt bin, daß die wahren Zauberer eine äußerst seltene Sache, und die Sabbate Märchen sind, und die Parlamente, welche die Herenanklagen von sich weisen, sehr billig handeln — so zweifle ich indessen doch nicht, daß es Schwarzkünstler, Bezauberungen und abergläubisches Loosen u. s. w. geben könne, und der Teufel zuweilen aus besonderer Zulassung einer höheren Macht seine Bosheit über die Menschen ausübe. — Also der sonst erzzweifelnde Philosoph Mallebranche in seinem Buche, die Nachsuchungen der Wahrheit genannt.

 Magiam

Magiam dari, magos esse, haruspices esse, sagas esse, pacta cum diabolo intercedere: artes, quibus modo incomprehensibili, contra naturæ ordinem & leges, hominibus, bestiis, frugibus nocetur, exerceri, tumultus turbasque in ædibus, & passim, ut caussa nulla appareat, excitari, spectra adparere, aliqui hodie non credunt: plerique, quibus incredulitas hæc, magnorum hominum suffragiis fulta, pulchra & decora videtur, se non credere dicunt. Ipse olim juvenis, quum credulos a præceptoribus & commilitonibus, deinde a collegis derideri animadverterem, ne simplicitatis nota adspergerer, illa omnia negavi: *nunc credo, certissime persuasus, atque manibus meis, oculis, fide historiarum, fide actorum, narratione testium, omni exceptione majorum, convictus.* Augustini Leyseri Meditat. ad Pandectas, Specim. 608. No. 6. Vol. IX.

Daß es Zauberey gebe, daß Zauberer, Wahrsager und Hexen seyen, daß Verträge mit dem Teufel Statt haben, daß Künste, wodurch auf eine unbegreifliche Art, wider die Ordnung und Gesetze der Natur, den Menschen, Thieren und Feldfrüchten geschadet wird, in Uebung sind, daß hin und wieder in Häusern, ohne daß eine Ursache wahrzunehmen ist, sich Poltern und Getöse erregt, daß Gespenster erscheinen — glauben Einige heute nicht, und die meisten darum nicht, weil diese Ungläubigkeit ihnen, da sie sich auf die Stimmen großer Männer stützt, schön und anständig dünkt. Ich selbst noch als Jüngling, als ich von meinen Lehrern, Mitschülern und Kollegen diejenigen, welche diese Dinge glaubten, belacht sah, habe, damit ich dem Vorwurfe der Einfalt auswich, dieß alles geläugnet: itzt aber, nachdem ich aufs gewisseste davon überzeugt bin, nachdem ich durch Hände und Augen, durch historisches Ansehen, durch Aktenstücke und Erzählungen von Zeugen, die keiner Ausnahme unterworfen sind, überwiesen bin, so glaub' ichs. — So der berühmte protestantische Rechtslehrer Leyser.

Wenn es nun zum drittenmale geschieht, daß der Weltmann sich wegen Vertheidigung der Würklichkeit der **Zauberey** neuerdings vors Publikum stellt; so wird es in manchem Betrachte nothwendig seyn, die Gründe darzulegen, aus denen er sich ein so starkes Interesse für die Verfechtung eines Satzes herausnimmt, welcher selbst von vielen Gutdenkenden vielleicht nur als ein gleichgiltiges Nebending, als eine gar nicht viel bedeutende Adiaphor angesehen wird, da die Erweislichkeit desselben für den Behuf der Theologie theils sehr entbehrlich, theils in Hinsicht auf den rohen Haufen, dessen Empfänglichkeit für die Superstition dadurch nur noch mehr aufgereizt würde, ehe schädlich, als nützlich schiene.

Es kann eine Zeit gewesen seyn — und sie war es vor hundert und zweyhundert Jahren auch würklich — wo es für die Ehre des Christenthums und für das Wohl der Menschheit erwünschlich gewesen wäre, wenn die Thesis von der Würklichkeit teuflischer Zauberkraft die Köpfe der damaligen Zeitgenossen nicht so sehr erhitzt, und die Gelehrten nicht mit so überspannten Theorien beschäftiget hätte. Es würden sicher nicht so viele Scheiterhausen geraucht, nicht so viel unschuldiges

Blut geflossen haben, als hierüber Pater Spee in seinem schätzbaren Werkchen: Cautio criminalis in processibus contra sagas etc. die traurige Zeugschaft macht, so die Schriftsteller diesen Gegenstand mäßiger, und die Richter vorsichtiger behandelt hätten.

Allein gleichwie das ehemalige Extrem des übertriebenen subjektiven Leichtglaubens in Betreff des vorliegenden Gegenstandes äußerst greuliche Folgen in die Moralität und in die persönliche Sicherheit der Menschen hatte: einen eben so schlimmen, gefährlichen Einfluß beginnt itzt im Gegentheile der objektive Nichtglaube des Daseyns teuflischer Würkkräfte auf die Dogmatik, oder besser gesagt, auf den Zusammenhang der Religionslehre und ihre Authoritäten zu nehmen. Denn teuflische Würkkräfte läugnen, heißt so viel, als den Teufel weisser malen, dann ihn die heilige Schrift beschreibt: es heißt, ihn unschuldiger, ohnmächtiger machen, als man aus seinem, nun ewigbösen Willen, aus seinem, ihm von Gott noch nicht entzogenem, englischen Natursvermögen zu folgern berechtiget ist. Kurz, es heißt, dem klaren Worte Gottes geradezu widersprechen, das in so vielen Stellen, theils mit Erzählungen, theils mit Lehren die auffallendsten Belege giebt, wie mächtig und thätig der Teufel auf allerley Art hienieden sein Werk treibt, wenn er von Seite Gottes keine Hinderniß hat.

Seye es, daß durch Läugnung der Zauberey die übrige Schadenmacht des Teufels, die sich auf Besessenheit, auf unmittelbare Einflüsse, und auf Versuchungen an der Seele bezieht, noch nicht ausdrücklich umgeworfen wird. Allein, hat die Zauberey für ihre Existenz nicht eben den Grund in der Schrift, den Besessenheit, teuflische unmittelbare Einflüße und Versuchungen in derselben haben? Ist sie also nicht eines eben so göttlichen Glaubens, wie die übrigen Schadenwürkungen des Satans? Und wie lange möchte es wohl andauern, daß am Ende, wenn ein teuflisches Würkungsvermögen nach dem andern geläugnet ist, auch sogar die Existenz des Satans selbst, die doch mit den ersten Fundamentallehren des Christenthums, als nämlich mit der Lehre von den gefallenen Engeln — der durch selbe in die Welt eingegangenen Sünde — und dem hiedurch veranlaßten Versöhnungstode des Gottmenschen die allerengeste Verbindung hat — geläugnet, und zum Phantom gemacht wird? Fürwahr, wenn man einmal angefangen hat, einen im Worte Gottes deutlich enthaltenen, und durch Jahrtausende so angenommenen Satz eigenmächtig auszumerzen; so wird man wohl, zumal wenn es die Konvenienz für den beliebten, herrschenden Genius heischt, nicht lange anstehen, auch einen Folgesatz nach dem andern, und zulezt die erklärtesten Dogmen aus dem Religionskontexte zu streichen.

Man setzt entgegen: Haben doch vormals schon mehrere Gelehrte, ohne deswegen in ihrer Orthodoxie verdächtig geworden zu seyn, unternommen, die Existenz der Zauberey zu bestreiten; warum soll es denn itzt so sehr von Heterodoxismus spuken, und so gefährlich für die Authorität der Bibel seyn, da man in Betreff dieses Satzes nicht mehr unternimmt, als was schon Andere vormals, ohne sich solche Vorwürfe zugezogen zu haben, unternahmen? Ich nehme die Frage, die man mir setzt, willig an, ich rechne aber auf gegenseitige Bescheidenheit, daß man auch mir eine Gegenfrage erlauben wird.

Wann also hat man in der Vorzeit die Würklichkeit der Zauberey am mehrsten bestritten? War's nicht zu einer Zeit, als der Glaube an dieselbe zu einem solchen Grade des Extrems gestiegen, daß man die halbe Welt mit Hexen und Unholden angefüllt zu seyn glaubte; da kaum eine grimmige Sarazenenschlacht der Christenheit so viel Blut kostete, als vielleicht in einem halben Jahrhunderte unschuldige Menschen durch die unverantwortliche Unvorsichtigkeit und Uebereilung so mancher Richter als angebliche Hexen, und mit dem Teufel Verbündete dem Scheiterhaufen und der Folter preis gegeben wurden? Darf man sich also wundern, wenn kälter denkende Männer, gerührt durch den Jammer der Menschheit, es sich zum Geschäfte machen wollten, wider diesen schreyenden Greuel ihrer Zeit die Federn zu ergreifen, und dem reissenden Strome eines

in bösen Wahn übergegangenen Glaubens, bey dem selbst oft der rechtschaffenste Mensch für sein Leben und seinen guten Leumund zu zittern hatte, einen Damm zu setzen? Ist es aber dann auch wohl gerecht, und für die kalte Untersuchung der Wahrheit angemessen, sich auf das Beyspiel von Authoren zu berufen, die in dem äußersten Drange eines am Plus magis kränkliegenden Jahrhunderts schrieben, und, da sie in Sichtung der überspannten Argumentationen der Gegenparthey leicht auch im Eifer zu weit gehen konnten, auf ihre Authorität zu provoziren, wo sie doch mehr das Historische und individuelle Faktische, als die Thesis der Sache zu bestreiten gemeynt waren?

Zugegeben also, daß aus Misverstand und Uebertriebenheit ehedessen garstig unter den Menschen der Zauberey wegen gehauset ward: eingeräumt, daß mehrere Schriftsteller der Vorzeit wider diesen Unfug strenge geeifert haben; so wird doch Niemand, der auf unpartheyische, solide Wahrheitsforschung Anspruch nimmt, die sehr außer aller vernünftigen Konsequenz liegende Folgerung machen: also sind alle, gar alle Individuen, die damals als der Zauberey Beschuldigte hingerichtet wurden, unschuldig gewesen, also gab's nie Zauberey, und dieß, daß einige Schriftsteller im Drang ihrer Zeitlage die Sache im Faktischen — gerecht oder ungerecht — angefochten haben, berechtiget itzt, gerade itzt dieselbe in der Thesis zu läugnen?

Wir wollen aber den Blick von der Vorzeit abwenden, und ihn auf den Zustand und das vorschlagende Extrem des gegenwärtigen Jahrhunderts heften. Was ist denn itzt zu dem lauten, bis zum Eckel werdenden Geschrey wider den Glauben an die Existenz der Zauberey und der übrigen teuflischen Würkkräfte für ein Bedürfniß, für ein Anlaß vorhanden? Sind es auch rauchende Scheiterhaufen, blutige Folterbänke, Gefahr für guten Leumund und Ehre, an denen unschuldige Menschen anitzt wegen diesem Glauben, oder vielmehr wegen der Uebertriebenheit desselben zu leiden haben? Oder sind es die bessern Gründe, die seitdem aus Wissenschaft und Erfahrung hergeholt, es zuverläßig gewiß gemacht haben, daß das, was in vorigen Zeiten von dem Wesen und dem Würkungsvermögen des Satans, als eine aus dem Worte Gottes und der Erfahrung beweisbare Sache geglaubt ward, eitel Misverstand, Hirngespinnst und Phantasieblendung war?

Ueber die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit der anmaßlichen Gründe Derjenigen, die itzt im Baß und im Diskant gegen den Bestand der Zauberey zu schreyen unternommen haben, rede ich gegenwärtig noch nicht, da hierüber, wie ich hoffe, die gegenwärtige Abhandlung den genügendsten Beweis führen soll. Mein Augenmerk bleibt für itzt nur dieß: Zu keiner Zeit hat man gegen Satan und Satansmacht eifriger skeptizirt, als eben zu gegenwärtiger Zeit: zugleich aber

ist auch nie Offenbarung und Moralität bey den Menschen tiefer gefallen, und eben darum im gleichen Verhältnisse der Macht des Teufels mehr Platz gemacht worden, als eben itzt. Oder, wann sind — ich will der Unterscheidungssätzen des Katholizismus nicht einmal gedenken — wann sind die Lehren des Christenthums überhaupt, als z. B. die Göttlichkeit der Schrift — die Erbsünde — die Ewigkeit der Höllenstrafen — die Gottheit Christi u. s. w. ja sogar selbst die Prinzipien der natürlichen Religion, nämlich die Unsterblichkeit der Seele, die menschliche Freyheit, die Fürsehung Gottes u. a. kecker und allgemeiner bestritten worden, als eben in unsern Tagen? Von der Moralität aber zu reden, was wird man da sagen können? Zwar hatte die Welt immer lasterhafte und sittenlose Wildlinge in Menge: allein, war auch eine Zeit im Christenthume, wo man das Laster Tugend, und die Tugend Laster nannte, als wiederum in unsern Tagen, da ein anmaßlicher Philosophismus die ganze Ordnung der Moral absichtlich verkehrt, und das in Grundsätzen predigt, und durch Systeme sanktionirt, was ehedem nur individuelle Bosheit und persönliche Ungebundenheit, gleichsam nur mechanisch, verübte?

In diesen Zeiten also, wo nicht das Zuviel-glauben, sondern das Allbezweifeln und Nichts-glauben der herrschende Geist des Sekulums ist, wo verbissenes Ketzerthum in fein angelegten Minen arbeitet,

tet, und alles zusammenrafft, was zur Verdrängung und successiven Auslöschung der alten Religion dienen könnte, wo förmliche und erklärte Apostasie von Christus und seinem Gesetze bereits ungescheut die Werbfahne ausgesteckt hat, wo also der Teufel, wenn es anders einen noch giebt, gerade am mehrsten beschäfftiget seyn muß, seine Netze auszuwerfen und einzuziehen; itzt soll es anwendbar, soll es passend seyn, den Bestand eines Satzes anzugreifen, der bereits durch die Authorität der Offenbarung, und durch das Ansehen aller Jahrhunderte das Gepräge der Wahrheit auf sich hat? Sind nicht der bestrittenen, und aus dem Zusammenhang der Religionslehren gerissenen Sätze heutzutage ohnehin schon genug? Soll es auch noch die Lehre vom Teufel gelten, um den Kredit der Schrift auch auf dieser Seite tiefer herabzustimmen, und somit dasjenige desto geschwinder befördern zu helfen, was die Sozinianersekte schon längst bezweckte, nämlich zuerst die Reforme bey der Teufelsmacht anzufangen, damit, wenn einmal selbe zum Phantom gemacht wäre, auch sodann die Existenz des Teufels selbst, und die daraus fließenden Lehren von der Erbsünde — von dem Genugthuungstode — und, welches der Hauptzweck bey dieser Rotte ist, damit — die Gottheit Christi nur recht bald und zuverläßig unter uns ihren Glauben verlieren möchte?

Wer also den Gang der Machinationen unsrer heutigen Offenbarungs-Untergraber kennt, wer es weis,

wie

wie dringend es in der Taktik dieser Leute zur Hauptregel gesetzt ist, den Hauptangriff jederzeit durch Seitenevolutionen zu maskiren, um nach übersprengten Flanken desto leichter und unbemerkbarer den Krieg ans Herz des Religionskontextes zu spielen, dem wird es doch bald begreiflich seyn, daß der Satz von der Existenz teuflischer Zauberkraft, so unbedeutend er auch an und für sich selbst scheinen mag, alsbald sehr wichtig und ernsthaft werde, wenn man ihn in der Reihe derjenigen Gegenstände findet, die sich auf das Zeugniß des Wortes Gottes, auf die fundirten Lehrbegriffe des Christenthums von dem Teufel, und auf den steten, nie von der Kirche widersprochenen Glauben aller Jahrhunderte beziehen. Da Gottes Wort in kleinen, wie in großen Dingen wahrhaft und ewig gewiß seyn muß; so kann es nie eine Kleinigkeit, ein unschuldig Ding heißen, etwas zur Sprache zu bringen, was einem offenbaren Schriftzeugnisse, auch in der geringfügigsten Sache, widerspräche: es ist aber dieser Widersprechungsgeist desto bedenklicher und gefährlicher, wenn man ihn noch zu einer solchen Zeit wahrnimmt, wo ohnehin schon der ruchloseste Unglaube Epoche gemacht hat, und wo es bereits zum Kennzeichen eines philosophischen Kopfes geworden, auf die Authentie der Offenbarung die frevelhaftesten Attentate zu wagen.

Wenn es demnach bewiesen werden kann, daß die Schrift Data enthält, die ein Vermögen des Teufels,

fels, durch Zaubereyen zu würken, voraussetzen, wenn es selbst Augustin (*) sagt, daß man der Wahrheit der heiligen Schrift widerstreiten müßte, falls das Bestehen teuflischer Künste geläugnet werden wollte, wenn endlich die Krisis der Zeit es heischt, jede, auch nicht ganz wichtig scheinende Neuerung, so bald sie nur von weitem dem alten Glauben an Schrift und Erblehre entgegen steht, wohl ins Auge zu fassen, und den Irrthum, noch ehe er ganz unter uns aufgekeimet hat, in Zeiten zu Boden zu treten; so soll das gutgesinnte Publikum entscheiden, ob in diesen Hinsichten es überflüßig oder gar tadelnswerth sey, daß ich einen Satz in Schutz genommen habe, der eben darum, weil er mit den aufgedunsenen Theorien einer gewissen modischen Afterphilosophie so stark kontrastirt, für seine Wahrheit schon viele Präsumtion voraus hat. Daß es noch viel wichtigere, wesentlichere Gegenstände in der Religion giebt, die gegenwärtig ihre Anfechtung leiden, muß hier nicht eingewandt werden: für Essentiallehren fechten bereits Theologen und Gelehrte genug. Mir als einem Weltmanne sey es erlaubt, während die schwere Kavallerie

gegen

(*) L. XXI. de Civ. Dei. Cap. 6. Addimus enim ad istam lucernam inextinguibilem & humanarum, & magicarum, id est, per homines dœmonicarum artium, & ipsorum per se ipsos dœmonum multa miracula; *quæ si negare voluerimus, eidem ipsi, cui credimus, sacrarum literarum adversabimur veritati.*

gegen die eigentliche Schnurrbärte manöuvrirt, den kleinern Krieg mitzumachen, und denjenigen, die mehr aus jugendlicher Rotomontade, als absichtlichen Feindeswillen den Schlagbaum übersprengen wollen, unter Gottes Hülfe mit blanker Klinge zu stehen, damit sie für ein andermal wissen, was Kriegssitte sey.

So viel von den Beweggründen, die mir das Interesse gaben, für die Existenz der Zauberey zu schreiben. Nun auch etwas von dem Anlasse, der die Ursache gegenwärtiger Schrift ist. Im Jahre 1789 kam in München gegen mich folgendes Heft heraus:

Gedanken eines Landpfarrers über den Ungrund des Hexenglaubens vom Herrn Professor Weber, und über die Hexenreformation von einem katholischen Weltmanne. Audiatur & altera pars.

Wenn der Herr Verfasser bey Herausgabe dieser Gegenschrift die Absicht gehabt hätte, blos allein die Ehre des Herrn Webers zu retten, ihn über die Vorbrüchigkeit seines Aufklärungseifers mit was immer für einer hörbaren Angabe zu entschuldigen; ich würde kein Wort in diesem Handel mehr weiters gesagt, ja wohl selbst Becken und Servjette zu seiner Reinwaschung mit Freuden dargehalten haben: allein da der Herr Landpfarrer die Entschuldigung seines Freundes mit der Rechtfertigung des von selbem vertheidigten

Haupt-

Hauptsatzes unternimmt, da er neuerdings behauptet, was Ersterer dreist und kühn genug in die Welt zu schreiben unterfieng; so mag er's nun dulden, daß auch ihm, wie dem Erstern, die Wahrheit nach Recht und Gebühr gesagt wird. Denn dieß müssen die Herren Reformirer sich schon unverbittlich gefallen lassen, daß man ihnen zeigt, wie höchst ungeschickt ihre Meynung ist, da sie glauben, dasjenige, was durch Schrift und Alterthum unumstößlich gegründet ist, mit bloßen Machtsprüchen, und etwa gar — welches wohl eine erschreckliche Sache wäre! — mit Vorhaltung der luftigen Authorität, Aufklärung (*) präscribiren zu können. Nein, so weit, daß wir auf Schrift-Data, auf Zeugnisse des ehrwürdigen Alterthums, ja sogar auf die Beweiskraft neuerer Erfahrungsfälle Verzicht thun sollen, um vor einer imaginären Gottheit ganz ziementlich einen Knicks zu machen; so weit ist es, Gott Lob! mit der Superiorität der Aufklärung in Israel noch nicht gekommen, und schwerlich wird es auch je in der Folge, wenigst in unserer Gegend, so weit damit kommen, da unsre Wachmänner sich zu gut auf den Dienst

(*) Was ich hier und in dem Verfolge dieses Werkchens für eine Aufklärung meyne, wird der verständige gutherzige Leser leicht einsehen. Nämlich jenes freche Modeding, das man uns in religiösen Dingen statt Kirchen-Authorität aufdringen will. Diese Aufklärung meyne ich: diese verfluche ich bis an mein Grab.

Dienst verstehen, und das Volk, im Ganzen genommen, noch zu ernsthaft ist, als daß es durch vorgesüsselte Neuerungen sich so leicht vom Alten abzuführen Lust hätte.

Mein neuer Gegner frägt mich S. 31 in Ansehung des Herrn Webers: **Weltmann, was hat Ihnen denn der Professor Weber gethan?** (*) Vielleicht, daß er diese Frage itzt auch von seiner Person geltend machen möchte? Ich will Ihrer Frage zuvor kommen, werther Freund! Nur erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Antwort durch eine Gegenfrage mache. Was hat dann Sie und denjenigen, den Sie vertheidigen, in die Noth gesetzt, einen Satz anzugreifen und zu läugnen, der so sehr in Schrift, Väterauthorität und Kirchenpraxis implizirt ist, daß, wenn man ihn hinwegnimmt, diese Religionsauthoritäten bald auch in andern Dingen ihren Werth und ihre

(*) Wenn Herr Weber zum Gegenstand seiner Schrift dieses gemacht hätte: **Beweis, daß unter Duzend Geschichten, die man von Zaubereyen und Gespenstern erzählt, kaum eine wahr und gegründet sey** — so hätte er etwas gesagt, was den Beyfall jedes Vernünftigen, und den Dank des gesetzten Mannes verdient hätte. Allein, den ganzen Satz von der Existenz dieser Dinge gänzlich übers Dach zu blasen — dieß ist einmal für eine Professors-Authorität zu viel! —

ihre Wahrhaftigkeit verlieren werden? Was hat Ihnen das liebe Volk gethan, daß es durch so eine unnütze, dem Parthengeiste der Aufklärung allein gefällige, Schreiberen wo nicht geärgert, doch wenigst betrübt werden mußte? Was hat Ihnen Beeden die Kirche gethan, daß es Ihr Freund behauptet, und Sie ihn darum vertheidiget haben, als hätte die Kirche nur blos die Macht zu **beten**, nicht aber nach dem strikten Wortsinne **werkthätig** zu segnen — die Befreyung vom Satan blos andächtig **anzuwünschen**, nicht aber ihn durch einen **eigentlichen Befehl** wegzutreiben? Was haben Sie für einen Anlaß und Beruf gehabt, an den bis immer in der katholischen Christenheit bestandenen Begriffen vom Wesen und der Würkkraft der Sakramentalien in Hinsicht auf Teufelsmacht, zu fegen und zu stümpern, so daß nach Ihrer Angabe z. B. das **Weihwasser** nur zum **bloßen** Symbol der Seelenreinigkeit reduzirt wurde, wo es doch schon in der ältesten Kirche, und gemäß der expressen Meldung der Liturgie, als ein eigentliches, und zwar vorzügliches Mittel wider Teufel und Teufelsmacht galt? Was hat Herrn **Weber**, dessen Apologete Sie sind, gedrungen, so höchst exotischkühne, und die Würde der katholischen Ceremonien kompromittirend, hinauszuschreiben: das Weihwasser stamme von **Heyden** und **Jüden** her — **Kreuz** und

Zei-

Zeichen bestimmte Gott keineswegs zur Arzney — Salz und Brod gab er zum Essen? — Noch einmal, meine Herren, was hat Ihnen Beeden die Kirche gethan, und woher nahmen Sie die Befugniß, derley anstößige, an sichtlichen Frevel gränzende Anthitesen der Kirche, die all diese Dinge als Mittel gegen den Teufel verordnet hat, entgegen zu setzen? Hätte die Welt etwa damit auferbauet werden sollen, daß aus einer kindischen Konventionspolitesse für das windigte Phantom von Aufklärung die Kirche in ihren heiligen Ceremonien Lügen gestraft würde?

Sie werden es demnach wohl bald fassen, mein Freund, was Herr **Weber** und was auch **Sie** mir gethan haben, da ich gegen sie Beede schrieb: Der mir **meine Mutter** angreift — und stünden wir übrigens auch in all andern Verhältnissen im engsten Bande der Freundschaft — den halt' ich für meinen Gegner, und dem bin auch ich sein Gegner! Seye es, daß Ihre **Aufklärungen** nur minderwichtige, nicht eben noch direkte ans Herz der Religionslehre greifende Objekte betreffen: aber genug, daß schon dieß sehr wesentlich ist und bleibt, daß die Kirche, wenn sie das bleiben soll, was sie ist, ihre Ehrwürdigkeit **nie** verlieren darf, und daß es schon nicht weit ferne seyn wird, ihr in den eigentlichen Dogmen zu widersprechen,

chen, so man einmal angefangen hat, ihr über den Sinn und Zweck ihrer Ritus entgegen zu seyn; genug, daß Ihre Klopffechtereyen gerade zu einer solchen Zeit vorkommen, wo des Feilens und Fegens an religiösen Gegenständen kein Ende ist, wo Hinterlist und Plattheit, hämische Satyren und schamlose Pasquillen, scientifische Deduktionen und kosmopolisirte Sanktionen — kurz, wo Alles, Alles die Fäuste aufhebt, um der (*) römischkatholischen Lehre und der gesammten Kirche recht derbe Backenstreiche, wenn anders die Aermleins reichten, zu versetzen. Bey dieser Lage der Sache müssen Sie sich's dann schon nicht verdrüßen lassen, werthe Freunde! wenn sich Ihnen hier geflissentlich Wer in Weg gestellt hat. Wir haben, wenn Sie nicht fremde in der Krisis der Welt sind, anitzt gefährliche Kriegszeit, und bey Kriegszeit tändelt sich's wahrlich nicht kurzweilig vor'm Glacis der Festung mit Feuerschwärmern und Luntenstecken. Ein Hagelschuß könnte leicht Ihrem Manöver, obs gleich nur etwa unüberlegter Jungenspaß wäre, ein trauriges Ende machen. Dafür möchte ich Sie also gewarnet wissen, und da werden Sie dann doch nicht sagen: ich sey nur Bürger, den der Kriegsdienst eigentlich nicht angeht.

In

(*) Da **römischkatholisch** itzt ein sehr nothwendiges Distinktivum ist; so wird man hier **römisch** öfters mit ausgezeichneter Schrift finden.

In causa Dei quilibet miles! **In der Sache Gottes ist Jeder Soldat:** sagte einst ein Alter, der das Christenherz auch am rechten Fleck sitzen hatte. Wenn auch dieser bekannte Denkspruch für mich noch nicht rechtfertigend genug schiene, daß ich in gegenwärtigen Umständen als Bürger nach der Partisane gegriffen habe; so wird selbst das Betragen meiner Gegner für mich sprechen müssen, da diese einer Sacheverfechtung sich unterzogen haben, zu der sie gewiß keinen Sendungsbrief von der Kirche uns vorzuweisen im Stande sind. Fürwahr, wenn im Sold stehende Leute sich die Anmaßung geben dürfen, dasjenige eigenmächtig zu richten, und untern Bank zu schieben, dafür sie, gemäß ihres Berufes, und, wie man fodern kann, ihrer bessern Uebersicht, eifern sollten; so wird wohl auch der Dritte, der zwar ausser dem Kreise dieses Berufes, doch immer innerhalb der Schranke des gleichmäßigen Interesse steht, die Freyheit haben, auch seine Meynung zu sagen, um sich einer Lehre zu widersetzen, die meinetwegen Alles in der Welt, nur nicht das Bedürfen der Zeit, nämlich — Orthodoxiefestigkeit — zum Augenmerk hat. Ich entscheide hier keineswegs über die Absicht, die meine Gegner angetrieben haben mag, durch ihre neuernden Sentenzen dem Abgotte dieser Zeit gefällig zu werden: ich glaube vielmehr, daß sie nie das ge-

schrieben haben würden, was würklich von ihnen geschrieben ist, wenn sie minder die Foderung eines stolzblinden Sekulums, und mehr das Bedürfen der heutigen Religionslage zu Rathe gezogen, und überhaupt das Gefährliche des Neuerungsgeistes beherziget hätten. Diese Vermuthung, die ich da habe, wird man um so wahrscheinlicher gelten lassen können, als ich aus eigener Erfahrung spreche; denn — was ich zum Zeugniß des Wahren, und zur gerechten Beschämung meiner selbst hier anführen muß — es war einst eine Zeit, wo auch ich dafür hielt, daß es schön, und den Werth eines denkenden Kopfes bezeichnend seye, sich über das, was Alle glauben, unter dem affektirten Phlegma des philosophischen Selbstdenkens wegzusetzen. Ja, Leser, auch der Weltmann war einst unter Jenen, bey denen in der erhöhtern Menschensprache des Allbezweifeln Philosophie, und das Religionbekriteln Genieflug heißt. Zwar traue ichs der bessern Güte meiner Gegner zu, daß sie zu einer solchen Tiefe nicht herabgesunken sind, wie ich, als ich auf dem Wege gen Damaskus noch begriffen war: aber warnen möchte ich sie vor dem, was noch folgen kann. Der Schritt, der in der Religion mit Geringschätzung der Nebensache, und mit dem Eigendünkel anfängt, stößt gewiß bald an den, der mit Aneklung des Wesentlichen, und mit Bezweiflung des Lehrbegriffs selbst, die letzte Fußstapfe zurückläßt.

Ich rede also aus eigener Erfahrung, und es ist Foderung des Gewissens, daß ich rede. Daher ists nicht leidenschaftliche Reibesucht, nicht müssige Mückenfängerey, die mich angetrieben hat, Parthie gegen die gegenwärtige Modeaufklärung zu nehmen. Ich kenne meine Gegner nicht, stehe in keinem Verhältnisse mit ihnen, und habe von ihnen weder zu hoffen, noch zu fürchten. Ja ich schätze ihren Stand, ich verehre das Amt, so sie bekleiden, und ich lasse ihrem persönlichen Karakter in allen seinen Theilen willig und gerne die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihm gebührt. Nur möchte ichs dahin gebracht sehen, daß sie sich für itzt und für immer entschlößen, die Advokazie der Aufklärung, die einer so gewaltigen Rüge unterworfen ist, in Gottes Namen fahren zu lassen. — — Lasse man doch die **Todte ihre Todten begraben:** es ist die Zahl der moralischen Todtengräber, die Religion und Sittlichkeit zu Grabe zu bringen sich bemühen, itzt leider! ohnehin schon groß genug. Eben von der Lehre vom **Teufel** zu reden, weise ich an die Sozinianer hin: diese begannen ihre Aufklärung mit Läugnung des Teufels, und endeten sie, wie wir wissen, mit Läugnung der Gottheit Christi.

Was übrigens mein Motto betrifft: Die Zauberer sollst du nicht leben lassen, 2. Mos. XXII. 18. kann zwar der Gutdenkende für sich seine Ueberzeugung herausnehmen, daß es Zauberey geben müsse, weil Gott hierüber die Todesstrafe verordnet hat. Wenn aber die Herren Neologen nicht damit zufrieden sind, und nach ihrem schlichten Menschenverstand aus dem Worte: Zauberer, den Sinn: Gelehrte, herausbringen wollen; so werden sichs diese gefallen lassen müssen, daß man mit ihnen, da sie doch sehr vermuthlich auf der gelehrten Bank sitzen wollen, gleich am ersten nach der ganzen Strenge des Gesetzes verfährt: zwar nicht so, daß man eben ihr bürgerlich- oder physisches Leben antastet, nein: dieß wäre für eine schlichte Menschenverstandsspekulation im menschenfreundlichen Jahrhunderte zu viel: aber daß man ihnen ihr bisgen litterarisches Schriftstellerleben hinwegthut, und ihren Authorkredit abtödtet, damit sie außer Stand gesetzt werden, forthin durch ihre gelehrte Magien zu schaden, dieß ist billig, dieß muß vollzogen werden von — Rechtswegen!

Der Aufklärung geschieht in diesem Werkgen so oft Erwähnung, aber mit so wenig Komplimenten, daß ich, obschon man bereits den Baum aus den

Früchten kennen kann, es für nothwendig halte, auch hierüber mich, und zwar mit dem Zeugnisse eines Fremden, der ein Niedersachse und Protestant ist, zu rechtfertigen. Es ist die Stelle, die ich hier anführen will, in dem Quedlinburger Kalender aufs Jahr 1786. enthalten. Es kann seyn, daß das Kolorit zu grell erscheint: allein man bedenke, daß der Dichter die krause Göttinn in einem Lande malt, wo sie schon länger zu Hause, und bereits mannbar ist. Gott verhüte es, daß nicht der Versuch auch bey uns gemacht wird, sie größer heranzuziehen, als sie bereits schon ist: es könnte dann das Lokale von Niedersachsen bald auch das Lokale unsrer Gegenden werden. Ueber den poetischen Werth dieser Strophen will ich nicht entscheiden, aber daß der Verfasser ein altdeutsches Biederherz im Busen haben muß, ist aus dem Ganzen ersichtlich:

„Der Aufklärung (*) geweiht seyst du, mein Lied, besinge
„Den Abgott unsrer Zeit, erzähle Wunderdinge,
„Wie seine Zauberkraft vom Süd- zum Nordpol reicht,
„Wie er vom Throne bis zur Bauerhütte schleicht,

 „Und,

(*) Für das Metrum ist das Wort kurzsylbigt genommen.

„Und, wo er hinkömmt, würgt, und Ruh und Frie-
den stört,
„Ja, mehr als Krieg und Pest, der Länder Glück
verheert.
„Wie sieht sie aus, die itzt so aufgeklärte Welt?
„Auf, Muse, zeichne treu dieß gränzenlose Feld!
„Zu Schaaren gehn sie hier, im Taumel süßer
Träume,
„Die Köpfe schön frisirt, und nichts als Juks da-
heime;
„In ihren Häusern liegt vom Vierteljahre Koth,
„Von gestern auf dem Tisch das liebe trockne
Brod. —
„Das ist die Aufklärung; es wird itzt alles heller
„Im Dache, Kleiderschrank, Kommoden, Küch
und Keller.
„Verwünscht ists nur, und hart, die Schulden zu
bezahlen;
„Die Aufklärung erweichts, lehrt falsche Scheine
malen,
„Die man nicht anerkannt; dreist schwört man sich
heraus,
„Wischt sauber Nullen weg, radieret künstlich
aus.

„Was schwer zu zahlen war; scheut Teufel nicht
und Hölle.
„Die Aufklärung macht selbst den finstern Ab=
grund helle.
„Der Schwarze ist nicht mehr; sie ist wegkritisirt
„Des Teufels Existenz, und wegexegetisirt.
„Der Schwarze weiß sich zwar für diesen Schimpf
zu rächen,
„Ruft Höllenthaten auf, die für sein Daseyn spre=
chen,
„Würgt durch den Lasterdienst so manche Legion
„Der hochgepriesnen Zucht und Aufklärung zum
Hohn,
„Erzeugt Horia's Brut, Mordbrenner, Ungeheuer,
„Die Tod und Flammen speyn, glühn von des Ab=
grunds Feuer,
„Mehrt Unzucht, Ehebruch, Betrug und arge List,
„Konkurse: häufet Noth, die unaussprechlich ist,
„Mag seyn! Die Aufklärung ist dennoch, g'nau
erwogen,
„An Süßigkeiten reich, sey sie auch ganz erlogen,
u. s. w.

Was der Niedersachse auf die darauf gefolgten Jahre von den Aufklärungsfrüchten etwa noch nachgetragen haben mag, ist mir nicht bekannt geworden.

worden. Sollte er seitdem dieses Objekt kontinuirt haben; so haben ihm die späteren Data gewiß den reichhaltigsten Stoff dazu liefern können. Hier ein Land, wo Aufklärung in völlige Sublimation übergegangen — und dort ein anderes, wo sie die Retorte gesprengt hat! Lieber Leser! wer du immer bist, so du nur ernstlich des Sinnes bist, hier zufrieden, und dort einst glücklich zu leben, richte du, was für Zeit und Ewigkeit besser, und sicherer seyn möchte: **alter Glaube**, oder **neue Aufklärung**? Wenn dir nun unbefangene Vernunft, wenn dir eigene Erfahrung, ja, wenn dir's der Gang der Welt sagt, daß die gegenwärtigen Zerrüttungen, im Bürgerlichen wie im Geistlichen, alle die Früchte der **neueren** Prinzipien sind, so wirst du wohl aus den Früchten auf den Baum schließen können, und, da du das Glück hast, ein fester Anhänger der alten Religion zu seyn, itzt mehr, als sonst, die Lehre unseres lieben Heilandes beherzigen — **Wer am Dache ist, der steige nicht herunter!**

Geschrieben zu Augsburg am Feste
der Erfindung des heiligen
Kreuzes 1791.

Inhalt.

Inhalt:

§. V.



§. I.

§. I.

Bewillkommung des Herrn Landpfarrers, als Veranlassers gegenwärtiger Schrift. — Einleitung zur theoretischen Beweisgründung der Existenz teuflischer Magie.

Dem Herrn Landpfarrer muß es gleich im Anfange seiner Schrift, als er sich in das Detail meiner gegen Herrn Professor **Weber** angebrachten Gründe einließ, nicht sehr leicht um die Brust herum gewesen seyn, indem er bey Beantwortung meines ersten Einwurfes — wie er meinen von der Existenz des Teufels zur Grundlage genommenen Satz nennt — sich Seite 18. eines Handgriffes bedient hat, welcher gewiß von keinem Schriftsteller, der gerechter Sache bewußt war, je benützt worden ist. Dieser sehr unrühmliche, ja, wie das Publikum bald sehen soll, etwas schmutzige Handgriff ist der, daß er mich in meiner Schrift Dinge reden macht, die ich gegen Herrn **Weber** nicht nur allein nicht gesagt, sondern davon wohl noch das Gegentheil in bestimmten, offenbaren Ausdrücken angeführt habe. Er will seine Leser bereden, ich hätte, da ich die zween dogmatischen Sätze,

I. Es giebt verworfene Geister, und

II. Sie können, wo es Gott zuläßt, auf die Menschen würken,

dem Eingange meiner Schrift vorangeschickt habe, daraus

ohne weiters gefolgert: ergo ist es itzt schon ausgemacht, daß es erstens Hexen gebe, und daß zweytens Herr **Weber**, weil er Hexen läugnet, auch die Existenz des Teufels, und die Möglichkeit seiner Einwürkung überhaupt läugne.

Das **Erste** dürfte vielleicht als Probe von meinen angehäuften Trugschlüssen und Konsequenzmächereyen, deren letztern ich bereits in der Vorrede des Herrn Landpfarrers ohne vielen Umschweif beschuldiget bin, angebracht seyn (*), und das Zweyte möchte wohl gar als ein Mittel gelten sollen, mich dem Publikum als einen Ver-

(*) Meine Folgerung war nicht in der Plattheit, wie der höfliche Mann mir gerne andichten möchte, um nach der bekannten Aufklärungsmelodie den Konsequenzmacher ins Liedlein bringen zu können. Er läßt mich sagen: der Teufel existirt, ergo sind, ohne irgend einen Zwischensatz behelligen zu dürfen, auch Hexen. Wer mein Büchlein gelesen hat, wird wissen, wie ich gefolgeret habe. Meine Deduktion lautete im Skelet so:

Der Teufel existirt.

Der Teufel als Widersacher Gottes, und Gegner des Menschen sucht zu schaden, wo er immer kann; und darf.

Er hat nach den Beyspielen der Schrift schon oft geschadet, und er kann es auch noch nach vollbrachtem Erlösungswerk, so oft Gott es ihm zuläßt.

Wenn er seine Schadenmacht auf unmittelbare Weise üben kann, und üben darf, warum denn nicht

Verläumder des Herrn Professors darzustellen, da ich ihm eine falsche Aufbürdung gemacht hätte, die, wenn sie ge-

nicht desto eher auf **mittelbare** Art, dieß heißt, durch Werkzeuge, die er unter bösen, von Gott abgefallenen Menschen leicht finden kann?

Beyspiele von diesem **mittelbaren** Einwürkungsvermögen des Satans, und von dem Daseyn der **Zauberey** geben uns die Schrift, die Erfahrung aller Jahrhunderte, und Nationen, das Zeugniß der gelehrtesten und heiligsten Männer, und die Einstimmung der Kirche bey Zulassung ihrer Benediktionen und Exorzismen.

Also existirt die **teuflische Magie**, also haben die Aufklärungspatronen nicht wahr, wenn sie die Nichtexistenz derselben behaupten.

Wenn Nexus der Sätze, und das hieraus ungezwungen fließende Dedukt **Konsequenzmacherey** heißt; so gratulire ich mir, von einem Gegner das Zeugniß zu haben, daß ich Konsequenzen ziehen könne. Weil die Herren **Aufklärer** meist taube Leute sind, oder wenigst sich taub stellen; so soll ihnen über diese Sätze in gegenwärtiger Abhandlung eine desto lautere Lektion gegeben werden: wenn aber denn eine üble Konsequenz für sie herauskömmt, will ich außer Schuld seyn. — Die **abscheulichste Sophisterey**, über die er mich S. 22. anklagt, betrachte ich als einen wahren Lückenbüßer seines Gradusbüchlein, und übergehe, weil der Beweis fehlt, hiemit auch die Antwort.

gründet wäre, ihn bis in die Klasse der Offenbarungsläugner herabsetzen würde.

Was ich geschrieben habe, liegt Freunden und Feinden vor Augen, und aus diesem von mir Geschriebenem muß es lediglich entschieden werden, ob die Beschuldigung des Herrn Landpfarrers wahr oder unwahr ist. Ich habe daher mehr nicht zu thun, als mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pfarrer, die Worte Ihrer Aussage gegen mich, mit den Worten meines Büchelgens über diesen Umstand in eine Parallele zu bringen: freylich möchte ich dann außer Schuld seyn, wenn aus dieser Vergleichung ein zu auffalder Kontrast herauskömmt, der etwa das liebe Publikum zu dem Gedanken verleitet, „daß die modernen Herren Liebeprediger eben nicht allemal am züchtigsten mit Schwester **Wahrheit** umzugehen pflegen, wenn sie die Böcke, die sie geschossen haben — aus lauter Liebe — auf fremde Rechnung schreiben wollen," doch, da Sie Herr Landpfarrer, durch Ihr Motto, Audiatur & altera pars, bereits den Ton schon gegeben haben, daß man in Hexenprozessen sich auch der Rechtsregeln bedienen dürfe; so wird es mir um so mehr von Ihnen erlaubt werden, für unsern Fall diese Regel itzt anzuwenden, da nicht nur der **Weltmann** allein, sondern auch Sie Herr **Landpfarrer**, in Ihren unveränderten Worten gehört werden sollen. Also zur Konfrontation!

Aus=

Aussagen des Weltmannes in seiner allerersten Schrift.

Nachdem Weltmann wider die zweydeutigen Systeme einiger neuern Protestanten das Daseyn des Satans als ein Dogma gegründet hat, fährt er S. 10. so fort: „Herr „Professor Weber muß ja „nicht sagen, daß ich ohne „Noth hier eines Satzes „erwähnt, und ihn gegen „sein Buch zur Grundlage „gemacht habe, den er als „Katholik ohnehin schon zu„laßen will, und würk„lich zuläßt. — Sei„te 78. gestehet Weltmann: „ich weiß, daß Weber in „seiner Note zur S. 91. „so billig ist, zu sagen, „der Diabolus, vulgo „Teufel, mag seine Macht „(mit Ausschluß der Ma„gie) unangefochten behal„ten."

Aussagen des Herrn Landpfarrers contra Weltmann.

Seite 18. „Liebe katholi„sche Leser! — ihr sehet „doch, daß der Schluß des „Weltmanns unrichtig, und „irrig seye, wenn er also „schließet: der Professor „Weber läugnet die „Würklichkeit der „Teufel, und ihre Ein„würkung überhaupt. „Man kann ja doch das „Erste läugnen, ohne daß „man auch das Zweyte „läugnet, mithin ist ja die „Läugnung des „Teufels, und seiner „Einwürkung überhaupt „dem Herrn Professor We„ber durch falsche Konse„quenzmacherey vom Welt„mann nur angedichtet „worden."

Wenn nun der Weltmann deutlich, in bestimmten Ausdrücken, und ungezwungen bekennet hat, daß Herr **Weber** die Existenz des Teufels zulassen **wolle**, ja **würklich zulasse**: Wenn Weltmann sogar eine Stelle aus Herrn **Webers** Buche anführte, darinn dieser die Macht des Teufels, jedoch mit Ausschluß der Magie, überhaupt zugiebt, wie hat es itzt möglich werden können, daß in die Welt hinausgeschrieben würde:

> Der Weltmann habe gesagt, Pr. **Weber** läugne die **Würklichkeit** der Teufel, und ihre Einwürkung überhaupt — der Weltmann hätte diese Läugnung dem Herrn Professor durch falsche Konsequenzmacherey angedichtet ? ? ?

Ist dieß die Sprache der Wahrheit? — Ist dieß das Honig, das von den Lippen der gepriesenen Liebeprediger träufelt? — Ist dieß ein erlaubter Behelf, womit man seinen Freund vertheidigen darf? — Und dennoch getrauet sich dieser Schildhalter sein verläumderisches Assert mit folgendem Epiphonem zu beschliessen!

> „Sollte man nicht **mißtrauisch** werden auf
> „diesen Wächter Zions, der um den unbedeu-
> „tenden Satz zu behaupten: Es giebt Hexen,
> „kein Bedenken trägt, gegen das Grundgesetz
> „der Liebe Sünde zu thun: **Richte nicht.**"

Wenn ich nun auf seine falsche Angaben, und baare Unwahrheiten ihm ex jure talionis folgendes Epiphonem entgegen setzte?

Sollte man nicht mißtrauisch werden auf diesen Aufklärungswächter, der um den unbedeutenden Satz zu behaupten: ein gewisser Herr Weber hat Recht, kein Bedenken trägt, gegen das Grundgesetz der Wahrheit wider einen Dritten Sünde zu thun? L** nicht.

Ich hätte itzt Lust meine Klinge einzustecken, vom Kampfplatz abzutreten, meinen Gegner, der mit so konventionswidriger Waffe aufgezogen kam, gute Nacht zu sagen, und ihn hiemit dem Auspfeifen des Publikums zu überlassen, da ich das Vertrauen haben kann, daß Jeder, welcher Turniersitte kennt, über so ein unziemendes Betragen gerechten Unwillen empfinden muß, und mich daher leicht freysprechen wird, mit einem Gegner länger zu thun zu haben, der mit so weniger Reputation zu Felde geht. Allein es möchte dortüben — Jemand hinterm Busch stehen, dem es aus leicht zu errathenden Absichten darum zu thun wäre, dieses mein Abtreten als Wirkung von Feigheit, oder wohl gar, me hercle! wie's den tapfern Mann vielleicht lüsten könnte, als Folge eines gelähmten Arms den Seinigen auszukünden; daher solls dabey bleiben, daß ich gegen meinen Gegner aus Rücksicht auf die gute Sache noch Stand halte, und all die Gänge mit ihm itzt machen werde, auf die ich von ihm herausgefordert bin.

Ehe ich aber in der Sache weiter schreite, habe ich mit dem Herrn Pfarrer noch ein bischen aus der Logik zu sprechen. Es scheint, daß der Herr Landpfarrer etwas unge-

halten ist, daß ich zur Beweißung meines Satzes „es giebt „Zauberey,“ zuerst die Existenz des Teufels als einen unumstößlichen Grundsatz vorangeschickt, und festgesetzt habe. Weiß er aber denn nicht, was Analysiren heißt? Oder ist es Sophisterey, das Pränniß, aus dem man sein Postulat deduziren will, dadurch zu gründen, daß man vorerst einen Grundsatz behellige, auf dessen Bestehen die übrigen Schlüsse gebauet werden können? Nicht wahr, meine Absicht war, das Daseyn teuflischer Magie zu behaupten? Nun dieses zu beweisen, mußte ich erst darthun, daß der Teufel wolle, und könne, wo es Gott zulasse, auf uns einwürken: und damit dieses festgesetzt würde, hatte ich zuvor den Fundamentalsatz, aus dem sich die andern Sätze herfolgern, zu begründen, nämlich: daß Teufel würklich existiren. Mir einmal scheint es nicht ungereimt zu seyn, vorher einen Beweis von der Existenz der ersten würkenden Ursache zu geben, ehe man daran kömmt, die Existenz der Würkung zu beweisen, zumal, da es doch bekannt ist, daß eben in unsern Tagen gerade über den Satz von der Existenz des Teufels in so manchen Gegenden höchst zweydeutig geredt, und geschrieben wird (*).

Und

(*) Der berüchtigte Religionsfrevler, **Kaspar Ruef** zu Freyburg, giebt dessen gleich die erste Probe. In dem IV. Hefte seiner Monatschrift auf 1788, die allerdings als Vehikel des neuen Heydenthums gelten mag, frägt er S. 39. „In was für einer Verbindung stehet denn „die Meinung von der Existenz oder Nichtexistenz „des

Und doch wars eben diese Analyse, die so kräftige Wirkung that, daß der Herr Landpfarrer, so sehr er auch dar-

 über

„des **Teufels** mit unserm moralischen Betragen? Hat „man mehr Beweggründe zur Tugend, wenn man einen Teufel glaubt? Oder ist Gott weniger liebenswürdig, sind wir weniger verpflichtet, wohlthätig, und „gemeinnützig zu seyn, wenn es keinen Teufel giebt? „Dieß möchte ich doch wissen!“ Wäre es zur Beförderung des antichristischen Mamelukkenglaubens (so sollte dieser Seelenverkäufer statt zur **Beförderung des ältesten Christenthums** sein Schandlibell nennen) nicht besser, wenn der Hypokrite noch bestimmter geredt, und, wie er's am Herzen hat, platthin gefragt hätte: zu was wohl auch der Glaube an die Bibel nützen möge, und ob wir Gottes Wort in Allem kathegorisch zu glauben haben? Denn durch die Bibel sind wir endlich am allerersten belehrt worden, daß es Teufel giebt. — Ich erinnere mich hier, daß aus Gelegenheit der vom König in England gestellten Preißaufgabe: **wie die Gottheit Christi am überzeugendsten bewiesen werden könne**, ein ausgeschämter Sozinianerbube in einer, den Scheiterhaufen verdienenden, Schrift auch gefragt hat, was wird denn die Welt aus diesem Glauben (an die Gottheit Christi) für einen Nutzen ziehen? Wird der Kaufmann dadurch indüstriöser — der Soldat tapferer — der Landmann begüterter — der Seefahrer einsichtiger werden, als vor dem? Fast scheint mir der **ruesische** Frevel mit dieser gotteslästerlichen Frage in einer, und der nämlichen Gleichheit zu stehen. Wie doch so harmonisch, und tolerant einig zu Werke gegangen wird, wenn Christus, und die Offenbarung aus den Herzen der Menschen weggepredigt werden soll!

über böse geworden zu seyn scheint, um einmal Seite 19. kathegoisch bekennt hat:

„Gott kann seine weisesten Absichten haben, hie „und da, sich des Teufels zu bedienen, die Men„schen zu prüfen, zu bewähren, oder auch zu züch„tigen, gleichwie es geschehen kann, daß sich ei„ne irdische Obrigkeit eines **fremden Scharfrich„ters** bedient zur Bestrafung ihres bösartigen „Unterthanens."

Gut, daß nun der **fremde Scharfrichter** wieder da ist, den vorhero Herr **Weber** in seinem Hexen- und Gespensterungrund S. 54. so kurzweg abgedankt hat, und ihn mit einem Diskantschrey über unsere Grenze hat jagen wollen! Hier wird wohl unser altes Sprichwort wiederum wahr: „Man müße Niemanden wegwerfen, nur weglegen." Ich denke immer, der Herr Landpfarrer wird es zuletzt auch noch zugeben, daß, da nun einmal der **Scharfrichter** wieder da seyn darf, auch seine **Schergen** und **Helfershelfer** sich wiederum werden sehen lassen dürfen, indem das corps diplomatique der exekutiven kriminellen Macht ja sonst nicht vollständig wäre, und auch eine irdische Obrigkeit zur Züchtigung ihres bösartigen Unterthanens nach Maaßgabe von Umständen ja auch wohl **Schergen** und **Zuchtknechte** zuläßt. Unfug hoffen wir, soll daraus keiner entstehen, indem wir garantiren können, daß, so lange die Obrigkeit die nämlich weise und mächtige Obrigkeit bleibt, die sie in dem Verstand dieser Hypothese ist, weder **Scharfrichter**, noch **Scherge** eigenmächtig wird Exekutionen ausüben dürfen. Doch

Doch der Herr Landpfarrer gehet noch weiter. Nicht genug, daß er uns eingesteht, daß Gott manchmal sich des Teufels gleichsam als eines **Scharfrichters** bediene, um böse Menschen zu strafen, sagt er noch überdieß: daß wohl auch sich der Teufel **bittweise** an Gott wende, um dem Menschen an seinen Gütern, oder an seiner Person Schaden zufügen zu können, wie aus den Beyspielen bey **Job** I. und **Markus** V. bekannt sey. Wir hätten also in Hinsicht auf teuflische Einwürkungen bereits gute Präliminarien mit einander festgesetzt. Nicht nur allein hätten wir nach dem eigenen Geständnisse des Herrn Landpfarrers einen Teufel, der auf **Befehl** Gottes schadet, sondern auch einen Teufel, der, um dem Menschen schaden zu können, auch wohl gar **bittweise** bey Gott einkömmt. Itzt ist freylich nur noch die Kleinigkeit abzuthun, ob es auch einen mit Menschen **paktirenden** Teufel gebe? nämlich: ob der Teufel sich mit bösen, von Gott abgefallenen Menschen hienieden verbinden könne, und durch jene Kraft, die wir eigentlich **Zauberey** nennen, würken dürfe? Schwerlich würde ein Anderer, der bereits schon so viel zugestanden hat, wie mein Gegner, noch länger sich um das Zweyte zanken, da dieses, wenn das Erstere keinen Widerspruch hat, wohl auch möglich, und eben so konsequent ist. Denn, so es Fälle giebt, daß der Teufel **unmittelbar** schaden darf, so es ihm Gott befiehlt, oder zuläßt, so können ja auch wohl Fälle seyn, wo er diese seine Schadenmacht unter nämlichen Bedingnissen **mittelbar**, dieß heißt, durch böse Menschen verüben darf.

Aber ein Pakt zwischen dem Teufel und dem Menschen — Wirkungen dieses Pakts, daß aus seiner Erfüllung die wundersamsten, die Kräfte der Natur übersteigendsten Erfolge herauskommen, dieß sind Dinge, worüber noch der Beweiß fehlt!

Allein wie klein ist die Beschwerniß, die man hier aufwirft! denn hiefür den Beweiß zu bringen, hat es mehr nicht nöthig, als zu untersuchen, ob auf Seite des Teufels **Wille** und **Vermögen**, und auf Seite Gottes die **Zulassung** bestehet, daß zwischen Menschen und Teufeln können Verträge Statt finden, aus deren Erfüllung Würkungen zu Stande kommen, welche die Schranken der uns sichtbaren Natur überschreiten, und hiemit unnatürlich sind. Kann es erhärtet werden, daß der Teufel würklich so schadengierig ist, als wie man ihn nach bisherigen Begriffen erkannt hat: wissen wir, daß er als Engel stärker, behender, einsichtiger ist, dann wir: und hat es seine Gewißheit, daß Gott auf mehr, dann einerley Art sich des Teufels gegen die Menschen bedienen könne, und daß der Teufel hienieden seine Anhänger habe, die ihm entweder im Herzen, oder durch Zeichen den Dienst geschworen haben — so wird die Richtigket der Meinung, daß **Zauberey** existire, wohl bald gerechtfertiget seyn.

Zwar könnte es scheinen, daß der Herr Landpfarrer in diesem nicht ganz unrecht habe, wenn er sagt, daß Zauberey ein Gegenstand sey, der zum Faktischen gehöre, und dahero, wenn er geglaubt werden soll, aus Thatsachen erwiesen werden müße. Ja, wenn der Herr Landpfarrer

diese Foderung nicht im Namen der Aufklärung machte, und wenn die Aufklärer Leute wären, denen es um Wahrheit, und nicht um Beschönigung ihres Eigendünkels zu thun wäre! Freylich ist die Existenz der teuflischen Magie ein faktischer Gegenstand, der zum besten aus Thatsachen selbst erwiesen wird. Aber nun ist, da ich mit aufgeklärten Leuten, die für den **Dogmatismus den Skeptizismus zum Zuchtmeister** gedungen haben, zu thun habe, der Fall gerade ganz anders, indem mit solchen, denen ihr unappellables „Ich glaubs nicht," als peremptorische Dezision gelten soll, anders zu Werke gegangen werden muß. Nein, wider Gegner dieser Art kann man den Beweiß nicht a posteriori anfangen, sondern, wenn er bestehen soll, muß vorerst die Thesis selbst untersucht, und die Wahrheit derselben aus unumstößlichen theoretischen Gründen behelliget, und aus andern gültigen Wahrheiten, die bereits den anerkannten Rang fester Gewißheiten haben, abgeleitet, und anschaulich gemacht werden; denn teuflische Magie ist einmal ein Objekt, welches ein Würken unsichtbarer, unsern Sinnen entzogener Kräfte voraussetzt, und hiemit schon in sich selbst so qualifizirt, daß, wenn man sie aus Beyspielen von Invidualfällen zur Evidenz bringen wollte, der Zweifler ein Leichtes hätte, eben darum die Richtigkeit der Thesis anzustreiten, weil er den Vortheil für sich hat, daß er die vorgehaltenen Fakta entweder als in der Erzählung nicht wahr, oder in ihrer Natur nicht für das, was man sie ausgiebt, anerkennt. Und hiezu braucht es nur dreistes Läugnen, die angenommene Miene

eines

eines Philosophen, ein paar aufgeklärte Machtsprüche; und jede Erzählung, jede Thatsache, sie mag denn Authoritäten und Gründe haben, so viel sie will, liegt zu Boden. Bald ist diesen Leuten die Authorität und Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers, und Erzählers verdächtig: bald sind ihnen die Beobachter und Zeugen, unter deren Augen eine solche Begebenheit vorgegangen, kurzsichtige in der Physik unbewanderte, unkundige Leute, die nicht vermögend sind, zwischen dem Natürlichen und Unnatürlichen die Grenze anzugeben: ein andermal, wenn auch gegen die Aechtheit der Erzählung, gegen die Unpartheylichkeit, Wissenschaft, und Erfahrenheit der Zeugen nichts eingewendet werden kann, kömmt eine andere Exzeption aufs Tapet, da man nämlich in solchen Fällen zu sagen pflegt: wäre nur dieser, jener Umstand von den Untersuchern nicht außer Acht gelassen worden, hätte man alle möglichen Kombinationen genug überdacht; so erschiene die Sache in einem ganz andern Gesichtspunkte, und dasjenige, was als Teufelsspuk itzt gelten muß, läge nun als Würkung einer ganz natürlichen Ursache vor Augen. So wollen diese Leute, die sich des Monopols des Menschenverstandes und Menschensinnes anmaßen, bey jedem Falle den Kredit ihrer Popanz retten! Sie werfen beständig mit Exzeptionen darein, nicht um das Wahre vom Scheinbaren zu sondern, sondern um das Wahre durch das Scheinbare übern Haufen zu werfen, nicht um zu beweisen, sondern zu ermüden. Vorurtheil — Macht der Einbildungskraft — Nichtkenntniß der natürlichen Magie, dieses

mächti-

mächtigen **Schem-hamphorasch** (*) unsrer Zeit, der nicht nur allein die teuflischen Effekte, sondern sogar selbst die

(*) Weil es den Juden nicht möglich war, die Wunderwerke Christi zu läugnen; so dichteten ihre Rabbinen, Christus hätte durch das seine Wunder gewürkt, daß er den **Schem-hamphorasch**, das ist, den Namen Gottes im Tempel zu Jerusalem abgeschrieben, und diese Abschrift in eine sich an der Hand eingeschnittene Wunde zwischen Haut und Fleisch eingestecket, und so bey sich getragen habe. Durch diesen **aufgeklärten** Kunstgrif der Rabbinen war itzt vor dem einfältigen Völklein wegen den Wundern Jesu Rath geschafft. Ohne sich der Unhöflichkeit schuldig zu machen — dann die Kerls wollten auch tolerant thun — daß man den Christen die Wunder ihres Religionsstifters platthin läugnete, durfte man zu ihrer Widerlegung itzo nur sagen: wenn schon die Wunder eures Nazaräers richtige Thatsachen sind; so ist doch nicht die Folge, daß sie durch ihn gewürkt worden sind, indem sie nicht durch seine Kraft, sondern durch die Kraft des Schem-hamphorasch entstanden. Ist dieß nicht eine Probe, daß auch die krätzige **Ben-Israels** noch lange vor unsrer **Aufklärung** schon **aufgeklärt** haben? — Also merken Sie sichs liebe Leser aus dem Beyspiele vom jüdischen Schem-hamphorasch: Wenn man in unsrer lichten Zeit gewisse **Würkungserfolge** aus leicht zu errathenden Absichten gerne läugnen möchte, sie aber nicht läugnen kann; so weiß die Aufklärung den Vortheil, daß zur Veränderung der Gestalt der Sache eine andere **Würkungsursache** erdacht werden muß. So zum Beyspiel: wenn sich Dinge ereignen, die der unaufgeklärte Pöbel **Wunder** nennt, oder wenn teuflische Effekte sich zuweilen offenbaren; so ist dieß alles, wenns hoch kömmt, nur das Resultat einer **natürlichen Magie!**

die wahren, eigentlichen Wunder zu blos natürlichen Würkungen umschaft — müßen vielfältig die Rückwände seyn, wohinter sich diese gebarteten und ungebarteten Aufklärungsstölzlinge stellen, und so leider! über uns Unaufgeklärte ohne alle Gnade ihr dekretorisches Stäblein brechen.

In dieses Feld nun möchte vermuthlich auch mich der Herr Landpfarrer, da er mich auf Fakta herausfodert, auf ein Blindemausespiel eingeladen haben, um dann die Freude zu haben, im Kreise seiner willkührlichen Exzeptionen mich tanzen zu sehen. Gut für mich, daß ich schon vor dem Herrn Landpfarrer in die Aufklärungskarte geguckt habe, und dahero so ziemlich orientirt bin, wie man in der Schule der Aufklärung zu argumentiren pflegt. Erzähle ich auch in der Folge einige bewährte Fakta; so stehen sie gewiß nicht hauptsächlich des Herrn Landpfarrers, und seiner Konsorten wegen da, weil doch endlich alles, wenn es geläugnet werden soll, geläugnet werden kann. Ich habe Leser vor mir, die sehr wohl zwischen dem **Allesglauben**, und dem **Nichtsglauben** zu unterscheiden wissen, und die daher eben darum, weil sie weder für das eine, noch das andere Extrem eingenommen sind, am besten aufgelegt sind, die Richtigkeit und Natur einer geschehenen Sache zu prüfen. Für diese also habe ich eigentlich jene Fakta geschrieben. Wenns dem Herrn Landpfarrer um Wahrheit zu thun ist; so mag er einsweilen sich mit dem beschäftigen, daß er dasjenige, was ich in den itzt folgenden zween Paragraphen zur Gründung, oder vielmehr zur Befestigung mei-

meiner Sache aus der Theorie sagen werde, untersucht, und wo möglich, unpartheyisch prüft. Scheinen denn meine Proben nicht stichhaltig; so will ich seine Gegengründe erwarten: ich werde mir aber denn in diesem Falle ausgebeten haben, daß die Gegenbeweise von ihm eben so stufenweise und zusammenhängend gemacht werden, wie ich die meinigen geordnet und gegründet habe.

§. II.

Begriffsbestimmung teuflischer Magie — Erweis ihrer Würklichkeit aus den natürlichen Kräften, und dem Schadenwillen des Satans.

Die Begriffsbestimmung, die ich meinem Gegenstande voranschicke, ist folgende: **Teuflische Magie, oder eigentliche Zauberey ist ein Vermögen: durch Hülfe des Satans außerordentlich etwas zu würken, zu erhalten, oder zu wissen.**

Diejenige, die noch die bescheidnern Gegner des Satzes von der Existenz der Zauberey sind, geben zwar die Möglichkeit dieser Sache zu, widerstreiten aber ihre Würklichkeit. Wahr ists, daß sich von der Möglichkeit einer Sache nicht sogleich auf ihre Würklichkeit schließen läßt: allein, wenn Möglichkeiten darinn bestehen, daß die Sache, die man sich denkt, keinen Widerspruch in sich faßt: so kann alsbald auch auf die Würklichkeit derselben gefolgert werden, wenn **Grund** und **Ursache** vorhanden ist, aus

denen die Realisation eines solchen Dinges bewürkt werden kann, in so weit nämlich **Mittelursachen** angegeben werden können, und auch **würklich da sind**, aus deren Zusammentritt jene denkbare oder was hier eins ist, möglichen Erfolge entwickelt, und zur Würklichkeit können gebracht werden. So verhält sichs nun gerade auch mit der Zauberey. Läßt man einmal derselben Möglichkeit zu; so gesteht man schon stillschweigend, daß, gemäß der Richtigkeit unsrer übers Gantze vorausgesetzten Begriffe, die Existenz der **Zauberey**, wenn sie bestünde, keinen Widerspruch in sich halte, und folglich, daß **Grund** und **Ursache**, das ist, wie ich hier annehme, **Würkkraft des Teufels** und der **Wille böser Menschen, von dieser Würkkraft Gebrauch zu machen**, vorhanden sey, durch welches dasjenige, was anfangs nur **innerlich** möglich war, endlich auch den Grad **äußerlicher** Möglichkeit erreichen könne, und nach Eintretung zufälliger Mittelursachen selbst auch würklich werde.

Dieses vorausgesetzt, müßen vorerst die Verhältnisse des Satans in Ansehung unserer und in Ansehung seiner Natur erörtert werden, und da kömmts nun hauptsächlich auf seinen **Willen** und sein **Vermögen** an, daß er mit Menschen sich verbinden **wolle** und auch **könne**. Hierüber muß nun freylich die heilige Schrift am besten entscheiden, und was wir deduktiv von selbiger aus dem christlichen Lehrbegriffe, vom Wesen des Teufels **wissen**.

Das dann erstens **Wille** und **Vermögen** auf Seite des Satans bestehen, Menschen von Gott abzuziehen, und die=

diejenigen, die ihn hören, seinem tyrannischen Zepter zu unterwerfen, ist eine Sache, die kein Christ läugnet. Schon im Paradiese ist dieser Wille und dieses Vermögen des Satans offenbar worden: denn der Satan wars, der die ersten Menschen, neidisch über ihren Glücksstand, zur Sünde gereizt, und schon damals eine Art des **Vertrags** ihnen vorgeschlagen hat, da er die Essung der verbotenen Frucht ihnen zum **Bedingnisse** setzte, unter dem sie, wie die Götter werden könnten, 1. Moys. III, 5.

Diese Gattung des **Vertrags** hat auch gegenwärtig nach vollendetem Erlösungswerke zwischen Teufel und Menschen nicht aufgehört, da noch itzt der Mensch nie anders vom Teufel zur Verletzung des Gesetzes verleitet wird, ohne daß von ihm entweder die Erhaltung eines Scheingutes, oder die Abtreibung eines Scheinübels untergebreitet, und als eine Folge der **erfüllten Bedingniß**, nämlich der verübten Uebertretung, versprochen wird.

Ich habe itzt freylich dem elenden Einwurfe zu begegnen, daß aus diesem, was der Satan zur Zugrundrichtung des Menschen in Ansehung seiner Seele unternimmt, nicht nothwendig folge, daß er auch so geschäftig und mächtig sey, auf das, was das Zeitliche des Menschen angeht, zu würken. Allein, wie kahl ist diese Einwendung! Der Teufel ist einmal Feind des Menschen, und hiemit bereit, dem Menschen wo er kann, zu schaden: findet er die Gelegenheit und Zulassung nicht an der Seele: so bedient er sich derselben gewiß, wenn er dem Leibe beykommen darf.

Ein grimmiger Feind sucht zu schaden, wo er immer kann: ist es nicht jederzeit in seiner Macht, es am Leben dessen, den er haßt, zu thun; so thut ers gewiß, wenn er es an den Gütern desselben vollbringen kann.

Da man es nun als eine unwidersprechliche Wahrheit annehmen kann, ja annehmen muß, daß der Satan schon seit seinem ersten Bekanntwerden mit dem Menschengeschlechte **Willen** und Vermögen besitzet, durch **unmittelbaren** Einfluß auf selbes zu würken, und daß er gleichsam in einer Art des Kommerzes mit demselben zu stehen befähiget ist; so wird die Folgerung doch nicht erzwungen seyn, da man behauptet, daß dieser allgemeine Menschenfeind seinen **Willen** und sein Vermögen auch denn würksam mache, wenn er auf **mittelbare** Weise, dieß heißt, durch Werkzeuge, die er unter so vielen, von Gott abgefallenen Menschen leichtlich antrifft, diesem seinem Schadentriebe Genüge thun kann. Oder was ist denn endlich leichter, und in vielen Fällen möglicher, **mittelbar** oder **unmittelbar** würken? Ich glaube, daß sich jeder gesunde Menschenverstand für das Erstere erklären wird, denn sollte es etwa schwerer seyn, seinem Gegner durch einen gedungenen Banditen, als durch eigene Faust, den Hals zu brechen? Schwerer, das Gift durch einen Dritten, als in eigener Person, dem, den man haßt, beyzubringen?

Auch über dieses **mittelbare** Einwürkungsvermögen des Satans ist die Schrift an Beyspielen nicht leer. Nichts von dem, was Moyses in oben zitirter Stelle von der Schlan-

Schlange erzählt, durch die der Satan zur Eva redete, zu erwähnen, will ich nur solche Beyspiele anführen, in denen der Teufel sich des Menschen als eines Werkzeuges bedient hat, um an Jenen, die die Zielscheibe seines Hasses waren, seine Schadenbegierde zu sättigen. Und diese Beyspiele geben uns **Job**, und **Christus**. Kaum war es von Gott dem Satan zugestanden, daß er den **Job** an seinen Gütern angreifen dürfe; so war das erste, was der Teufel that, daß er auf **mittelbare** Art Hand ans Werk legte, indem er die **Sabäer** aufstiftete, daß sie in **Jobs** Gebiet einfielen, alles hinwegnahmen, und seine Knechte umbrachten. Job I, 15. Da der Satan seinen Plan mit den **Sabäern** so gut gelingen sah, machte er sich bald darauf auch an die **Chaldäer**, die ihm nicht minder als die erstern folgsam waren, da sie, wie in dem siebenzehnten Verse zu lesen ist, in dreyen Haufen angezogen kamen, die Kameele überfielen, sie raubten, und die Knechte niederschlugen.

Diese Empfänglichkeit der Menschen, die Eingebungen eines fremden Geistes aufzunehmen, und sie zu vollführen, starb mit jenen **Sabäern** und **Chaldäern** zur Zeit des **Jobs** so wenig ab, so wenig hinwieder dieser allgemeine Hasser des Menschengeschlechts Kräfte und Stärke verloren hatte, die Schwachheit und Bösart der Menschen zu nutzen, und auf seinen Zweck zu leiten. Hatte **Job** die **mittelbare** Einwürkung des Satans mit dem Verluste seiner Güter und seiner Gesundheit schwer zu empfinden gehabt: so empfand **Christus** solche noch weit drückender

in seinem peinvollen Leiden. Freylich wich der Teufel von ihm in der Wüste, aber nur als Versucher, nachdem er in ihm etwas mehr, als einen **gemeinen** Menschen erkannte; er wich, wie Lukas IV, 13. sagt, von ihm nur **auf eine Zeit.** Allein es kam bald die Stunde der Finsterniß: war die Person des lebendigen Sohns Gottes zu erhaben, als daß der verworfene Geist es wagen durfte, **unmittelbar** sich an ihm zu vergreifen: so hatte er rachsüchtige Pharisäer, heuchelnde Priester und verwilderte Henkersknechte zu seinem Gebothe, die behend genug waren, seine Stimme zu hören, und verdorben genug, das zu vollführen, was nur höllischer Grimm zur Schärfung einer Todesmarter, wie die von Christo war, diktiren konnte. Man denke sich hier nur die erschreckliche Geißlung, die peinlichbittere Krönung und die grausame — jedes bessere Herz erschütternde — Verhöhnung des am Kreuze Leidenden, und in den fürchterlichsten Schmerzen mit dem Tode Ringenden! Gewiß es wird klar werden, was Christus bey seiner Gefangennehmung, Luk. XXII, 53. sagte: **dieß ist die Macht der Finsterniß**, und was die Väter buchstäblich vom Satan verstanden wissen wollten, daß nämlich dieser in jener Zeit die Feinde Christi wahrhaft besessen, und zu jeder Gattung der Grausamkeit angetrieben hätte, um die Marter des Erlösers zu schärfen (*).

Wir

(*) Noch ist die Stelle 1. Thessal. II, 18. für den Satz, daß der Teufel durch **andere Menschen** einwürke, nicht unwichtig. Paulus sagt darinn: **denn wir haben zu euch**

Wir haben itzt nun, nachdem das **mittelbare** Einwürkungsvermögen des Satans gegründet ist, den geebneten Weg vor uns, zur Beantwortung der Hauptfrage zu schreiten, nämlich, ob es wahrscheinlich sey, daß der Teufel mit Menschen Verträge eingehen, und Kraft derselben außerordentliche, manchmal die uns bekannten Naturskräfte übersteigende Würkungen hervorbringen könne? kurz, ob die Existenz der **teuflischen Magie** glaubwürdig sey? Wenn es nun einerseits ausgemacht ist, daß dem Teufel **Wille** und **Vermögen** nicht mangelt, sich in die Handlungen der Menschen einzumischen, denenselben, so oft es Gott zuläßt, bald am Leib, bald an der Seele zu schaden; wenn es aus biblischen Beyspielen gewiß ist, daß er zu Erreichung seiner Absichten wohl gar unter den Menschen Subjekte, die ihm am willfährigsten scheinen, aufsucht, um seine Plane gegen einen Dritten auszuführen, wenn es ferner andererseits noch nie bezweifelt worden, daß er als **Engel** ein Geist von viel höherer Ordnung, und eines erhabnern Wesens, als unser Geschlecht, sey, der an Intel-

euch kommen wollen, ich Paulus mehr als einmal, allein der Satan hat uns daran gehindert. Mehrere Schriftausleger, unter diesen besonders **Tirin** deuten diese Stelle dahin, daß der Satan **durch seine Abgesandte und Unterhändler** es dahin gebracht habe, daß Paulus nach Thessalonik zu kommen, sein Vornehmen zu selbiger Zeit nicht ausführen konnte. Und dieß wiederfuhr Paulus, dem auserwählten Gefäß — dieß geschah zu einer Zeit, da das Erlösungswerk schon mehrere Jahre vollbracht war!

tellektualvermögen, Erfahrung, und angebohrner natürlicher Kraft die gesammte Menschheit weit übertreffe: so muß man sich wahrlich wundern, daß itzt dasjenige bezweifelt werden will, was an sich doch nur die Folge des unabsterblichen Schadentriebs, und die Würkung der natürlichen Eigenschaften desselben ist.

Und was wird man uns denn für eine statthafte Antwort geben können, wenn wir so fragen: Giebt sich der Teufel Mühe, Menschen aufzufinden, um sie als Helfershelfer seiner Schadenplane zu gebrauchen, warum soll er itzt auf einmal unthätig und ungeneigt werden, diejenigen zu hören, die von selbst zu ihm kommen? Warum soll er seine Beyhülfe denen versagen, die sie suchen, nachdem er sie andern angeboten hat, die sie nicht absichtlich verlangt haben? Und warum soll er, wenn ihm anders von Seite Gottes nichts im Wege steht, als ein stolzer Geist, der so gerne Gott gleich seyn möchte, die ihm eigenthümlichen Kräfte seines englischen Wesens nicht benützen — dann nicht benutzen, wenn es darauf ankömmt, daß er durch blendende Scheinwunder, durch täuschende Sinneverwirrungen, durch ihm nicht unmögliche Naturs-alterationen bey seinen Anhängern sich in eine Art des Respekts setzen kann, um sie durch das Auffallende seiner Macht im Abfalle von Gott zu erhalten, und hingegen durch eben diese Macht an Anderen, die durch seine Operationen zu leiden haben, seinen Zorn zu kühlen?

Ferners, wenn es aus der Schrift in den oben angezogenen Beyspielen bekannt ist, daß der Teufel einst gegen

die

die heiligsten, Gott ergebensten Personen, ja gegen den Sohn Gottes selbst, hat Menschen angereizt und aufgewiegelt, die dasjenige an ihnen ausführen mußten, was ihm unmittelbar zu thun, nicht erlaubt war, warum soll er sich des nämlichen Mittels nicht bedienen können und dürfen, bey Menschen, die minder Gott ergeben, ja manchmal gar von Gott durch die Sünde getrennt sind, zumal, wenn sich die Werkzeuge, durch die er auf jene würken kann, erst noch von selbst anbieten? Oder hat der Teufel über Gerechte und Heilige mehrere Macht, als über Laue und Erkaltete? Und sucht er lieber, als er findet, wenn es ihm um Mittelpersonen zur Erreichung seiner Zwecke zu thun ist?

Ich weiß den Einwurf, den man hier machen wird. Es folgt aus diesem, wird man sagen, höchstens nur, daß dem Teufel die Macht nicht abgesprochen werden könne, Menschen durch Menschen zu versuchen, Menschen durch Menschen zu quälen; daß er aber auch die Macht haben soll, mit Menschen Verträge zu machen, und aus Kraft dieser Verträge Andern zu schaden, ja gar Scheinwunder zu thun, dieß sey damit noch nicht bewiesen.

Die Herren, die diese Einwendung bringen, mögen itzt zusehen, ob sie nun, da von ihnen bereits schon so Vieles vom Schadentriebe und Schadenvermögen des Satans zugestanden ist, mit dieser Distinktion die Existenz der teuflischen Zauberkraft übers Dach zu blasen im Stande sind: denn was bleiben ihnen noch für Gründe übrig, um ihre

uns entgegengesetzte Meynung zu rechtfertigen, nachdem sie es einmal zugelassen haben, daß der Teufel würklich Trieb und Vermögen habe, auf die Menschen einzuwürken, und ihnen verschiedene Anschläge einzugeben? Entweder müßte das Hinderniß für das Paktiren mit dem Teufel auf Seite des Menschen, der sich zu so was nie entschließen würde, oder auf Seite Gottes, der diese Art des Kommerzes mit dem Teufel nicht zuließe, oder doch wenigstens den Erfolg verhinderte, haften.

Auf Seite des Menschen ist in Hinsicht des Willens von leider! so manchen Individuen gewiß keine Abneigung, Kontrakte mit dem Teufel zu machen, um durch selbe, was weiß ich, für eingebildete Güter zu erhaschen, oder dem Nächsten, dem sie abhold sind, auf verschiedene Art zu schaden. Darüber hat es so wenig eines Beweises nöthig, daß vielmehr selbst die Gegenparthey in diesem mit uns einig ist, daß es an superstitiösen Leuten, die vom Teufel Hülfe zu erhalten beglaubt sind, nicht mangle. Nur in Ansehung des Vermögens der Menschen, mit Geistern zu traktiren, macht man noch eine Schwierigkeit. Man frägt nämlich, wie es möglich sey, daß zwischen dem Menschen, und dem Teufel Unterhandlungen, Beziehungen und Würkungserfolge Statt haben können, da zwischen selben eine so ungemeine Verschiedenheit in ihren Substanzen, Fähigkeiten und Eigenschaften obwaltet, eine so tiefe Kluft zwischen der Gemeinde der Menschen, und zwischen der Gemeinde der verworfenen Geister befestiget ist, daß es nicht

ab=

abzusehen sey, wie dem Teufel Winke und Zeichen gegeben werden können, aus denen er das Innerliche des Menschen zu erkennen vermöge?

Die so reden, scheinen in der That sehr seichte Begriffe vom Wesen und der Fähigkeit der Engeln, der guten sowohl, als der bösen, zu haben, da es doch aus der heiligen Schrift in gar vielen Stellen bekannt ist, daß beede Gattungen der Engeln auf unsere Handlungen merken, und um unser Thun wissen. Tob. XII, 12. sagte der Engel Raphael zum ältern Tobias: **Als du mit Thränen betetest, die Todten begrubest, und deswegen von der Mahlzeit aufstundest, und die Todten bey Tage in deinem Hause verbargest, um sie des Nachts zu begraben, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.** Ich habe mich aber bey mehreren Zeugnissen der Schrift, über das Wissen der guten Engeln um uns, nicht aufzuhalten, da es in selbiger an gleichen Proben in Ansehung eines gleichen Wissens des Teufels um uns, nicht mangelt. Eine der merkwürdigsten Stellen über diese Sache ist bey Job I. 8. zu lesen, wo Gott den Satan, der eben von der Bereisung des Erdbodens (*) zurück kam, frägt: **Hast du nicht auch**

(*) Was mag wohl damals dieser geschäftige Passagier für Verrichtungen auf unserm Planeten gehabt haben? Vermuthlich die nämlichen, die ihn auch bey unsern Tagen, gewiß nicht seltener, als bey Jobs Zeit, antreiben, der Madam Erde seine Visiten zu machen. Da giebts noch aller-

auch den Job, meinen Diener betrachtet? Der Teufel war über das, was ihn Gott vom Job befragte, so wenig unwissend, daß er, wie aus den zween folgenden Versen erhellet, von dessen Innerlichen und Aeußerlichen behende Antwort zu geben wußte, indem er erwiederte: daß es ihm nicht verborgen wäre, daß Job Gott fürchte, und daß es ihm auch nicht unbekannt sey, daß Job im Segen und Glück lebe. **Fürchtet** (sprach der Satan zum Herrn) **denn Job Gott umsonst? Hast du nicht ihn sammt seinem Hause und aller seiner Haabe ringsum, wie mit einem Walle umgeben? Du hast die Werke seiner Hände gesegnet, und sein Glück auf Erde hat zugenommen.**

Ich denke, daß diese Schriftstelle allein schon hinreichend ist, zu beweisen, daß der Teufel auf das Betragen der Menschen merke, und von ihren Zuständen wisse, und daß

allerhand Plane zu ordnen, Allianzen zu stiften, und Projekte auszuführen, die des rastlosen Fürsten der Hölle würdig sind: bald hier etwas niederzureissen, und was anders aufzubauen — dort seine getreuen Diener zu stärken, um sich das Interesse der Hölle wohl angelegen seyn zu lassen — hier seine Existenz zu vernichten, damit das Wildpret williger ins Garn läuft — dort wiederum seine Macht so zu erheben, daß man ihm göttliche Ehre erweißt. Und dieß alles nach der feinsten Spekulation, wie dieses für den Norden, und jenes für den Süden, dieses für den aufgeklärten Philosophen, und jenes für den plumpen Samojeden passend ist.

daß daraus so schwer zu folgern nicht sey, daß, wenns dem Teufel bey Gerechten und Frommen zugelassen sey, auf ihr Thun Acht zu haben, er noch leichter bey den Bösen lauren dürfe, zumal, wenn ihm von selben noch Winke gegeben und Einladungszeichen gesetzt werden, aus denen dieser Menschenverführer erkennen kann, daß Jemand vor seiner Thüre ist, der mit ihm Brüderschaft machen möchte.

Und haben berühmte ascetische Schriftsteller schon oft gewarnet, daß Leute, die an teuflischen Versuchungen mehr als andere, zu leiden haben, es sich zur Regel dienen lassen sollen, ihre äußerlichen Geberden und Bewegungen, bey dem Kampf einer innerlichen Versuchung zurück zu halten und zu verbergen, damit der Satan nicht etwa in Stand gesetzt werde, aus den äußerlichen Zeichen den innerlichen Sturm zu erkennen, und sodenn das Feuer der natürlichen Versuchung durch sein Zuthun noch mehr anzublasen; so sollte es wiederum nicht unrecht gefolgert seyn, wenn man schließt, daß ein Feind von solcher Art denn noch minder läßig seyn werde, auf jene Zeichen zu merken, die ihm von vorsetzlichen Feinden Gottes aus der Absicht, um sich mit ihm zu verbinden, gesetzt werden, und daß er sich solchen um so eher geneigt zeigen werde, als er dadurch auf gedoppelte Art seinem Schadentriebe Genüge thun kann, indem er erstlich den unter seine Peitsche kriegt, der mit ihm Brüderschaft macht, und zweytens auch jene Personen unter Kontribution (wenn es anders Gott allemal zuläßt,) setzen kann, wider die eine solche Allianz stipulirt worden.

Es

Es ist aber selbst in Ansehung des **teuflischen Pakts**, ja sogar der Form desselben die heilige Schrift nicht ohne Zeugniß. Nichts von der Stelle bey Isaia XXVIII, 15. zu erwähnen, wo es heißt: **Wir haben einen Bund mit dem Tode, und einen Vertrag mit der Hölle gemacht**, welches St. Thomas (a) und die zween Päpste, Johannes XXII, (b) und Sixtus V, (c) auf die Zauberey ausdeuten, will ich nur bey jener denkwürdigen Stelle, Matthäi IV, 9. stehen bleiben, wo der Satan zu Christo sagt: **Dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest.** Ich habe mich schon in meiner ersten Schrift wider Herrn Professor Weber auf diese Stelle berufen, und geglaubt, daß darinn die ganze Kathegorie liege, woraus die Subsistenz eines solchen Kommerzes zwischen Menschen und Teufeln erwiesen werden könne. Nun muß ich in der Richtigkeit meiner Meynung um so mehr bestärkt werden, da mein Gegner über meine aus diesem Texte gezogene Folgerung so sehr ins Stillschweigen verfallen ist, daß er darüber mit keiner Sylbe Erwähnung macht. Freylich wohl wirds von ihm darum geschehen seyn, daß er in Ehren der Antwort enthoben bliebe, die ein bisgen schwerer, als am goldenen Wort „Aufklärung" zu buchstabiren, zu geben, gewesen wäre.

Wie

(a) 2. 2. q. 95. art. 4.
(b) const. super specula.
(c) in Bull. contr. Astrol. Dieß alles nach der Zitation der Prudentia universalis von P. Willibold Held in L. V. pag. 569.

Wie es nun itzt immer ist: ich will so unbescheiden nicht seyn, über dieses Benehmen zu zürnen, da ich ja weiß, und es bishero so ziemlich zu erfahren, die schönste Gelegenheit hatte, daß von Aufklärungspatronen alles — nur nicht in Realitäten zu dringen — gefodert werden solle, indem es schon dabey bleiben muß, daß das, was man heute mit dem Worte, **Aufklären**, ausdrückt, in der Sache selbst **Verschleyern** heißt. Ich hoffe indeß, daß mir dann auch hinwieder gestattet werden wird, das wiederum, aber erweiterter, zu wiederholen, was ich vorlängst zum Beweis meines Satzes aus jener wichtigen Schriftstelle (Seite 78 bis 79 meiner ersten Schrift) hergeholt habe.

Bekanntlich ist es die merkwürdige und wichtige Geschichte der Versuchung Christi, die in dem angezogenen vierten Kapitel **Matthäi** erzählt wird. Der Teufel hatte im Anfange dieser seiner Versuchung, die er an den Heiland wagte, bereits zween Anfälle unternommen: er wurde aber jedesmal durch entgegen gesetzte Sprüche der Schrift von Christo zu Schanden gemacht. Gewiß wußte ers nicht, daß der, den er in der Wüste fasten sah, und der nach dem Zeugniß Marci I, 13. unter den wilden Thieren wohnte, der verheissene Messias und Erlöser der Menschen wäre: weil ihm nun die zween erstern Versuche für die Vermuthung der einwohnenden Gottheit dessen, den er beobachtete, einen gar nicht entsprechenden Aufschluß gegeben hatten, ja ihn wohl gar irre leiteten, da weder Steine in Brod verwandelt waren, weder Christus sich über die Zinne des

Tempels herabgestürzt hatte, um durch eine wunderbare Erhaltung seine Gottheit zu verrathen; so war der schlaue Späher der Hölle diesmal mit seiner Intrike leer durchgegangen: er mochte sich also aus dem Nichterfolg der begehrten Zeichen, und vorzüglich aus dem Wahne, daß derjenige, der der Sohn Gottes wäre, sich wohl nicht von einem Teufel durch die Lüfte auf die Zinne des Tempels hätte führen lassen, beredet haben, daß der Mann da zwar etwa ein großer Prophet seyn könnte, der, wie Johannes, und in vorigen Zeiten Elias, sich die Wüste darum zum Aufenthalte gewählt hätte, um in tiefen Betrachtungen der Zukunft zu weilen: daß aber die Welt den eigentlichen Messias und den wahren Sohn Gottes erst noch in der Person eines Andern erwarten müßte. Indessen schien ihm dieser Mann wegen seinem hohen Betragen, und wegen der aus ihm hervorstralenden, noch nie an einem andern Menschen bemerkten Geisteserhabenheit sehr wichtig. Gelänge es, dachte er sich, ihn in das Interesse der Hölle zu ziehen; so hätte Satans Reich einen bedeutendern Feind Gottes unter den Menschen, als es von Anbeginn nicht hatte, gewonnen, der tüchtiger und geistiger wäre, den Planen des Himmels auf Erde entgegen zu arbeiten, als all der Spreu des damaligen, durch Wohllüste abgestumpften Sinedriums (*), welches nur einzeln die Hölle bevöl-

(*) Daß den weiland Herren Tempelbeamten zu Jerusalem die Wohllust nicht ungegründet aufgebürdet werde, beweißt die Stelle Matthäi XVI, 4. wo Christus diese Messieurs gleich im ganzen Geschlecht ehebrecherisch nannte.

völkerte. Er machte sich also auf, diesem vielversprechenden Subjekte ein Bündniß anzutragen: damit aber der Zweck desto gewisser erreicht würde, wollte er ihm noch zuvor ein neues Zeichen seiner Macht geben, indem er ihn auf einen hohen Berg führte, von wo aus in einem Augenblicke, wie Lukas IV. 5, meldet, alle Reiche der Welt mit ihren Herrlichkeiten und Anzüglichkeiten seinen Augen sich darstellten. Nachdem nun, wie er itzt glaubte, Stolz und Begierlichkeit, das gewöhnliche Erbtheil der Menschen, genugsam aufgeweckt wären, um für sein Projekt eine günstige Vorbereitung zu machen, brach er mit dem Antrage selbst hervor, indem er sagte: **Dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest.**

Die Geschichte weiter zu verfolgen, haben wir für unsern Zweck keine Nothwendigkeit, da es ohnehin Jedermann bekannt ist, wie Christus diese Versuchung abgetrieben, und den Teufel zum Fliehen gebracht hat. So viel ist aber gegenwärtig für die Gründung unsres Satzes gewiß gemacht, daß

Erstens der Teufel nach dem Zeugniß der Schrift Jemanden einen Antrag gemacht habe (**dieß alles will ich dir geben**). Zweytens, daß er nicht nur allein zur Erfüllung seines Antrags ein Bedingniß (**wenn du mich anbetest**), sondern auch drittens ein Zeichen (**wenn du vor mir niederfällst**)

festgesetzt habe, wodurch der Wille, mit ihm sich zu vereinigen, auch äußerlich gezeigt würde.

Und endlich viertens, daß der Teufel wunderbare, die menschlichen Kräfte übersteigende Dinge an Christo gethan habe, da er ihn itzt aus der Wüste nach Jerusalem auf die Zinne des Tempels, und dann wiederum von Jerusalem heraus auf einen hohen Berg geführt hat — da er ihm von da aus in einem Augenblicke alle Reiche der Welt erscheinen machte, und zwar so, daß alle Herrlichkeiten und Größen derselben, ganz, und in ihren Theilen, als nämlich prächtige Palläste, Festins, Kriegsheere, u. s. w. nach der Meynung der Schriftausleger, im anziehendsten Glanze vor seinen Augen schwebten.

Ich kehre itzt an meinen alten Standplatz zurück: und sage: Hat der Teufel, wie es augenscheinlich dieses biblische Faktum beweißt, in Christus einen Menschen aufgesucht, um mit ihm zu paktiren — Hat er bey dieser Gelegenheit gezeigt, daß er noch gar wohl seiner anerschaffenen, englischen Kräfte sich bedienen könne, um Dinge zu thun, die alle Menschen, wären sie auch gebohrne Bakkalauren der Philosophie, sammt ihren physischen, mechanischen, optischen und chemischen Kenntnissen nie ins Werk setzen können und werden; so muß es vor jeder gesunden Kritik ein geltender Satz seyn, wenn man folgert,

gert, daß der Teufel, der von seinem Einwürkungsvermögen seitdem nichts verloren hat, und selbes auch schwerlich je auf das Schreyen unsrer ästethischtheologischen Diktatoren hin ablegen will, um so geneigter seyn werde, jene zu hören, die selbst zu ihm kommen, um so williger denen seine Beyhülfe zu leisten, die sie suchen, nachdem er sie Andern angetragen hat, die selbe nicht verlangten: ferner, daß der Teufel, dessen höhere Naturskraft noch nicht im mindesten verkürzt ist, sich so oft seiner Macht, wunderbare Dinge (wenigst in den Augen der Menschen wunderbar) zu thun, bedienen werde, so oft er auf Seite Gottes keinen Widerstand, und auf Seite des Menschen seine Konvenienz findet.

Was man in Ansehung dieser biblischen Thatsache auf meine Folgerung einwenden mögte, wäre etwa dieses: daß der Vorgang zwischen Christus und dem Satan ein ganz außerordentlicher Fall wäre, den Gott nur darum entstehen ließ, damit wir ein Vorbild für unser Verhalten in Versuchungen hätten. Da man dieses sagt, sagt man in der That nichts anders, als warum die Zulassung Gottes erfolgt ist, welches endlich schon lange genug bekannt ist. Es bleibt ganz ungezweifelt, daß der Herr diese Versuchung darum zuließ, damit es uns an einem tüchtigen Beyspiele nicht mangelte, wie auch wir in der Anfechtungszeit uns verhalten sollten: aber eben giebt diese Geschichte die einleuchtende Probe, daß in dem Register der teuflischen Versuchungen auch diese enthal-

 ten

ten sey, daß der Satan die Menschen zu Bündnissen mit ihm verleiten könne, und daß es um Verträge zwischen ihm und den Menschen keine unmögliche, unthunliche Sache seyn müsse, da er gerade mit dem Christum versuchet hat, daß er ihm ein Bündniß vorschlug, welches er, der es sicher besser, als wir Menschen, weiß, wie weit seine Manövers reichen können, gewiß nicht unternommen haben würde, wenn so eine Sache ins Reich der Unmöglichkeiten gehörte.

Ob aber (wir reden nur in einer Hypothese, da es von selbst einleuchtend ist, daß in Ansehung der allerheiligsten Person Christi, des wahren Sohnes des lebendigen Gottes, die Sache an sich selbst ungedenkbar und unmöglich ist) ob der Satan, wenn sein Vortag hätte Eingang finden können, würklich auch dasjenige, was er versprochen, geleistet haben würde, und leisten hätte können? Die Antwort auf diese Frage hat ihre Beschränkung: denn erstens wissen wir, daß der Teufel ein Lügner von Anbeginn ist, der Jenen, die er in sein Garn zu locken sucht, viel Glänzendes vormalt, am Ende aber wenig giebt, und so er auch giebt, allzeit das Reellere dafür nimmt: Zweytens, daß es eine abscheuliche Aufgeblasenheit und die handgreiflichste Lüge von ihm war: wenn er zu Christo sagte: **Alle diese Macht und derselben Herrlichkeiten sind in meiner Gewalt, und ich gebe sie, wem ich will, Luk. IV. 6.** Vernunft und Offenbarung reden zu laut, als daß man in dieser Anmaßung

maßung nicht den alten, lügenhaften Schalk, den hoffärtigen Nebenbuhler Gottes erkennen könnte, der so gerne Gott gleich seyn möchte, und sich dann Vorzüge erlügt, mit denen er meynt, vor den armen Sterblichen sich brüsten zu können, als sey er auch ein mächtiger Herr auf Gottes Erdboden, der Kronen und Zepter zu vertheilen hätte. Denn welche Vernunft siehet nicht ein, daß nur Gott allein, als der Schöpfer der Welten, Herr über seine geschaffenen Dinge, und folglich nur Er der unbeschränkte Herr und Gewalthaber über die Erde und ihre Herrlichkeiten ist? David sagt es im 23. Psalm deutlich: **Die Erde, und was darauf ist, der ganze Erdkreis, und alle seine Bewohner sind des Herrn:** auch stehet in Daniel IV. 14. geschrieben: **Der Höchste herrscht über das Königreich des Menschen, und giebt dasselbe, wem er will.**

Indessen, wenn man bedenkt, daß bey jedem Falle des teuflischen Würkens hienieden es auf Gottes Zulassung ankomme, ob, und in welchem Maaße, und auf welche Weise der Teufel solches üben dürfe, indem er ohne göttliche Zulassung hienieden schlechterdings nicht würken kann; so kann man des lügenhaften Karakters und der falschen Anmaßung dieses Großpralers unbeschadet, dennoch sagen, daß in jenen Fällen der Teufel, wo ihm von Gott seine Macht nicht gehindert wird, in gewissem Verstande sich rühmen könne, er hätte über die Güter der Menschen Gewalt. Oder hätte der Teufel zu

Job, als ihm Gott über seine Haabe und Gesundheit freye Hand ließ, nicht sagen können: Sieh, deine Ochsen, deine Eselinnen, deine Schafe, deine Kameele, deine Knechte, dein Haus, deine Kinder, ja selbst deine Gesundheit sind in meiner Gewalt? Ferner, wenn Gott seine weisesten Absichten hat, daß er dem Teufel zuweilen zuläßt, gewissen Menschen an ihren Gütern Abbruch zu thun; können nicht auch Fälle seyn, wo es eben so wenig Gottes Weisheit zuwider ist, daß der Teufel die Macht hat, gewissen andern Menschen hingegen wohl zu thun, und ihnen Güter zuzuwenden, auf die sie keinen Anspruch haben? Ist dieser letztere Fall nicht eben auch in der Geschichte Jobs wiederum zur Würklichkeit gekommen, da durch Zuthun des Satans die Sabäer und Chaldäer sich mit den Gütern dieses unschuldigen Gerechten bereicherten? Und wird dieser Fall nicht erst recht auffallend in jener Zeit kommen, in der der Antichrist erscheint? Merkwürdig ist, was der gelehrte Calmet eben vom Antichrist in Ansehung seiner großen Macht und Schätze schreibt. In seiner Dissert. de Antichr. art. II. meldet er: daß die Väter und Schriftausleger dafür halten, daß dasjenige, was von den so großen Reichthümern des Antiochius Epiphanes im Daniel XI. 2. vorkomme, sich vorzüglich in der Person des Antichrists erfüllen werde, ja, daß dieser den persischen König an Schätzen und Reichthümern noch weit übertreffen werde, indem er durch Hülfe des Teufels die mehrsten verborgenen Schätze entdecken und erhalten werde (ope dæmonis plurimos thesau-

thesauros scrutabitur & consequetur sind die eigenen Worte Calmets) — daß er in die entferntsten Gegenden der Erde sein Reich verbreiten — seine Kriege jederzeit mit dem besten Erfolge führen, und nicht unterlassen werde, die Gott geheiligten Tempel und Orte zu plündern, und zu verwüsten.

Hält man itzt dieses Wenige, was andere bewährte Authoren vom Antichrist sagen, zusammen, überlegt man die Stelle Apokal. XIII. 2. die nach gemeiner Auslegung auf den Antichrist und dessen Unterstützung von der Hölle deutet, wo es heißt: **Und der Drache** (der Satan) **hatte ihm seine große Kraft und Macht gegeben**: überdenkt man dabey das unabläßliche Streben und Mühen des Teufels, um Gott seine Herrschaft über die Menschen mittelst des steten Einblasens der Sünde abzuringen — dessen unsäglichen Jast, mit welchem er immerzu neue tüchtige Mittel und Werkzeuge aufsucht, durch die er gerne den Rathschlüssen des Himmels entgegen trotzen möchte, um endlich sich als König und Herrn den schon lange von ihm beneideten Menschen aufzuwerfen; so ist es ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit, daß es dem Satan bey seinen Anträgen an Christum, den er damals noch nicht als den Sohn Gottes kannte, in ihm aber so viel Hohes und Geistiges, als noch nie zuvor an einem andern Erdebewohner, entdeckte, voller Ernst gewesen sey, und daß er dann, wenn so eine Einigung hätte Statt finden können, gewiß nicht gesäumt haben würde, zum Behuf seiner Entwürfe, ihn mit all

den

den Kräften auszurüsten, die er einst in der Fülle der Zeiten an dem Antichrist verschwenden wird, um durch ihn Gottes Reich auf Erde zu bestürmen, und daselbst auf eine kurze Zeit einen Thron, dem Himmel zur Schmach, aufzurichten, vor dem die zum Dienst Gottes geschaffenen Menschen der Hölle huldigen sollten.

Da mir schon noch die Gelegenheit wird, von dem Antichrist und der in jener schrecklichen Zeit in Schwang kommenden Zauberey ein Mehreres zu reden; so bleibe ich voritzt nur bey der aus der Geschichte der Versuchung Christi gezogenen Reflexion stehen, daß nämlich der Vortrag des Teufels: dieß alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetest, eine wahre Einladung, mit ihm zu paktiren, gewesen sey, und daß es hiemit dargethan bleibe, daß Verträge zwischen den Menschen und der Hölle kein Unding seyen, ferner, daß es aus dieser Geschichte erhelle, daß der Teufel, wie ers an Christus bewies, Kräfte besitze, durch die er Dinge bewürken kann, welche nicht nur allein, wenn man sie nachahmen wollte, das menschliche Vermögen weit übersteigen, sondern auch aus den Gesetzen der uns bekannten Natur schlechterdings unerklärbar sind — kurz, daß mein Satz in seinem ganzen Umfange wahr ist: dem Teufel mangelts weder am Willen, noch am Vermögen, sich an die Menschen durch die sogenannten Pakte anzuschließen, deren Erfüllung dasjenige bewürkt, was eigentlich unter uns als Zauberkraft verstanden ist.

Ich weiß, daß einige Schriftsteller geglaubt haben, man müsse Jenes, was zwischen Christus und dem Satan vorgieng, als nämlich: das Führen durch die Lüfte auf die Zinne des Tempels, und auf den Berg, desgleichen die Vorstellungmachung der Reiche der Welt so erklären, als ob dieses mehr innerlich als äußerlich an Christus vorgegangen wäre, indem, wie sie sagen, der Teufel sonst an Christus eine Macht geübt hätte, die mit der Würde und Majestät des Sohnes Gottes nicht verträgsam wäre: allein, der größere und ansehnlichere Theil der Schriftausleger und Väter (*) widerspricht dieser Meynung, und zwar aus folgenden unumstößlichen Gründen: daß erstens die Ausdrücke, mit denen zween Evangelisten, nämlich Matthäus und Lukas den Hergang der Sache beschreiben, zu klar und zu bestimmt seyen, als daß man, ohne der heiligen Schrift die offenbarste Gewalt anzuthun, hier einen andern als den buchstäblichen Sinn annehmen könne, und zweytens, daß eben die andere Meynung noch weit erniedrigender für den Sohn Gottes, und entehrender für dessen Würde wäre, da bey Annehmung dieser Auslegung folgen würde, als hätte der Teufel Fähigkeit und Macht gehabt, auf die heiligste Seele Christi zu würken, indem er ihre Einbildungskraft auf eine Weile zerrüttet und getäuscht hätte, welches aber

 nach

(*) So schreibt z. B. der heilige Gregorius in der sechszehnten Homille: omnis illa tentatio foris, non intus fuit. Die ganze Versuchung war äußerlich, nicht innerlich.

nach Meynung des größten Theils der Väter offenbar verwerflich, und für den Sohn Gottes nicht gedenkbar ist, weil es ungleich nachtheiliger für die Ehre Christi ist, zu glauben, daß der Teufel mit dem Erlöser hätte innerlich in dessen Seele durch Blendungen seiner Einbildungskraft sein Spiel treiben können, als wenn man dem Buchstaben der Schrift nach sagt, daß der Teufel die Macht gehabt habe, den Heiland würklich bald an dieses, bald an jenes Ort zu bringen, und die Vorstellung der Reiche durch äußerliche in der Luft veranstaltete Vorbildungen scheinbar zu machen. Nach dieser Auslegung ist so wenig eine Beschwerniß in dem, daß würklich der Teufel Christum auf die Zinne des Tempels und auf den Berg geführt hat. so wenig es andererseits einem Zweifel unterworfen bleibt, daß dem Satan zur Zeit des heiligsten Leidens die Macht gelassen worden, Christum durch die Henkersknechte, die nach der Sage der Väter würklich vom Teufel besessen waren, von einem zum andern Richterstuhle zu schleppen, und ihn auf die aus der Leidensgeschichte bekannte, grausame Weise zu mishandeln.

Was gewännen aber auch diejenigen, die dem Teufel die Macht absprechen, wunderbare, außer dem Kreise der uns bekannten Naturskraft liegenden Erfolge hervorbringen zu können, dabey, wenn sie jene, wie wir gesehen haben, für den Sohn Gottes unpaßliche Auslegung annehmen wollten, als hätte der Teufel an Christo dasjenige nicht äußerlich, sondern durch einen innerlichen,

auf

auf dessen Einbildungskraft genommenen, Einfluß bewürket? Wie, wäre das außernatürliche Einwürkungsvermögen des Satans auf die Menschen wohl dadurch vernichtet? Oder ist dann Täuschung der Einbildungskraft und Verirrung der Sinne, die nach jener Meynung vom Teufel an Christo sollte bewirkt worden seyn, nicht schon eine Thatsache, die nicht mehr in der Regel menschlicher Naturskräfte liegt? — Ich meines Theils glaube es fest, wenn ich je auch jene Erklärungsart als richtig annehmen wollte, daß alle unsere Physiker und Philosophen, die da waren, sind, und seyn werden, durch die vereinigte Anstrengung ihres gesammten Wissens, mit der exkultivirtesten natürlichen Magie (wie man das Ding nennet) es nimmermehr in Stand werden bringen können, einen wachenden, über sich freyen Menschen, von gesunden Sinnen, von getreuer Einbildungskraft — unter freyem Himmel — bey hellem Tage — bey seinem vollesten Bewußtseyn so zu disponiren, daß er sich itzt aus der Wüsteney auf einmal in einer großen, bevölkerten Stadt auf dem Dachgiebel eines öffentlichen Gebäudes versetzt sieht, dann in einem Augenblicke wiederum auf einem etliche Meilen weit entfernten hohen Berge stehet, und da die Reiche der Welt mit dem Schimmer ihrer Hoheiten und allen anziehenden Erdeschönheiten erblickt, zu deren Besitznehmung ihm eine Einladung vorkömmt, die so deutlich von ihm wahrgenommen wird, daß ihm sogar das Bedingniß, unter dem er dieß alles erhalten könnte, in der klarsten Bestimmtheit vor seiner Seele schwebt.

Man

Man mag also die Sache betrachten auf einer Seite, wo man will; so bleibt es unverneinlich gewiß, daß dieser Vorgang eine solche Thatsache ist, die aus der Oekonomie der Natur unerklärbar, und lediglich mit keinem Aufschluß menschlicher Physik vereinbarlich ist, und hiemit bleibts feste, unwiderlegliche Gewißheit, daß Würkungen des Satans nicht nur allein auf unsrer Erde bestehen, sondern daß selbe auch von solcher Beschaffenheit seyen, daß sie das menschliche Wissen und die menschlichen Kräfte um viele Grade übersteigen, und zwar in solchem Grade übersteigen, als der Unterschied zwischen Engel und Mensch sowohl im Anbetracht der gegenseitigen Intellektualkraft, als anderer natursangemessener Eigenschaften einen ungeheuren Abstand voraussetzt.

Allein, ich finde noch eine andere, sehr wichtige Stelle in dem Evangelium. Die Stelle Joh. VIII. 48, wo die Juden den Heiland beschuldigten, er hätte einen Teufel bey sich, oder, was das nämliche ist, er sey ein Zauberer, was sagt sie anders, als daß es ein standhaftes, unbestrittenes Urtheil der Juden war, daß zwischen dem Menschen und dem Teufel Verbindungen, und hiemit zauberische Würkungen bestehen können? Doch nicht nur allein die Meynung der Juden, sondern selbst Christus giebt in Ansehung seines Stillschweigens über das in jener Beschuldigung vorausgesetzte Objekt eine gar nicht verwerfliche Probe, daß diese Meynung, dieser Glaube seiner Feinde kein leeres Hirngespinnst, kein abergläubischer Wahn, sondern eine wahre, in der Würklichkeit bestehende Sache

seyn

seyn müsse, da er, der Lehrer der Wahrheit, der Zerstörer des Aberglaubens, der sonst jeden auf das Sittliche sich beziehenden Irrthum, jedes in das Religiöse eingeschobene Vorurtheil rügte, dieser Meynung nicht im geringsten widersprochen hat. Er antwortete auf ihre vermessene Lehre nur: Ich habe keinen Teufel, das ist, ich bin nicht der, den ihr mich urtheilt zu seyn, ich bin kein Zauberer. Hätte ihr Suppositum, nämlich ihre Meynung, daß zwischen der Hölle und dem Menschen Kommerze bestehen können, nicht Grund gehabt; so würde der Sohn Gottes nicht dabey stehen geblieben seyn, daß er nur von seiner Person diese lästerliche Beschuldigung abgelehnt hätte, sondern er würde als Unterweiser der Menschen gewiß ein Wort weiter geredt, und seine Rechtfertigung nicht da geschlossen haben, wo noch ein abergläubischer, sittenverderblicher Grundbegriff für das Ganze zu ahnden übrig geblieben. Er würde daher zur Widerlegung ihrer falschen Anklage und zur Benehmung ihres schädlichen, nichtigen Wahnes, den sie vom Bestehen teuflischer Zauberkraft hatten, ganz gewiß gesagt haben: Ihr wähnt: ich würke die wunderbaren Dinge, die euer Erstaunen erregen, durch Hülfe des Satans: allein, wie betrügt ihr euch in eurem Urtheile, indem es ja nicht möglich ist, daß bey der großen Kluft, die zwischen Hölle und Erde besteht, Zusammentritte von Teufeln und Menschen seyn können — wie abergläubisch ist eure Meynung, daß der Teufel auf den Ruf eines Menschen den Willen und die Macht haben solle, auf Gottes Erdboden zu würken — wie ungereimt, daß er in der von

meinem

meinem himmlischen Vater geordneten schönen Natur nach Belieben wirthschaften dürfe!

In derley Zurechtweisungen hätte der Sohn Gottes ganz vermuthlich geredet, und als Hersteller der Wahrheit, als das Licht der Welt, das den Nebel des Aberglaubens und Irrthums zu zerstreuen gekommen war, auch würklich so reden müssen, wenn das Suppositum der Juden falsch und unstatthaft gewesen wäre, wenn es sich so verhielte, was die heutigen Klüglinge behaupten wollen, daß die Meynung, daß Zauberey existire, schon an sich selbst religionsschädlich und sittenverderbend sey. Zu dieser Vermuthung haben wir einen desto größern Grund, da jene Beschuldigung der Juden gegen den Heiland nicht nur ein oder das anderemal, sondern öfters, und zu wiederholtenmalen vorkam. Ich will meine Leser an Matth. XII. Mark. III. und Luk. XI. angewiesen haben. Die Schriftausleger sind getheilter Meynung, ob der Besessene, von dem die drey Evangelisten reden, ein, und der nämliche sey: Mehrere nehmen an, daß jener, von dem Matthäus erzählt, ein anderer sey, als jener, der bey Lukas vorkömmt. Die Erzählung ist, daß Christus in Gegenwart der Pharisäer aus Besessenen Teufel austrieb. Weil die scheelsehenden Schriftgelehrten die Thatsache nicht läugnen konnten, andererseits aber die Sache Aufsehen machte; so kam ihnen auch hier, da es doch schon einmal in ihren frommen Planen obenan stund, den verhaßten Nazaräer außer Kredit zu bringen, wiederum der Einfall, dem Volke

vor-

vorzuschwatzen: Christus hätte selbst mit dem Teufel Verständnisse, durch die er die Besessene, deren Herstellung sie nicht läugnen konnten, vom bösen Geiste befreyete. Was wäre nun — ich fodere wahrheitsforschende, unpartheyische Denker auf — was wäre in diesen Umständen für Christus, der doch einerseits das, seine Würde beleidigende Vorurtheil widerlegen wollte, und andererseits sein Volk über Wahrheit und Sittlichkeit zu belehren hatte, leichter gewesen, zu sagen: daß er durch den Finger Gottes die Teufel austriebe, oder zu sagen: daß keine Einverständnisse zwischen Menschen und bösen Geistern möglich wären, und daß noch weniger vermög dieser Einverständnisse der Teufel außernatürliche Wirkungen hervorbringen könne, und dürfe? — Wäre es schwerer für Christus zu beweisen gewesen, es giebt hienieden keine teuflische Brüderschaft, als den Vorwurf, er sey vom Teufel unterstützt, abzulehnen?

Da also Christus über den Bestand teuflischer Einverständnisse mit den Menschen geschwiegen hat, da er den Vorwurf nur von seiner Person ablenkte, nicht aber die Sache selbst widerlegte; so ist es klar genug, daß die Juden in dem nicht irrten, wenn sie an die Subsistenz der teuflischen Magie glaubten: es ist, dünkts mich, bewiesen, daß selbst Christus bey den so oftmaligen Beschuldigungen, als hätte ihm der Teufel beygestanden, die Voraussetzung: es gebe Zaubereyen und Zauberer, durch sein Stillschweigen als richtig und in der Wahrheit bestehend, anerkannt habe. Wollte es Jemanden scheinen, ich

handle

handle zu willkührlich, wenn ich die Stellen: **ich habe keinen Teufel — er treibt die Teufel durch Beelzebub aus** — für Voraussetzung der Zauberey und eines bestehenden Kommerzes mit dem Teufel annehme, der lese was **Kornelius a Lapide** zur Stelle **Matth.** XII. 24. anmerkt, dieser sagt: Pharisæi invidia & odio erga Christum excæcati, quia miracula ejus tam clara & testata non poterant, calumniantur, illa *magica* esse, nec a Deo, sed a *Beelzebub* patrari. Faciunt ergo Christum magum, qui dæmonem habeat familiarem, cujus vi mira efficiat. Zu deutsch: **Die mit Neid und Haß gegen Christus erfüllten blinden Pharisäer, weil sie dessen so auffallend und durch Zeugen bestättigte Wunder nicht läugnen konnten, lästern, daß dessen Werke Zaubereyen seyen, die nicht von Gott, sondern vom Beelzebub gewürket würden: sie machen also aus Christus einen Zauberer, der einen vertrauten Teufel an der Seite hätte, durch dessen Kraft jene wunderbaren Würkungen zu Stande kämen.** Man muß nicht über Nichtaufklärung des großen **Kornelius** klagen, wenn man ihn bey dieser Stelle so klar und bestimmt von der **Zauberey** sprechen hört, da er nur nachschrieb, was die heiligen Väter vor ihm schrieben, und was der natürliche, ungezwungene Sinn jener Schriftstelle von selbst sagt. Wenn also das alte Judenthum an die Existenz der **Zauberey** glaubte, wenn selbst Christus diesen Glauben nicht widerlegte, sondern die Richtigkeit desselben durch sein Stillschweigen anerkannte;

kannte; so dächte ich, wären die Stellen Joh. VIII. 48. verglichen mit den übrigen bey Matth. XII. Mark. III. und Luk. XI. sehr wichtige, unverwerfliche Proben, mit denen das Bestehen der teuflischen Magie neben andern, schon oft benutzten Schriftstellen so überzeugend sich verfechten ließe, als es gewiß ist, daß hierinn von Teufel und Teufelsmacht Meldung geschieht. Das Aufklärungsvölklein wird es uns demnach schon vergeben müssen, wenn wir — und zwar aus offenbaren Schriftzeugnissen — meinetwegen einsweilen nur aus der Versuchungsgeschichte Christi, und aus der öfter vorkommenden Lästerung der Juden — unerschütterlich fest dabey bleiben, daß der Teufel sich mit Menschen verbinden könne — daß der Teufel ein Vermögen habe, durch Zauberey zu würken — kurz, daß der Satz, teuflische Magie existirt, bestehe.

§. III.

Erweis, daß es der göttlichen Güte und Weisheit nicht widerstreite, wenn dem Satan durch Magie zu würken, zugelassen sey, nebst Beantwortung noch einiger anderer Einwürfe.

Von dem Willen und Vermögen des Satans, sich den Menschen zu kommunizieren, und die außerordentlichsten Dinge zu würken, haben wir aus der Natur seines Wesens, wie sie uns aus dem Zusammenhange der Religionslehre, und aus den Zeugnissen und Beyspielen der Schrift bekannt ist, so gewisse, unwiderlegliche Kunde, daß

es in der That sein Wesen selbst bestreiten hieße, wenn man jene Eigenschaften und Kräfte, die ihm karakteristisch eigen sind, abläugnen wollte. Es bleibt also, da wir in Hinsicht der Natur und dem Schadenwillen des Teufels bereits über unser Objekt im Klaren sind, nur noch die Frage abzuthun, übrig: Ob auf Seite Gottes gegen den natürlichen Drang und gegen die anerschaffenen Kräfte des Satans kein Widerstand sey, durch den der Würkungskreis desselben auf Erde in jenen schädlichen Verhältnissen und Folgen gehemmt würde? oder bestimmter zu reden: Ob Gott es zulasse, und vermöge seiner Weisheit und Güte zulassen könne, daß Menschen sich mit dem Teufel verbinden, und aus dieser Verbindung von ihm Hülfe zum Schaden des Dritten und zur scheinbaren Störung der Natursordnung erhalten können?

Ohne allen Widerspruch wird es von Jedem, der Christ ist, gleich vorläufig gerne, und ungezwungen eingestanden, daß der Teufel, wie jedes andere Wesen, von Gott abhange, und daher nie einige Macht, wäre sie auch die allergeringste, in dieser Welt üben dürfe noch könne, wenn ihm dazu nicht von Gott die Gewalt gelassen sey. Allein, wie es auch keinen Widerspruch leidet, daß kein Geschöpf und keine Gattung des Uebels seye, dessen Gott sich zu Erreichung seiner heiligsten Zwecke nicht entweder als eines Werkzeuges, oder als eines Mittels bedienen könne; so ist es eben auch in Ansehung des Teufels und seiner Werke. Hat es Gott seiner Güte und Weisheit nicht widersprechend

chend gefunden, diesem allgemeinen Widersacher und Hasser der Menschen zu gestatten, daß er uns, seine Erlößte, an der Seele versuchen, zur Sünde reizen, und hiemit ins ewige Verderben stürzen könne; so kann es diesen nämlichen Eigenschaften Gottes eben so wenig zuwider seyn, wenn Gott manchmal das zeitliche Glück und die körperliche Gesundheit des Menschen dem Teufel ein bißgen zum Spiel läßt, da ja doch der Körper nicht mehr dann die Seele, die Einfassung nicht kostbarer als das Edelgestein ist, und da auch dießfalls, wenn er dem Teufel zuläßt, uns am Leibe wehe zu thun, seine Absichten so weise und gotteswürdig seyn können, als wie dort, wo wir an der Seele versucht werden dürfen.

Daß es Gottes Güte und Weisheit nicht zuwider läuft, wenn er sich in manchen Fällen des Teufels als eines Werkzeuges bedient, um die Menschen bald zu strafen, bald zu prüfen, bald wiederum andere Absichten auszuführen, ist eine Wahrheit, die so wenig bestreitbar ist, als man sonst lästerlich sagen müßte, daß Gott in all jenen Fällen, die uns die Schrift erzählt, seiner Würde und der Hoheit seiner Vollkommenheit zuwider gehandelt habe, wo er dem Teufel die Freyheit gelassen hat, an den Menschen seine Schadenmacht zu üben. Ich kann auch um so zuverläßiger diesen Satz für bewiesen angeben, da selbst meine Gegner die Richtigkeit desselben anerkennen, indem von ihnen das Geständniß gemacht wird, daß Gott seine weisesten Absichten haben könne, hie und da des Teufels sich

zu bedienen, um die Menschen zu züchtigen, zu prüfen, und zu bewähren.

Selbst also von der Gegenparthey hätten wir den Teufel als ein anerkanntes Werkzeug, dessen sich Gott überhaupt in manchen Fällen zur Ausführung seiner heiligsten Absichten bedient, ohne daß seine Weisheit und Güte in unsern Begriffen dabey litten. Dieses muß so richtig wahr seyn, weil es sogar in unserer hell lichten Zeit, wo Meister und Jungen all ihren Kräften aufbieten, um nur eine recht dicke Mauer zwischen dem Geister- und Körperreich zu Stande zu bringen, nicht geläugnet wird. Fällt es aber nicht recht paradox auf, wenn diejenigen, die kurz zuvor — freylich nur, wie man's den Herren an den verbissenen Lippen ansieht, nur aus Zwang — eingeräumt haben, daß der Satan für viele Absichten von Gott als Werkzeug kann gebraucht werden, nunmehro schreiben: daß es wider allen gesunden Begriff von Gottes Güte und Weisheit seye, wenn man annähme, der Teufel könne durch Zauberey schaden? Was soll dieses wohl sagen? Mich dünkt, daß es in der That so viel heißt: „Es steht freylich mit den Vollkommenheiten Gottes nicht im Widerspruche, wenn der Teufel die Gewalt hat, selbst an die Menschen Hand anzulegen, daß er aber durch Andere, durch böse, nichtsnützige Wichte, die hienieden seine Mitverschwornen sind, Macht an den Menschen verüben dürfe, dieß sey für Gottes Güte und Weisheit nicht gedenkbar." In der That so viel, als wenn man in einem andern Umstande sagte: der Teufel könne und dürfe den Menschen an der Seele

zwar

zwar **unmittelbar** versuchen, daß er aber die Versuchung an der **Seele mittelst einer andern Kreatur**, mittelst eines verführenden Menschen unternähme, dieß könne, dieß **dürfe** er nicht!

So beliebt man in dieser aufgeklärten Zeit, wo schlichter Menschenverstand daheim seyn soll, zu räsonniren! Ohne Beybringung eines einzigen Grundes sagt man uns die unzusammenhängendsten Dinge daher, gleichsam als wenn sie schon ohne weitere Umfrage angenommen werden müßten, weil man ein bisgen fromm von Weisheit und Güte Gottes geschwatzt hat. Ja wohl, Weisheit und Güte Gottes! — Aufklärungskützel, um die für unser **Jahrhundert** sich nicht mehr schickende Schadenmacht des Teufels successive abwälzen zu können, dieß wäre der Handel, der unsern gemodernten und modernisirenden Herren in den Köpfen steckt! Oder soll ich den Unschick begehen, zu sagen, daß diese Leute nicht verstehen, was sie reden? Indessen müßte eines aus Beyden seyn. Denn entweder widerstreitets Gottes Güte und Weisheit, wenn der Teufel **unmittelbar durch sich** seine Schadenmacht üben darf, oder es muß zugegeben werden, daß er es auch **mittelbar durch Andere** dürfe. Stehet aber der erstere Fall mit den göttlichen Vollkommenheiten nicht im Streite, so kann es noch minder der letztere seyn; indem das **unmittelbare** Würkungsvermögen eines Geschöpfes in manchem Betrachte größere Fähigkeit voraussetzt, und hiemit auf einer höhern Stufe der Zulassungen Gottes stehet, als das Vermögen, **mittelbar** zu würken. Mit einem

Worte: Entweder muß der Teufel **durch Andere** würken dürfen, oder er darf es auch **durch** sich nicht; und am Ende, wenn man kathegorisch von der Brust reden wollte, würde es eben so gut seyn, die Existenz der teuflischen Schadenmacht gar zu läugnen, als sie so zu überfirnissen, daß, wenn man die Sache aufmerksam untersucht, nur der bloße Schein, aber nicht das Wesen davon mehr vorhanden ist.

Daß aber, wird man itzt sagen, daß Gott eigentliche **Verträge** zwischen den Menschen und dem Teufel zulasse — daß er zugebe, daß solche in ihre Erfüllung mit jenen wunderbaren Würkungen, die gemeiniglich der **Zauberey** zugeschrieben werden, gehen dürfen, dieß bleibt noch ein Umstand, der seine Rechenschaft verlangt. Allein, man zeige uns in dieser Sache den Widerspruch, und wir wollen schweigen. Wenn Gott die **Sünde** überhaupt, die schon einigermassen ein Bündniß mit dem Teufel einschließt, nicht hindert, wenn er die Folgen der Sünde nicht hindert, wenn er sogar Gutes aus der Sünde herauszieht; so ist es eben so reimlich, daß er auch Menschen, die so sehr von ihm abgewichen sind, daß sie sich förmlich an die Hölle anzuschließen den Willen haben, in ihrem Beginnen nicht hindern werde, weil es in dieser Providenz schon so ist, daß jeder Mensch seine Freyheit hat, Gutes oder Böses zu wählen, sich Gott oder dem Teufel zu widmen. Daß dieses letztere, und überhaupt Gemeinschaft mit dem Teufel zu pflegen, dem Menschen frey gelassen seyn müsse, lehrt ja ohnehin die Schrift I. **Kor.** X. 20. wo Paulus von einer

Gemeinschaft zwischen den Götzendienern und den Teufeln sagt, die aber wahrlich nicht bestehen könnte, wenn Gott solche nicht zugelassen hätte. Es verhält sich die Sache mit der Zauberey doch nicht schwerer, als mit dem unmittelbaren Einwirken des Satans: läßt Gott letzteres, welches manchmal eben so schreckbar und fürchterlich sich zeigen kann, zu, damit er bald diesen, bald jenen Zweck erreicht; so ist wohl kein hinreichender Grund vorhanden, warum Gott nicht auch Zauberey zulassen könnte, da er damit ja eben, wenn er prüfen, bewähren oder strafen will, die nämlichen Zwecke erhalten, und hiemit aus diesem, obschon gräulichem Uebel auch Gutes herausziehen kann. Zwar könnte es scheinen, als ob dadurch der Satan zu fürchterlich in seiner Macht, und eben darum für schwache Menschen zu verführbar würde, indem eine so auffallende Kraft seiner Hülfe, die man ihn seinen Anhängern in der Zauberey leisten sieht, nur noch Mehrere anlocken würde, unter seine Fahne zu treten. Allein, welches Laster hat nicht seine Reize, und in dem sichtbaren Wohlstand manches von Gott Abtrinnigen seine Empfehlung? Hätte also Gott, um uns desto gewisser vom Laster entfernt zu halten, auch denselben das Anzügliche nehmen, und das äußerliche Glück des Sündendieners nie zulassen sollen?

St. Johannes läßt Gott in seiner geheimen Offenbarung XXII, 11. sagen: **Wer schadet, der schade noch mehr: Wer unflätig ist, der werde noch unflätiger.** Was will dieß anders, als daß Gott den Bos-

haften, wenn sie einmal zu einer gewissen Stufe der Verderbniß gekommen sind, gleichsam den Raum erweitere, Laster auf Laster, Gräuel auf Gräuel zu häufen, um sich, weil sie es doch so wollen, gleichsam in der Bosheit zu vervollkommnern? Bedenkt man nun, daß die Welt zu jeder Zeit eine Menge der Gottlosen einschließt, die eines so argen Willens, eines so bösartigen Herzens sind, daß sie sich nicht mit dem begnügen, zur Befriedigung ihrer wilden Leidenschaften dem Laster nur platthin gefröhnet zu haben, sondern die sich noch Mühe geben, das Laster methodisch zu üben, und die Bosheit gleichsam in ein System zu bringen, um nur desto gewisser zu seyn, daß jeder Funke von Gottes Andenken in ihrer Seele verlischt, und der letzte, ohnehin kaum mehr hörbare Laut ihres Gewissens erstummt; so wird es doch nicht zu viel gesagt seyn, wenn man obige Stelle, die im Grunde nichts anders, als eine fürchterliche Drohung Gottes gegen solche Ebenteuer der Bosheit ist, auch dahin anwendet, daß es Gott bey Manchem nicht hindern werde, wenn ein solcher Ruchloser das Maaß seiner Gräueln mit dem auffüllt, daß er zuletzt sich noch förmlich mit dem Teufel verbindet, und so bis zur letzten Tiefe der Abscheulichkeit aus gerechter Zulassung herabsinkt.

Es soll zugegeben seyn, daß Gott in vielen Fällen solche Verbindungen nicht zu jenen schädlichen Würkungen für Andere allemal kommen lasse, die gemeiniglich jene Abschäume der menschlichen Gesellschaft durch so eine Allianz suchen, und es kann in Ansehung des Zauberschadens,

den solche Gesellen mit ihrem Meister, dem Teufel, zur Absicht haben, das nämliche gelten, was einst, in Ansehung der teuflischen Versuchungen der Seele nach, von Christus zu Petrus gesagt ward: Simon, Simon! sieh, der Satan hat eurer begehrt, daß er euch sichte, wie den Weizen, ich aber habe für dich gebeten, Luk. XXII, 31. nämlich, daß die intendirten Schadenpläne des Teufels durch die Darzwischenkunft Gottes sehr oft vereitelt werden. Ich gebe ferners noch mehr zu, indem ich behaupte, daß selbst der Teufel, wenn es im Uebrigen ihm von Gott auch nicht gehindert wäre, seine Hokuspokus zu machen, nicht der Zudringlichkeit jedes nächsten besten Renegatens allemal zu Gebot stehen werde, durch ein so auffallendes Mittel, wie die Zauberey ist, Hülfe zu bringen, indem viele Fälle, Zeit und Umstände seyn können, wo es dem Interesse des Teufels zuwider wäre, auf jene Art zu würken. Der schwarze Kamerade versteht das Argumentum ad hominem zu sehr, weiß zu gut, über Vortheil und Vortheil zu kalkuliren, und ist als ein stolzer Geist zu haushälterisch mit seinen Naturskräften, als daß er gleich in jedem Zirkel allemal auf jede Vorfoderung mit seinen Experimenten prompt auspacken wird, zumal, wenn er vorsieht, daß zwar sein Ziel, einigen Menschen zu schaden, erreicht werden könnte, dabey aber Gefahr wäre, daß für gewisse Andere, die er nicht gerne ins Spiel schauen lassen will, zu viel Licht von seiner Existenz, und zu viel Erfahrung von seinem guten Willen gegen die Menschen in die Seele käme, wodurch sodann mancher andere, von ihm

gut ausgedachter Hauptplan in der Ausführung leiden müßte. Daher mags denn eben kommen — wenn anders diese Einwendung allemal ganz in der Wahrheit gegründet ist — warum bey Rohen, bey Unkultivirten des in die Sinne fallenden Teufelsspucks mehr ist, dann bey Ausgebildetern und bey Gelehrten. Letztere wird der Teufel um so schonender mit dergleichen Geräusch erregenden Dingen vorüber gehen, damit sie, wenn sie gläubig sind, nicht noch handgreiflicher von den Einflüssen seiner Existenz überzeugt werden, und so sie ungläubig sind, in der Festhaltung ihrer luftigen Systeme nicht Störung leiden.

Indessen aber glaube ich doch, daß, da Gott einmal seine weisesten Ursachen gehabt hat, da er dem Teufel seine natürliche Kräfte nicht vermindert, und seine Schadenmacht nicht entzogen hat, um dessen Würkungskreis zulassungsweise zu manchem Zwecke zu benutzen, es überhaupts noch manch andere Fälle geben werde, wo der Teufel, wann er auch nicht wollte, sogar gezwungen ist, von seinen Kräften einen, den Menschen empfindbaren, Gebrauch zu machen. Ursachen hiezu können hier mehrere zum Grunde liegen: theils, daß Gott, da er durch solche Teufelswerke itzt die Bösen züchtigt, itzt die Gerechten prüft, ein andermal für Andere das Daseyn des höllischen Zuchtmeisters durch Offenbarwerdung dessen Werke sichtlicher machen will, damit diese die Tücke des allgemeinen Feindes im Kleinen kennen lernen, um ihn im Größern, nämlich in den Attentaten auf die Seele, zu verabscheuen: theils

auch,

auch, daß die Würde und Macht des Sohnes Gottes und der von ihm gestifteten Kirche desto augenfälliger wird, wenn man durch das Wort ihrer Priester die Werke des Teufels zerstören sieht. Eben das Wüthen und Toben der bösen Geister in so vielen Besessenen zu den Zeiten Christi hat dazu beytragen müssen, die Göttlichkeit der Sendung des Heilands und dessen unbeschränkte Macht über die Hölle offenbar zu machen. Man lese nur, was die evangelische Geschichte von den zween Besessenen von Gerasa (*) erzählt,

(*) An dieser Geschichte mögen sich die Herren Sadduzäer unserer Zeit, die's für Beutel und Kredit einsweilen noch gut finden, von, und aus der Bibel zu schwatzen, im Uebrigen aber sehr fein scholastischneu den Teufel aus einer Substanz in ein Prädikat umformen, den Puder von ihren Perücken abstoßen. Weil es doch für unser Jahrhundert sehr absurd und mönchisch klingen würde, einen Teufel nach den ältern Katechisinen zu glauben; so haben uns diese Freunde den Dienst thun wollen — Staune Nachwelt über den tiefen Forschgeist und über die Philologie des achtzehnten Sekulums! — aus den Wörtern, **Satan, böser Geist**, den Sinn heraus zu philologisiren, daß diese rostige Namen weiter gar nichts anders, als **Krankheit** bedeuten. Wenn also **Matthäus** VIII, 31. sagt: **Und die bösen Geister baten ihn, und sprachen: Willst du uns von hier austreiben; so laß uns in diese Heerde Schweine fahren**; so sind wir itzt durch **Bahrdt, Teller, Salzmann, Semmler**, und wie die Männer von der Aufklärungsklerisey alle heißen, ganz infallibel orientirt, daß diese Stelle so viel sagt: **Und die Krank-**

zählt; und urtheile dann, ob die Teufel, wenn sie nicht von oben herab dazu gezwungen gewesen wären, aus eigenem Antriebe wohl zu Christus gerufen haben würden: **Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen?** Matth. VIII. 29. Denn dadurch legten sie ja ein Bekenntniß ab, welches mit ihrem unbeugsamen, ihnen ganz eigenen Stolz und ewigbösen Willen gar nicht vereinbarlich ist, indem sie nicht nur allein ihre Schwäche und Ohnmacht gegen Jesus bekannten, sondern auch bey den Juden, die solches hörten, die Anhänglichkeit an den Heiland, weil sie ihn als den **Sohn Gottes** bekannten, damit vermehren halfen. So möchte es auch leicht in unsern lichten Tagen, wo so Vieles über Satan und Satansmacht philosophirt, so Vieles über die dagegen bestehenden Kirchengebräuche und gesegneten Dinge gehöhnt und gewitzelt wird, oft geschehen, daß Gott in manchem Partikular-

---

Krankheiten baten ihn, und sprachen: Willst du uns austreiben; so laß uns in diese Heerde Schweine fahren. Also bittende, sprechende Krankheiten! Nun dieß heißt ja doch philologisiren, und die Schrift klar machen, wenn man sie für gewisse Punkte nicht verständlich haben will! O Aufklärung! O Aufklärung! Was haben wir dir nicht alles zu verdanken: durch deinen Zauberstab werden Apostel, die auf das Geheiß Christi Besessene befreyen, zu Mediziner — und hinwieder Mediziner, die natürliche Krankheiten heilen, zu Teufelsbefreyer und Exorzisten gemacht!!!

kularfalle dem Teufel, der leicht, um eine mit dem Geiste des philosophischen Sekulums befürchtende Kollision zu vermeiden, sich bey seinem Alliirten gerne den Dienst verbitten möchte, sogar aufgiebt, seine Diskretion gegen das verfeinerte Jahrhundert zu beseitigen, und sans façon, nach alter unaufgeklärter Sitte, plattweg als Teufel zu handeln, damit, weil doch die Verherrlichung des Namens Jesu und die Ehre der römischkatholischen Kirche bey Gott vor dem schwindelnden Philosophismus geht, die Kniffe des Teufels, wenigst vor Einigen, ans Licht gezogen werden, und durch die Zernichtung derselben der alte Spruch Pauli an die Philipper II. 10. daß sich **vor dem Namen Jesu alle Knie beugen müssen, derer, die im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde** sind, in seiner Authorität sichtlich bleibt.

Wenn aber, sagt man weiter, wenn dem Teufel die Macht zugestanden wird, daß er durch Zaubereyen würken könne; so wäre damit schlecht der Weisheit Gottes in Erhaltung der Natursordnung vorgesorgt, indem es dahinaus liefe, daß der Teufel die Macht hätte, die Natur, die der Schöpfer mit so vieler Weisheit auf gewisse Gesetze gegründet hat, bey dem Aufruf des nächsten besten Bösewichts durch seine feindseligen Einflüsse zu zerrütten. Ja, iht Herren, die ihr dieses saget, ihr könntet Recht haben, wenn der Teufel die Physik erst bey euch studiren, und aus euren Büchern und Experimenten sie lernen müßte, oder wenn diejenigen, die den Bestand der Zauberey behaupten,

haupten, sagten, daß der Teufel **Wunderwerke** im eigentlichen Sinne genommen, hervorzubringen im Stande wäre. Aber welcher Gesunddenkende, der die Existenz der **teuflischen Magie** vertheidigte, hat so etwas jemals gelehrt? Wir wissen, daß Wunderwerke solche Erfolge sind, die außer dem Gebiete der absoluten Gesetze der Naturs-ökonomie und außer der Ordnung der Gnade liegen. Nun solche Würkungen, die diese Gränzmarke übersteigen, hervorzubringen, ist weder der Teufel, noch irgend ein anderes erschaffenes Wesen, sondern nur Gott allein, vermögend (*). Hingegen versteht man unter dem Begriffe von **Zauberey** nichts anders, als daß der Teufel zu Gunsten seines Contrahenten ein Vermögen übt, welches, als das anerschaffene Talent seines englischen Wesens solche Würkungen zur Folge haben kann, die freylich nach dem Maaße unsrer Fähigkeit und Natursübersicht ans Unbegreifliche gränzen. Wer aber unter den Vernünftigen wollte sagen, daß dort die Gränzscheide der Natur für Geister höherer Ordnung sey, wo das Begreifbare und Erreichliche für die

(*) Wenn man insgemein zu sagen pflegt, daß dieser oder jener Heilige Wunder würkt; so heißts im katholischen Sinne nicht anders, als daß man sagen will, daß Gott, um seinen Diener zu verherrlichen, das Vertrauen der Gläubigen auf die Fürbitte des Heiligen zu billigen, und manchmal diesen, jenen Glaubenssatz seiner Kirche zu bestättigen, das Wunder thut. Eine nöthige Anmerkung zu einer Zeit, wo man die katholische Lehre in Absicht zu verläumden sucht.

die Menschen aufhört? Oder müßte man mit einem Grönländer, dessen Kosmographie allein auf den Strand, wo er fischt, und höchstens noch auf den Polarstern beschränket ist, und dessen Philosophie einzig in Bereitung des Fischthranes bestehet, nicht Erbarmen haben, wenn man ihn dießfalls brüsten hörte, daß außer seiner Nation noch keine tiefer in Physik und Chemie eingedrungen hätte? Und dennoch stünde der Grönländer mit unserm besten, erfahrensten Philosophen in Ansehung des Denkens und Wissens in weit näherer Gleichheit, als all unsre Scientifiker zusammengenommen mit ihrer ausgebildesten Theorie und Praxis gegen die Intellektualkräfte, Gedankenschnelligkeit, innerer und äußerer Stärke eines Einzigen aus der Republik der englischen Geister, er mag dann im Himmel oder in der Hölle zu Hause seyn, in Vergleich kommen können.

Da es also außer allem Zweifel ist, daß der Teufel gemäß den Eigenschaften seines höhern, englischen Wesens Dinge bewürken kann, die zwar den Erklärungskreis menschlicher Philosophie, aber keineswegs den allgemeinen Umfang der Natur, in Hinsicht seines größern natürlichen Vermögens, übersteigen; so findet obiger Einwurf, als ob, wenn Zauberkraft bestünde, der Teufel die Naturs-ordnung verrücken könnte, nicht einmal Platz, und es ist sehr ungereimt, wenn man sagt: es liefe wider die Weisheit des Schöpfers, wenn teuflische Magie zugelassen worden wäre, als welche nur die Zerrüttung der Schöpfung zum Ziele hätte; indem es ja nach allen richtigen Begriffen

nicht wahr ist, daß der Teufel durch die Magie etwas bewürkt, noch bewürken kann, was die Gränzen der allgemeinen Naturskraft überschreitet. Man denke nur an die Geschichte Jobs zurück. Das feurige Wetter und der reissende Sturmwind, so alles der Teufel über die Haabe dieses Gerechten erregt hat, waren allerdings Erfolge, die zwar in Hinsicht auf das menschliche Vermögen außernatürlich zu nemen sind, allein, selbe in Bezug auf englische Kräfte als Zerrüttungen der Natur anzugeben, wäre gerade eben so thöricht, als wenn man sagte, der Elektriker, der mittelst seiner Maschine ein Stubenwetter macht, übe etwas, welches die vom Schöpfer festgesetzten Schranken der Natur überschritte.

Allein, schon dieß, daß der Teufel, als ein außerirdisches, zudem noch feindseliges Wesen in diese Welt sich sollte einmischen, und manchmal auf Kosten, wenigst der sichtbaren Natur sein Spiel treiben dürfe, schon dieß will unsern zärtlichen Kosmopoliten nicht in den Kopf. Freylich wohl, wenn die Vernichtung des Satans von dem modischen Sentenz der Aufklärung abhienge: so hätten die itzigen sogenannte Menschenfreundler schon längst dem Teufel und der Hölle Feyerabend gegeben, und diese, wie man oft sagen hören kann, veralteten Volkspopanzen aus lauter Respekt für die unermeßliche Liebe des Allvaters in das Chaos des Nichts begraben. Doch da, so viel wir noch bishero wissen, kein Ding, das einmal durch Gott sein Bestehen erhalten hat, durch der Menschen ihr Klügeln

und Schreyen in das leere Nichts geräsonnirt worden ist; so mags wohl auch so mit dem Teufel und seinen Werken seyn. Wenn dieser, wie's uns Schrift und Katechismus sagen, nun einmal da ist; so wird er wohl immer da bleiben müssen, und seinen Spuck — Aufklärung hin, Aufklärung her — so oft treiben dürfen, und so oft treiben müssen, als es Gott für gut findet, ihn zuzulassen, oder zu gebieten.

Die Einwendung, die man noch ferner aus der **Güte Gottes** herleitet, daß Gott minder gut seyn müßte, wenn er dem Teufel als einem **auswärtigen** Wesen die Macht zugestanden hätte, auf Vorfoderungen der Zauberer uns am Leib oder Gut schaden zu können, ist so herzlich fade, daß sie beynahe keine Antwort verdient. Zu geschweigen, daß es sehr unphilosophisch gesprochen heißt, wenn man den Teufel einen **fremden**, einen **auswärtigen** Scharfrichter nennt, indem wohl vor Gott nichts fremde, nichts auswärtig ist, das nicht zu seiner Oekonomie gehört, und daß, wenn wir ein bisgen christlich reden wollen, der Teufel wohl auch ein wenig in diese Welt herein gehören muß, weil ihn Gott schon öfters zum Zuchtmeister böser Buben oder zum Prüfen der Frommen hienieden gebraucht hat; so fällt diese Einwendung beynahe noch ins Gotteslästerliche, da, wann man für diesen Fall uns die Güte Gottes entgegen rückt, es folgen müßte, daß Gott auch andere physische und moralische Uebel gemäß seiner **Güte** nie hätte zulassen sollen. Denn sind nicht Armuth, Bedrückung, Krankheit, ja sogar Seelenverführung von Gott zugelas-

sen?

sen? Ist also Gott minder gut, da er zuläßt, daß hier die Unschuld gedrückt, dort der Rechtschaffene darben, da der Bessere vom Schlimmern Böses dulden muß? Kann er da seine weisesten, und mit seiner unendlichen Liebe nicht im Widerspruch stehende Absichten haben, da er dieß alles durch Menschen geschehen läßt, so wird es wohl auch ein andermal diesen seinen Vollkommenheiten nicht entgegen stehen, wenn er aus ihm bekannten Ursachen zu gleichen Absichten sich des Teufels und seiner Gesellen bedient.

Jtzt aber an den andächtigen Einwurf, der in unserm andächtigen Zeitalter gar vielfältig dienen muß, den Teufel mit seinen Schadenwerken außer Aktivität zu setzen. Man schlägt uns die Bibel auf, und sucht uns daraus zu beweisen, daß durch Christi Versöhnungstod, der bekanntlich ein Sieg über die Hölle war, dem Teufel seine Macht benommen worden sey, den Menschen forthin zu schaden. Erstlich weiset man uns an die Stelle Johannis XII, 31. wo Christus bey dem Antritte seines Leidens sagt: **Jtzt ist das Gericht über diese Welt, itzt wird der Fürst dieser Welt (der Satan) hinausgestoßen werden.** Dann heißts es bey **Paulus**, Koloss. II, 15. **Er** (Christus) **hat die Fürstenthümer und Mächte** (den Satan mit seinen Engeln) **in ihrer Macht ausgezogen, und sie als Besiegte zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.** Und endlich stehet in der geheimen Offenbarung XX, 2. geschrieben: **Und er ergriff den Drachen, die alte**

Schlange,

Schlange, welche der Teufel und der Satan ist, und band ihn auf tausend Jahre.

Niemand, der für Jesus Christus und das große Werk seiner Erlösung Herz und Sinn hat, wird nur von weitem in Abrede seyn, daß Christi Tod und Auferstehung dem Reiche des Teufels sein Ziel gesetzt habe, indem durch das unendliche Verdienst des Gottmenschen, als er unsre Handschrift an sein Kreuz heftete, unser Geschlecht von dem Joche der Hölle frey geworden, und der eiserne Zepter des Satans, unter dem sonst die Menschen ewig hätten seufzen müssen, in Trümmer gegangen ist. Allein, wer wollte, und wer könnte nach der Lehre des nämlichen neuen Testaments sagen, daß hiemit das Einwirken des Teufels nach vollbrachtem Erlösungswerk gänzlich aufgehört habe, da darinn lange nach Christi Himmelfahrt noch der Teufel bald als Versucher, bald als von Gott zugelassener Prüfer und Züchtiger (*) vorkömmt? Oben angeführte Stellen sagen im Grunde nur, daß Christus die Ansprüche des Teufels, die dieser vormals der unversöhnten Sünde wegen auf das Menschengeschlecht hatte, durch sein göttliches Verdienst zernichtet, und den Thron des Satans in Einstürzung und Stummmachung der Götzenbilder zerstöret habe; sie

(*) Hierüber kann der Blutschänder, den Paulus I. Kor. V, 5. dem Teufel zur Züchtigung übergab, zur Probe dienen. Wenn Paulus dieß zu unsern Zeiten gethan hätte; so würde es wohl sehr unmenschenfreundlich, intolerant, und höchst unaufgeklärt gehandelt heißen.

sie sagen nur, daß der Satan habe aufgehört, unser Eigenthumsherr zu seyn, aber nicht, daß er aufgehört habe, der Bediente Gottes zu seyn, dessen Ingrimm gegen die Menschen Gott bald aus Barmherzigkeit, bald aus Gerechtigkeit benutzen könne. Denn wäre es anders; so hätte der Teufel nach vollbrachtem Erlösungswerke die Menschen nicht mehr leibhaft besitzen dürfen, wie uns doch das Gegentheil aus den Apostelgeschichten bekannt ist, ja es müßte folgen, daß der Teufel itzt die Macht nicht mehr hätte, die Menschen der Seele nach zu versuchen, und sie zur Sünde zu reizen, welches aber wiederum offenbar falsch, und ganz gegen die Lehre der Aposteln, wie man in ihren Briefen in fast unzählichen Stellen finden kann, laufen würde. Paulus schreibt **Eph. VI. 11. und 12.: Ziehet an die Rüstung Gottes, auf daß ihr wider die heimlichen Nachstellungen des Teufels bestehen könnet: denn wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider Fürsten und Mächte, wider die Regenten der Welt, welche in dieser Finsterniß herrschen, wider die bösen Geister in der Luft.** Und Petrus ermahnet in seinem ersten Briefe V. 8: **Seyd nüchtern, und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht, wen er verschlinge.** Schon diese zwo Schriftstellen genügen, das Unrichtige einzusehen, wenn man aus den Stellen **Joh. XII, 3. Koloss. II. 15. Apok. XX. 2.** den Verstand heraus bringen wollte, als seye dem Teufel itzt gar keine Macht mehr übrig gelassen, dem Menschen zu schaden.

Die Einwendung, daß Jenes, was Paulus und Petrus von den Nachstellungen des Teufels und seinem grimmevollen Auflauren hier melden, nur von den teuflischen Versuchungen an der Seele des Menschen zu verstehen sey, keineswegs aber von einer dem Teufel über die Menschen dem Leibe nach übriggebliebenen Macht gelte, ist vollends die kahleste und ungereimteste aus allen. Denn so sagt man ja, was doch kurz zuvor geläugnet ward, daß Christi Versöhnungstod nicht ganz die Macht der Hölle aufgehoben habe, und daß Christus, der doch bekanntlich nicht wegen dem zeitlichen Bedürfniß des Menschen auf die Erde gekommen, gerade da der Hölle ihre Gewalt benommen hätte, wo es den Leib und die zergänglichen Güter der Menschen betrifft, hingegen dort, wo es Seele und Seligkeit gilt, dem Teufel offene Hände gelassen habe, den Menschen Fallstricke zu legen, und sie ins Verderben zu stürzen. Und dieß soll nicht höchst abgeschmackt seyn? Wenn gerader Menschenverstand nicht täuscht, so muß aus obigen zwo Stellen vielmehr diese Folgerung fließen:

Da gemäß der Lehre der Aposteln dem Satan auch nach vollbrachtem Erlösungswerke die Macht nicht ganz benommen worden ist, dem Menschen an der Seele gefährlich zu seyn; so wird um so eher ihm die Gewalt nicht entzogen worden seyn, den Menschen an dem Leib und den zeitlichen Gütern zu beschädigen, da der Leib minder, dann die Seele,

 und

und die irdische Wohlfahrt geringer, dann die ewige ist (*).

Es zeugt würklich von keiner großen Aufklärung (so je noch dieses Wort heut zu Tage die Behelligung einer Sache ausdrücken soll), wenn man die Richtigkeit dieser Folgerung miskennt, wo doch die Miene, alles nach dem strengsten Schriftverstande richten und festzusetzen angenommen wird. Indessen bin ich hierinn völlig einverstanden, daß nach vollendetem Erlösungswerke die Macht des Teufels sowohl auf die Seele als auf den Leib des Menschen, wenigst für die, die noch redlichen Herzens Christus als den Sohn

(*) Es nützt nichts, zu sagen: es sey darum ein Unterschied zwischen dem, wenn dem Teufel zugelassen seye, den Menschen an der Seele zu versuchen, und zwischen dem, wenn er ihn an zeitlichen Gütern beschädigen dürfe; weil im erstern Fall dem Menschen sein **Freyheitsgebrauch** bliebe, ob er in die Sünde willigen wolle, oder nicht: im andern Falle hingegen, da der Teufel **physische** Güter angriffe, der Mensch gebunden wäre, weil physische Uebel nicht durch den Freyheitsgebrauch oder durch den menschlichen Willensschluß abgetrieben werden können, und dahero eben darum von Gott, als dem gütigsten Wesen, der die Menschen nicht über ihr Vermögen versuchen läßt, sich die Ueberzeugung gemacht werden müsse, daß er dem Teufel die Macht, den Menschen physisch zu schaden, entzogen habe. — Dieser Einwurf könnte gegründet seyn, wenn der Teufel nicht oft durch zeitliche Beschädigung auch geistliche bezweckte, und wenn wir nicht im Christenthume und in unserer Kirche Mittel hätten, die teuflische Schadenmacht, wenn es

Sohn Gottes glauben, und ihm wahrhaft anhangen, um Vieles beschränkt worden sey. Allein, zwischen Beschränken und völligem Aufheben ist doch wohl ein Unterschied? Hätte die Gewalt des Satans nach Christi Tod und Auferstehung ihr Ende erreicht; so würden wir in den Apostelgeschichten nicht lesen. was wir itzt darinn z. B. XVI. 16. bis 18., und XIX. 12. bis 16. von Besessenen finden, die längere Zeit erst nach Christi Himmelfahrt durch die Apostel vom Teufel befreyet worden sind. Auch würde Christus nicht, wie Mark. XVI. 17. geschrieben steht, seinen Jüngern, ehe er sich in den Himmel erhob, habe sagen können,

 daß

es Gesundheit und zeitliche Güter gilt, so gut abzutreiben, als wenn dieser Feind unsere Seelen mit Versuchungen anfällt. Der feste, unerschütterliche Glaube an denjenigen, der durch seinen Tod und Auferstehung die Hölle besiegt hat — zuversichtlichvertrauensvolle Anrufung seines allerheiligsten Namens — andächtiger Gebrauch der von der Kirche gesegneten Dinge — sind dieß nicht Mittel, mit denen der Teufel, wenn er auch physisch angreift, abgetrieben werden kann? Aber daß diese Mittel nicht allemal für jeden Partikularfall würksam sind — was folgt hieraus anders, als daß teuflische Belästigungen an unserm Leibe und Gütern eben darum der Seele manchmal nützen können, weil Gott jene Mittel nicht allemal so, wie sie es könnten, würken läßt? Sind aber teuflische Anfälle in zeitlichen Dingen dem Menschen der Seele nach oft nütze; so ist der Streit, daß solche durch das Erlösungswerk gehoben worden, entschieden, und teuflische Schadenmacht an physischen Gütern des Menschen hat also auch itzt nach vollbrachtem Erlösungswerke noch ihren Platz.

daß sie in seinem Namen Teufel (*) austreiben würden, denn dadurch setzte er ja voraus, daß dem Teufel, der in der Folge noch Menschen besitzen konnte, nicht ganz seine Schadenmacht durch das Erlösungswerk benommen worden seye.

Es ist doch auffallend, und es muß Jeden, der den Geist unseres Zeitalters kennt, und von dem heutigen Religionszustande nur mittelmäßige Kenntniß hat, ein gerechter Unwille anwandeln, wenn er von der durch Christus aufgehobenen Teufelsgewalt zu einer Zeit so dick sprechen hört, in der die Welt gerade am weitesten im Glauben und Thun von Christus und der Theilnahme seiner Verdienste sich entfernt hat. Wir sehen so viele Zeichen, so viele Anstalten vor uns, die unserm Theile der Erde, wenn Gott nicht bald außerordentlich ins Mittel tritt, die Verlöschung des Glaubens und die Abschiednehmung des Christenthums verkünden, daß es in der That über Christus spotten heißt, wenn man so großes Aufheben von der durch das Verdienst Christi heut zu Tage vertilgten Teufelsgewalt macht. Itzt, wo todtkalter Indifferentismus die Herzen für die Religion und ihre Unterscheidungslehren immer gleichgültiger und frostiger macht — wo der erklärteste Unglaube in so vielen Schriften

(*) Daß hier abermal unter dem Worte: **Teufel**, nicht Krankheiten verstanden werden können, beweist der achtzehnte Vers des nämlichen Kapitels Marci: wo Christus ausdrücklich die Krankheiten vom Teufel unterscheidet, indem er sagte: **Den Kranken werden sie die Hände auflegen, und diese werden gesund werden.**

Schriften sich an Christus und seiner Offenbarung vergriffen hat — wo bereits stockfinsterer Skeptizismus von den Lehrstühlen der Philosophie spricht, und selbst über die Grundprinzipien der natürlichen Religion seine chaotische Nacht verbreitet — wo eine antichristische Mameluckensekte unter dem Namen **Illuminirt** unter uns eingebrütet hat, die gegen die Lehre deß, der am Kreuze für uns starb, die gottlosesten Komplote unternimmt, und zur Austilgung des Glaubens und der Sittlichkeit im Finstern (und bald gar im Offenbaren) die gefährlichsten Kabalen schmiedet — Itzt, in diesen Zeiten des methodisirten Heidenthums, wo Jesus **Christus** verkannt, seine Gottheit geläugnet, und sein heiliger Glaube verspottet ist, itzt soll die Welt uns glauben machen dürfen, daß durch den Sieg Christi über die Hölle auch die Macht derselben über die Menschen vernichtet sey? Bringt man nun noch den allgemeinen Sittenverderb, den immer regelloser werdenden Fleischeshang, der nach der Lehre der Schrift (*) dem Teufel die Macht über

(*) Wenn nach **Tob. VI, 17.** der Teufel schon über die eine Gewalt hat, die bey dem Genusse einer rechtmäßigen Ehe Gott von ihrem Gemüthe ausschließen: um wie viel mehr wird er über Jene seine Gewalt üben dürfen, die außer der Ehe der Wohllust fröhnen? Es ist schon lange eine richtige Bemerkung gewesen, daß der Abfall vom Glauben von jeher mit dem Wohllustfieber den Anfang genommen; und so könnte diese alte Erfahrung auch in gegenwärtiger aufgeklärten Zeit gar oft aufs Neue ihre Bestättigung erhalten. Von all unsern nichtkatholischen Katholiken, vulgo aufgeklärten Renegaten, die

über die Menschen erweitert, in Anschlag, legt man zu diesem noch die Bemühungen unserer heutigen theologischen Marchands des Modes, die mit einer Geschäftigkeit ohne ihres gleichen die teuflische Schadenmacht wegästhetisiren, die Segnungen und den Werth der geweihten Dinge, die doch schon von den ältesten Jahrhunderten her von der Kirche als Mittel gegen die Werke des Teufels verordnet und gebilliget sind, wegwitzeln, wegfegen, und in das Fach des Aberglaubens hineinrubriziren wollen; so glaube ich nicht, daß es eitle Kinderfurcht seye, wenn man in der Besorgniß stehet, daß der Teufel gerade itzt mehr, als jemals, sein Spiel treiben könne, und es um so ungescheuter treiben werde, je mehr seine Einflüsse geläugnet, und die Mittel, mit denen solche abgetrieben werden könnten, verachtet sind.

Man bezieht sich aber auch noch an zwo Stellen des alten Testaments. Erstens an jene bey Esaja XLIV. 25. wo

---

die itzt über St. Peter und seine Hierarchie lästern, sind gewiß die Meisten, die schon vorher mit Herrn Moyses über die dritte Zeile seiner zwoten Gesetztafel in Konflikt gekommen: es dürfte also nicht fehlen, daß unser aufgeklärtes Fleischkatzensekulum den Asmodai's viele Arbeit schafft, zwar eben nicht mit Erwürgen allemal, wie's bey den Zeiten der Sara Mode war, sondern, weil man die Herren noch weiter braucht, mit Einzeichnen in das Apostatenregister, nach welchem doch jeder dieser Kerle sein Quartier am rechten Orte einst findet, mittlerweile daß er itzt auf ein paar Minuten die Freude haben darf, zum Guten der Brauchsreligion ein Toleranzliedlein zu pfeifen.

wo es heißt: **Ich bin es, der ich die Zeichen der Wahrsager vernichte, und die Zauberer unsinnig mache.** Und an die Stelle des **Michäa V. 11.: Die Zauberey will ich bey dir ausrotten, und das Wahrsagen soll in dir nicht mehr seyn.** Nichts zu melden, daß beyde Stellen deutlich voraussetzen, daß Zaubereyen einst existirt haben, und hiemit schon genugsam diejenigen widerlegen, welche den Bestand der thätigen Zauberey weder für itzige noch für vorige Zeiten zulassen wollen; so kann aus beyden Texten, verglichen mit andern Stellen der Schrift, so wenig der Sinn vom **gänzlichen** Aufhören der Zauberey gefolgert werden; so wenig es aus den obigen uns vorgehaltenen Stellen des neuen Testaments erweißlich ist, daß teufliche Macht durch Christus gänzlich zernichtet worden sey. Denn da im nämlichen Kapitel **Michäa** im zwölften Verse gesagt wird, daß einst der Götzendienst und die Abgötterey aufhören werden; wer wollte und wer könnte deswegen behaupten, daß es seit der Ankunft des Messias keine Götzendiener mehr auf Erde gebe, daß keine Abgötterey mehr getrieben würde? So wie also **Michäa** in angeführter Stelle nur vorgesagt, daß der Götzendienst durch Christus, den erwarteten Messias, **im Ganzen genommen**, einst seinen Umsturz erfahren würde, ohne deswegen das **gänzliche** Aufhören der Abgötterey andeuten zu wollen; so ist ebenfalls, da er, und **Esaja**, vom Ausrotten der Zauberer sprach, nur so viel zu verstehen, daß einst durch die Religion des Messias die Zauberey in Abnahme kommen werde, indem der Glaube an Christus und

seine

seine Gottesmacht die Menschen befähigen werde, dergleichen Teufelswerk zu zernichten.

Es bleibt also in Ansehung des Einwurfes von der durch Christus verminderten Teufelsgewalt bey dem, was der berühmte **Weissenbach** in seinen Transact. diabol. Seite 58. sagt: **Genug ists, daß uns unser Seligmacher Waffen hinterlassen hat, alle Gewalt des Teufels zu vernichten. Und so kann auch die Zauberey als zerstört gesagt werden, wie man pflegt eine Krankheit als gänzlich hinweggeräumt zu nennen, nachdem wider selbe ein ganz gewisses, bewährtes Mittel erfunden ist.**

Bey alle dem, wenden itzt vielleicht Einige ein, muß man doch gestehen, daß seit der Erweiterung physikalischer Kenntnisse und seit der Epoche der Aufklärung itzt nicht mehr von Teufelsspuckereyen so viel gehört werde, wie ehedem, da die Physik gleichsam noch in ihrer Kindheit war, und da der herrschende Aberglaube (wie diese Herren zu reden belieben) jedes ungewöhnliche Phänomen, das man wegen nicht genugsamer Kunde der Naturlehre nicht zu erklären vermochte, sogleich ohne weitere Untersuchung auf Rechnung außerirdischer Kräfte zu schreiben, diktirt hat: hiemit ein klares Zeichen, daß **teuflische Magie**, und was desgleichen Zeugs mehr ist, blos in dem erhitzten Gehirne abergläubischer, der Natur urkundiger Leute, und nicht in der Würklichkeit selbst, bestehe! Aber lieben Freunde! Kein Vernünftiger hat jemals behauptet, daß all dasjenige,

was

was in vorigen Zeiten als Zauberwerk angegeben ward, würklich allemal eine Teufelsposse gewesen, indem es richtig bleibt, daß fremder Betrug, eigene Sinnetäuschung, und auch oft Unvermögen, nach Gründen der Naturlehre die Ursachen eines solchen Erfolgs abzuwägen, nicht selten in manchem derley Fälle die Menschen irre geführt hat, daß dasjenige von ihnen für unnatürlich gehalten wurde, was doch an sich selbst in der Natur seinen guten Grund hatte. Hieraus aber, zumal wenn noch andererseits nach den Aussprüchen der Schrift die Existenz und das Einwürkungsvermögen des Satans in diese Welt gewiß ist, kann noch nach keiner Logik gefolgert werden, daß Alles, gar **Alles**, was man in vorigen Zeiten irgend als eine Würkung teuflischer Kraft glaubte, entweder nur Fabel, oder Betrug, oder Einbildung sey, und daß also gar kein Vorfall je existirt hätte, der im teuflischen Würken seine Ursache gehabt. Wenn der Satz auch wahr seyn sollte, daß seitdem, als die Physik unter uns größere Vorschritte gemacht hat, dergleichen außerordentliche Begebenheiten in ihrer Angabe als Teufelsspuck minder vorkommen; so folgt höchstens dieß, daß nicht jede Begebenheit älterer wie neuerer Zeit, das war, und das ist, für was man sie ausgab; und somit reduzirt sichs wiederum aufs Nämliche, was über derley Gegenstände stets jeder Vernünftige und Unbefangene geurtheilt und gesagt hat, und was für jedes Zeitalter das aufgeklärte und nicht aufgeklärte paßt:

„Alles glauben, ist Leichtsinn, Alles verwerfen, ist Thorheit“

Da

Da ich einmal Physik genannt habe; so werden mir die Herren, die darinn ihr Werk treiben, erlauben, daß ich ihnen hier was zur Beurtheilung vorlege, was in Bezug auf unser Objekt würklich einiges Nachdenken verdient. Es giebt so manche Phönomene in der Natur, die als nichtperiodische von solchen Bestimmungen abhängen, deren Würkungseintritt ganz außer unserm Erkenntniß- und Berechnungskreise liegt, daß man sie in diesem Zeitraume sehr oft, in einem andern selten, und wiederum in einem andern gar nicht erfährt, wie z. B. Nordscheine, Erdbeben, Ausbrüche des unterirdischen Feuers, und dergleichen. Wie, wenn nun eine oder die andere dieser Natursbegebenheiten itzt seltener erfolgte, oder auf längere Zeit gar ausbliebe; wäre der Schluß reimlich, wenn man daraus folgerte, daß also in den ältern Zeiten, wo die Jahrsschriften von solchen Erscheinungen melden, nichts von dergleichen Dingen vorgegangen, und daß hiemit, weil unser Zeitalter noch keine solche Erfahrungen gebracht hätte, das Ding nur eitel Erdichtung und Wahn sey? Nicht darum, als ob ich Begebenheiten der Natur, die einer allgemeinen Sinneempfindung offen liegen, mit den einzeln Fällen des teuflischen Einwürkens, die sich größtentheils nur auf sonderheitliche Erfahrungen beschränken, in Eines ziehen will, bediene ich mich dieser Vergleichung. Ich will damit einzig gesagt haben, daß, gleichwie die Natur ihre Anomalien und unbestimmbaren Zufälligkeiten hat, die aus einem, uns verborgenem Zusammentritte einzelner Theile und würkender Mittelursachen entstehen, es gar nicht verwerf-

lich,

lich, sondern mit einem Grade der gewissen Wahrscheinlichkeit vermuthbar sey, daß auch ebenmäßig das Geisterreich seine Abwechslungen haben werde, und daß hiemit in der Geisterwelt so wenig periodisches Einerley in Ansehung der Zufälligkeiten herrsche, als in unsrer sichtbaren Körperwelt. — So viel auf den, gewiß nichtigen Einwurf (wenn man ihn doch annehmen könnte, und es der Mühe werth hielt, ihn geradezu zu widerlegen), daß in unserm Zeitalter der Fälle teuflischer Magie weniger, oder gar keine wären.

Allein, itzt stehen Andere auf, und verkünden uns mit großem Bombast, was sie in Wiegleb, Halle und Eberhard von Operationen der natürlichen Magie gelesen haben. Da ist dann ein großes Wesen von Physik, Optik, Chemie, Mechanik, und was des philosophischen Subalternenzeugs mehr ist. Dadurch, daß mittelst dieser Hülfsmittel so Manches aufgestellt werden kann, welches den in philosophischen Erkenntnissen Unkündigen in Erstaunen setzt, und die, welche den würkenden Zwischenterminus nicht wissen, etwa in den Aufruf „Wunder, Wunder" bringt, möchte man uns gerne klug machen, daß wir — nicht nur allein auf das Daseyn teuflischer Magie, sondern auf außerirdische Würkungskraft überhaupt — Verzicht thun sollten. So kämen wir dann so ziemlich schnelle an die Gränze des Naturalismus: Wäre es einmal richtig, daß wir aus der Wunderbarlichkeit der Effekte der natürlichen Magie zugeben müßten, daß all dasjenige, was man bishero — wohlgemerkt in den untersuchtesten,

testen, geprüftesten Faktis — als Folgen einer teuflischen Einwürkungskraft angab, ebenmäßig nur eine verborgene Würkung der Natur, oder das Resultat artifizieller Kombinationen war; so möchte ich sehen, ob man nicht auch im Stande wäre, selbst die eigentlichen Wunder, die man bis hieher göttlicher Kraft zuschrieb, in ihrer Existenz anzustreiten, und sie, wie man es bereits nach dem Ton der sozinianischen Schule auch schon häufig thut, als Simpathismus und Magnetismus anzugeben?

Mein Zweck ist hier nicht, die Möglichkeit und Würklichkeit der eigentlichen Wunder zu beweisen; ich glaube aber, daß dieser Wink erinnern soll, wie sehr oft ein falsches Assert, das man einmal in einer minderwichtigen Sache gemacht hat, sich auf den Schaden höherer Wahrheiten hinüber zieht. Sage man also in Hinsicht auf teuflische Zauberkraft und natürliche Magie, was wahr und was recht ist. Die Natur hat zwar ihren großen, ausgedehnten Würkungskreis, in dem noch viel für den menschlichen Physiker zu spähen giebt, allein, sie hat ihn nicht ohne Gränzen für die gänzliche Erreichbarkeit desselben. Hat unsere Philosophie gleich ihre großen Entdeckungen in dem Gebiete der Natur gemacht, und sind die physischen Kenntnisse auf einen Grad gestiegen, den man in vorigen Jahrhunderten zu erreichen, kaum träumte; so hat die Natur ganz ungezweifelt Verborgenheiten noch genug übrig, die von solcher Art sind, daß kein sterblicher Späher sie je durchgründen wird. Die tausend und abermal

mal tausendfachen Modifikationen ihrer Kräfte, die Zahl und feine Anlage ihrer geheimen Triebräder werden immer so mannigfaltig, durcheinander greifend, und für den stumpfen Verstand des Sterblichen unberechlich bleiben, als sie dort waren, wo man noch über den Rang der Elemente sich stritt. Unsere Newtons und Boerhave's würden sicher nach Jahrtausenden noch, wie sie immer auch in so langer Zwischenzeit Erfahrung auf Erfahrung gehäuft hätten, in philosophischen Progressionen das Non plus ultra abermal wiederum als den Schlagbaum menschlicher Erkenntniß finden, woran sie vorhero so oft angestoßen hatten. Aber bey Geschöpfen höherer Natur, bey Geistern edlerer, durchdringenderer Substanz, ist ein ganz anderes Verhältniß. Nicht die Niedrigkeit der Stufe, auf der wir gegenwärtig stehen, nicht die groben Sinne, die uns die feinern Verflechtungen der arbeitenden Natur verborgen halten, nicht Beschränktheit des Intellektualvermögens, wie das unsere, das unser Wissen zum Stückwerk macht, haftet auf Seite der englischen Geister. Ohne daß sie, wenn sich ihr Nexus mit uns auf eine außerordentliche Art zeigen soll, außer der Sphäre der allgemeinen Naturordnung zu würken brauchen, welches bey Wundern allein der Fall ist, oder daß die mühliche Physik der Erdensöhne und deren plumpes Machwerk von natürlicher Magie ihrer Würkkraft die Richtung geben müßte, dürfen sie zur Hervorbringung außerordentlicher Erfolge nur ihres in jede Tiefe der Natur dringenden Verstandes, ihrer Gedankenschnelligkeit, Stärke, Durchdringlichkeit, und der Ueber-

legen=

legenheit ihres übrigen anerschaffenen englischen Talents sich bedienen, und — die Sache ist da.

Ich sehe übrigens gar nicht ein, wie diejenigen, welche mit der natürlichen Magie ein so großes Aufheben machen, und durch Entgegenhaltung einiger physischen Manipulationen, die bisher als Teufelswürkungen geglaubten Fakta zu bloßen natürlichen Würkungen umschaffen, kurz, die teuflische Magie durch die natürliche Magie vernichten möchten, mit ihrem Argumente ausreichen werden: denn,

> Wenn Menschen, die doch nach aller Uebereinkunft eines geringern Intellektualvermögens und ungleich beschränkterer Kräfte sind, als die englischen Wesen, mittelst einer ausgezeichnetern Kultur von Naturkunde schon so außerordentliche Würkungen und ans Wunderbare gränzenden Erfolge zu Stande bringen können; um wie vielmehr muß nun der Teufel, als ein englischer Geist, das Vermögen haben, Dinge zu bewürken, die — sie mögen nun itzt in Blendung, und ein andermal in Realität bestehen — ganz die menschliche Fassungskraft und Nachahmbarkeit übersteigen?

Anstatt also, daß die Effekte unserer natürlichen Magie das Daseyn der teuflischen bezweifeln machen könnten, bringen sie vielmehr für die Existenz der letztern einen neuen

Grund, indem der Teufel, wenn es richtig ist, daß er hienieden würken kann, und würken darf, als ein englisches Wesen, einen weit ausgedehntern Würkungskreis in dem Naturgebiete haben müsse, als ihn die menschliche Physik nimmermehr durch die ausgeklügelste theoretische und praktische Spekulation zu erreichen im Stande seyn wird. Ich habe indeß nicht gesagt, und werde auch den Unsinn nie behaupten, daß deswegen der Teufel auf Kosten der sichtbaren Naturordnung seinen Spuck so oft und so viel treiben dürfe, als ihm beliebt. Nein: derjenige, ohne dessen Wissen kein Spatz vom Dache fällt, und der dem Meere das „Hieher, und nicht weiter, gebot, hat auch hier den Zepter seiner Herrschaft in Händen. Nicht nur allein, daß Gott im Christenthume Mittel und Wege bereitet hat, die das Bedingniß seyn können, unter dem der Mensch sich vor den Anfällen des Teufels und dem Schaden seiner Werke sichern, oder, so sie da sind, davon befreyen kann; so ist außer allem Zweifel, daß für jeden Individuallfall, wo es in Gottes Rathe entweder zugelassen oder bestimmt ist, daß der Teufel von seinem Einwürkungsvermögen unmittelbar oder mittelbar gegen die Menschen Gebrauch machen darf, eine Gränzlinie gezogen, und ein Maaß festgesetzet ist, über welches der Teufel nie zu schreiten, vermögend ist.

Von der natürlichen Magie kommen wir nun zu der Einwendung, die man aus dem Verdienste der Aufklärung nicht selten herholen hört: und da sagt man denn daß seitdem, als dieses liebe Himmelskind unter uns Epo-

che gemacht hat, das Teufelsrumorn so ziemlich nachgelassen habe: ein deutlicher Beweis also, daß dasjenige, was von den Begebenheiten dieser Art in den Büchern der ältern Zeit vorkomme, nur das Werk der damaligen Leichtgläubigkeit und des vielfältigen Betrugs von Leuten, denen der Glaube an derley Possen eingetragen hat, gewesen sey, indem, wenn die **Aufklärung** damals schon bestanden hätte, in jenen Zeiten eben so wenig von solchen Dingen gehört worden wäre, als man itzt in unsern lichtern Tagen, da dem Aberglauben bereits glücklich zu Grabe geläutet worden, davon mehr erfährt.

Hierauf antworte ich zweyerley. Erstens ist es nicht wahr, daß von Teufelswürkungen nicht mehr in unsern Tagen Erfahrung bestehe. Sind es doch noch nicht zwanzig Jahre, was dießfalls die Vorfälle zu **Ellwangen** in den auffallendsten Beyspielen, in unzähligen, und durch keine menschliche Physik erklärbaren Datis für Proben gegeben haben. Ich weiß es, daß Leute, denen es nicht behagt, einen Teufel zu glauben, und manch Andere, denen es **Aufklärungsverdienst** ist, wenn sie über alles das, was dem Genius dieser Zeit entgegen steht, spotten, und das entscheidende „ich glaubs nicht“ nachbeten, hier ihre Nase rümpfen, und — was diesen tiefsinnigen Philosophen — sowohl ansteht, mit Lachen mir begegnen werden, da ich **Ellwangen** genannt habe. Aber seye es: immerhin mögen diese großen Spekulationsköpfe, oder gar, wie's unter ihnen auch welche geben soll, frommen Leute lachen,

wie

wie sie wollen. Diese Riesenkinder hätten gewiß nicht gelacht, wenn sie am Platze gewesen wären, und sie werden auch itzt durch ihr Lachen und unüberlegtes Spotten dasjenige schwerlich mehr ungeschehen machen, was würklich geschehen ist. Wem es um Wahrheit zu thun ist, der wird unverdächtige Zeugen genug finden, die ihm über die Operationen des seligen Gaßners befriedigende Auskunft geben können. Männer von der ausgebreitesten Gelehrtheit in allen Fächern der Wissenschaft, Aerzte, protestantische Aerzte, ja selbst protestantische Geistliche waren daselbst Augenzeugen, sahen diese Thatsachen, untersuchten sie, und gestanden die Unmöglichkeit, selbe aus Naturgründen erklären zu können. Wenn nun Männer, gelehrte Männer, selbst durch den Religionsunterschied von dem Vorurtheile entfernte Männer, als Augenzeugen ihr Urtheil abgegeben haben; so dächte ich, daß es doch sehr wohl überflüssig wäre, wenn man uns erst noch an das Tribunal der Befangenen, deren ganze Widerlegungsstärke im Lachen besteht, hinweisen wollte. — Aber auch in gegenwärtigen Jahren wird es so wenig an ächten Faktis der teuflischen Einwürkungen, sie mögen sich nun auf Besessenheit oder Zauberey beziehen, gebrechen, als es zu vermuthen ist, daß der Teufel seitdem frömmer, oder in seiner Handthierung schläfriger geworden sey. Daß aber dergleichen Fälle nicht allemal im gleichen Grade offenbar und allgemein kündig werden, können viele Ursachen seyn: unter andern auch die, weil es größtentheils Privaterfahrungen sind, deren Entdeckung für manche Personen nach Umständen

 oft

oft nicht zuträglich ist, indem hie und da eigene Ehre darunter zu leiden hätte, und auch wegen den Vorurtheilen der Zeit sich Mancher scheuet, um nicht als ein abergläubischer Schöps, der am Einbildungsfieber leidet, gescholten zu werden, dasjenige zu offenbaren, was ihm von dergleichen Fällen begegnet ist. Selbst der Teufel, dessen Hauptmaxime gegenwärtig gewiß die ist, zur Besteifung des itzigen Unglaubens sich so enge, wie möglich, zusammen zu halten, und ins Verborgene zu hüllen, würde sein Interesse schlecht zu Rathe zu ziehen wissen, wenn er seine Minen für das ihn läugnende Zeitalter so seicht anlegte, daß sie ihm jeder Stümper sondiren könnte. Er wird, und er muß also, wenigst auf eine Weile seine Wirkungen auf gewisse andere Manieren einschränken, die minder auffallend, oder doch so mit Umständen verwebt sind, daß es dem Menschen nicht möglich, oder nicht thunlich wird, aus der Schule zu schwatzen.

Zweytens, wenn es auch wahr wäre, daß Teufelswürkungen itzt aufgehört hätten; so wäre es ein eben so erbärmlicher Schluß, daß es also vorhero keine gegeben habe, und daß auch in der Folge keine mehr existiren würden, als wenn der gegenwärtige Einwohner von Lissabon sagte: es ist zu dieser Stunde, in diesem Jahre, in diesem Dezennium kein Erdbeben gewesen, also ist die Erzählung von dem Erdbeben im Jahre 1755 eine Fabel, also wird kein Erdbeben mehr existiren. Wie viele Dinge sind, die, ob sie gleich nicht dauernd und bleibend in der Gegenwart

sind, dennoch in ihrer innern Würklichkeit bestehen? Ich mißkenne das einseitige Verdienst unserer Zeit nicht, daß man in Beurtheilung von außerordentlichen Erfolgen vorsichtiger und behutsamer geworden, als es vielleicht vielfältig der Fehler voriger Zeiten gewesen seyn mag: aber wollen wir deswegen, weil wir nun den Unschick des vormaligen Extrems einsehen, in das gegenseitige Extrem fallen, und itzt gar nichts mehr von außernatürlichen Würkungen glauben, weil man ehedessen etwa dießfalls zu viel geglaubt hat?

Indessen halte ich selbst das Extrem des Leichtglaubens für ein nicht undienliches Mittel, wodurch der Teufel das gegenüberstehende Extrem, nämlich den Nichtglauben an seine Schadenmacht erst recht einführen kann, und sich dadurch in einen Vortheil setzt, der ihm für die Folge seine Manöuvres um ein gutes erleichtert. Denn wenn er hier einen Simpel, und dort einen Betrüger (wie oft mag er dieses Intermezzo wohl schon gespielt haben?) anreizt, eine Besessene oder Zauberrolle auf den Betrug zu machen, oder wenigst als ein Faktum dieser Art vor andern auszugeben, welches, wenn es untersucht wird, als eine ganz natürliche Sache oder als Erdichtung befunden wird, so kann es gar nicht fehlen, zumal wenn solche Betrugsfälle öfter aufeinander kommen, daß zuletzt der ganze Glaube an eine existirende Teufelsmacht verdächtig, und der Gegenstand des Spottes wird. Dadurch kriegt der Teufel erst gewonnen Spiel, und

weil

weil nun der Nichtglaube an die Stelle des Leichtglaubens gekommen; so wird es ihm ein leichtes, seine Einflüsse zu verstärken, und mit Entgegenhaltung jener Betrugsbeyspiele desto ungescheuter seine Hokuspokus zu machen, je mehr durch jene vorgegangene Betrugsgeschichten die Köpfe warm gemacht sind, und die Existenz seines Einflusses zum Gelächter gemacht ist. — Sollte der Teufel unsere aufgeklärte Welt auf diese Art wohl nicht recht oft utzen?

Wäre es aber auch würklich an dem, daß seit der Aufklärungskulmination teuflisches Würken, das sich bishero in Besessenheit und Zauberey äußerte, gänzlich nachgelassen hätte; was hätte man sich dann dessen so hoch zu berühmen, wenn der Teufel dafür auf eine andere, zwar ihn nicht so auffallend verrathende, jedoch aber viel grimmigere und weit verderbendere Art tyrannisirte? Wenn doch Leute, die so gerne dem Teufel sein Würken abzudisputiren bemühet sind, ehevor denselben besser studirten! Sie würden dann sich leicht überzeugen können, daß der Teufel nicht nur allein der grimmigste, schadengierigste, sondern zugleich auch der listigste, verschlagenste Feind ist, der nach der Laune der Zeit, und nach der Denkart des Sekulums seine Gifte zuverläßig treffender zu mischen versteht, als immer der geschickteste Feldherr seinen Operationsplan auf den Stand seines Feindes zu entwerfen weißt. Da der Satan wohl erkennen mag, daß es plump gehandelt wäre, wenn er im verfeinerten Jahrhunderte, wo man so gerne nichts

glaubt,

glaubt, sich mit dem groben Spuck von körperlichen Besitzungen oder dem zigeunermäßigen Zauberen zu viel abgäbe; so kann er, der Philosophery zu gefallen, sich dessen schon auf eine Weile, wenigst im Offenbaren, entschlagen, zumal ihm sich itzt eines der allervorzüglichsten Mitteln darbietet, dem Menschen in einem weit höhern Grade zu schaden, da er nämlich bey so vielen Religionsspöttern und erklärten Christuslaugnern Besitz sogar von der Seele nimmt, wo er denn gerade auf dem rechten Flecken steht, seine Tücke auszulassen. Und wie viele wahrhaft Besessene der Seele nach wird es dermal wohl geben! Man könnte die Behauptung von geistlich Besessenen für eine fanatische Grille halten, wenn nicht der herrschende Unglaube, der eben die Seelen dem Teufel einweiht, und das Tobende der gegenwärtigen Zeit solche Vermuthung nur gar zu gegründet machte. Gewiß, wer mit Reflexion die itzige Weltlage zu überschauen vermag, wird manche Dinge finden, die nicht in gewöhnlichen Alltagsursachen, oder nur blos in den Triebfedern des menschlichen Herzens allein ihren Aufschluß haben. Man werfe nur einen Blick auf jenes verwirrte Reich jenseits des Rheins, das wohl von jeher das Land des Leichtsinns und der Sünde war, das aber itzt, wenn nicht eine besondere Fürsehung Gottes inzwischen kömmt, bald das Reich des thronenden Heydenthums und der wildesten Barbarey seyn wird. Wie, eine Nation, mehr tändelnd als denkend, weich bis zum Weibischen, und flüchtig, wie der Merkur im Wetterglase, figirt sich auf einmal in

 plan=

planmäßiger Methode der Bosheit, verbannet das Christenthum, das dem Reiche die erste Krone einst aufsetzte, vergreift sich an ihrem Gesalbten, den sie sonst beynahe zu vergöttern pflegte, stößt die Menschlichkeit, der sie sich vor all andern Völkern rühmte, zu Boden, und bereitet Tumulte und Mordszenen, daß ganz Europa dröhnet, und daß selbst der rauhe Scythe darob zurückschauern möchte! Woher diese wilde Tobsucht, diese blutdürstige Aufreizung, wenn nicht vom Begeistern der alten Schlange, die im Rohrgebüsche versteckt liegt? Zwar hat man nicht unrecht, wenn man die Quelle des Unglücks dieser Nation in der Ruchlosigkeit ihrer Schriften, durch die schon lange Moralität und Glaube untergraben wurden, entdecken will, und es ist nicht ungegründet, wenn man sagt, daß itzt die Stunde geschlagen, wo aus einer ganz geraden Folge Voltairs Verse in Mordfackeln, und seine Dinte in Blut verwandelt worden: allein, ist es nicht eben so konsequent, daß, wo einmal Religion und Glaube verdränget sind, und wo das Laster zur Tugend gemacht ist, dort der Teufel aus gerechtem Verhängnisse Gottes seinen Besitz nehmen darf, und auch würklich nimmt? Wie, wenn nun bey so Vielen, die bereits schon Jesum Christum und den Glauben an ihn, sogar mit gewissen Förmlichkeiten, abgeschworen haben, der Teufel Besitzherr geworden, daß er mit ihrer Seelenkräften, wie mit einem Balle spielt, und damit auch andere verführt, oder was eins ist, geistlich bezaubert — wird man an den Gräueln itziger Zeit sich

noch

noch viel wundern dürfen? — Hätte aber auch die Aufklärung sich des Sieges zu rühmen, wenn der Teufel, um ihr den Khamm zu streicheln, sich dermal des körperlichen Bezauberns und der körperlichen Besessenheit begeben hätte, weil es ihm nunmehr leichter, und zum Hauptzweck dienlicher geworden ist, geistlich Besessene zu machen, und geistlich zu bezaubern?

Vielleicht frägt hier noch Jemand: Wie, wenn die bösen Engel so viele Macht und Geneigtheit haben, zu Gunsten ihrer Anhänger und Verlobten die verwunderlichsten Würkungen durch Zauberwerke hervorzubringen; warum hört man nicht auch von dergleichen außerordentlichen Dingen, die von den guten Engeln bewürkt worden wären? Sind diese etwa eines verkürztern Naturvermögens, als jene, oder sind sie ihren Verehrern minder hold, minder zu helfen geneigt, als die Erstern den ihrigen? Mit dieser Frage, wenn sie nicht beantwortet werden könnte, möchte man gerne den Beweis führen, daß es eben darum um die ebentheurlichen Würkungen, die man dem Teufel zuschreibt, eine nichtige Sache seye, weil sonst gleiche Erfahrungen von Würkungen der guten Engeln bestehen müßten. Allein, schon ist es falsch, daß es an Erfahrungen gebreche, wo die guten Engel den Menschen auf die außerordentlichste, und in seiner Art wunderbarste Weise, ihre Hülfe bewiesen haben. Man durchgehe die heilige Schrift, und man wird Beyspiele dießfalls genug finden: so auch enthalten die geprüftesten

Lebensgeschichten der Heiligen (*) Begebenheiten dieser Art in Menge. Wem aber diese, in der Zahl gegen teuflischmagische Vorfälle gehalten, noch nicht frequent genug scheinen, der bedenke erstens, daß das Reich des Satans ungleich mehrere Anhänger, als das Reich Gottes habe, und daß folglich seltener von wunderbaren Würkungen der guten Engeln, als der verworfenen, gehört werden könne. Zweytens, da Blendung und Sinnetäuschung eine Hauptrubrik in der teuflischen Magie ausmacht,

(*) Hier möchte ich, da ich die Lebensgeschichten der Heiligen nannte, bey unsern **Lebkuchenbäckern** stark angestoßen haben, da, wie ich höre, es itzt zu dieser aufgeklärten Zeit höchst absurd seyn soll, von **Legenden** — heißt dieß: anders, als mit Spott — Erwähnung zu machen. Freylich, wenn gegenwärtig durch die Aufklärung die Straße zum Himmel breiter, und die Thüre zum selben weiter gemacht worden wäre, als es in der rohen, unaufgeklärten Zeit war, wo noch der bigotte Wahn herrschte, daß der Weg dahin dornigt und schmal seye, könnte es sich sprechen lassen, ob die Beyspiele unsrer seligen Vorfahren und Brüder in Christo, die bereits jenen schrofen Berg glücklich erstiegen haben, uns nicht allenfalls entbehrlich seyen? Allein, da bey aller Beliebsamkeit der Menschen am Reformiren und Religionsfegen Gott noch kein Belieben getragen hat, den alten rauhen Weg, der zu seinem Reiche führt, auszuebnen, und — wenn auch der traurigen Beschwerniß des Himmelsuchen ausgewichen werden wollte — der andere Weg, der einzig noch nach jenem übrig ist, zu einem höchst elenden Quartiere führen soll; so dächte ich, sollte es so

macht, indem unter Zauberfällen wohl zehen gegen hundert von der Art sind, daß sie in keiner Würklichkeit der Sache selbst, sondern nur oft in einem durch teuflische Kunst hervorgebrachtem Betrug der Sinne und Täuschung der Einbildungskraft bestehen; so würde es sich nicht ziemen, wenn die Engel der Wahrheit, die uns zu einem höhern, als nur blos sinnlichem Ziele zu leiten haben, und die also nicht auf das, was die Kaprize unsrer leidenschaftlichen Wünsche, sondern auf das, was unser Heil einst im Himmel heischt, zu merken haben, sich des gleichen

so ungereimt — mit allem Respekt vor unsern **aufgeklärten** Herrleins gesagt — nicht seyn, wenn wir uns derjenigen recht oft erinnerten, die **vor uns** den Weg zum Himmel mit so vielem Glücke gemacht haben. Das mühsame, und oft blutige Ringen, mit dem unsre **Heilige** sich durch die enge Pforte durchgezwängt haben, soll uns **Römisch-katholischen** stets als der Wegpfahl dienen, wie auch wir uns zum Himmel hinauf arbeiten können, und daher wird, wenn gleich **Aufklärung** anders pastoralisirt, schon die alte Sitte noch bleiben müssen, daß **römisch-katholische** Christen sich die Lektüre von dem Mühen und Ringen der Heiligen recht lieb seyn lassen. Uebrigens soll es den Herren von der **Aufklärungszunft** unbenommen seyn, auch die **Legenden ihrer** Helden zu lesen, sie in Prosa oder Karmen zu bringen, darüber zu singen, oder zu maultrommeln: nur aber werden sie an die Diskretion ermahnt, um uns in unserer ernsthafterern Sache nicht zu stören, die Thüre fleißig hinter sich zuschließen, dann können sie unsertwegen ihre Puppen hätschen und herzen, so lang und viel ihnen immer beliebt.

gleichen niedrigen Kunstgriffes bedienten, den die bösen Geister zur scheinbaren Willensbefriedigung ihrer Anhänger sich so oft erlauben, und der nicht zum Wohl, sondern zum Untergang der Seele gerichtet ist. Wer itzt noch kein Verhältniß in der Zahl von wunderbaren Hülfewürkungen der guten Engeln mit jenen der bösen zu finden glaubt, der merke sich drittens, was der heilige Augustin aus Gelegenheit von Scheinwundern, die manchmal Lasterhafte würken, da sie doch Heilige nicht thun können, sagt. Die Stelle ist L. 83. qq. 79. wo er also schreibt: Ideo autem non omnibus sanctis ista tribuuntur, ne perniciosissimo errore decipiantur infirmi, existimantes, in talibus factis majora dona esse, quam in operibus justitiæ, quibus æterna vita comparatur. Zu deutsch: **Darum sind aber von Gott nicht allen Heiligen diese Dinge zugestanden, damit die Schwachen nicht in den höchstschädlichen Irrthum verfallen, zu glauben, daß in solchen Thaten größere Gaben liegen, als in den Werken der Gerechtigkeit, durch die das ewige Leben erworben wird.**

Aber es ist hohe Zeit, daß ich zu meinem Gast wiederkehre: der Tisch ist gedeckt, und er will speisen.

§. IV.

Uebergang zu den Einwendungen des Herrn Landpfarrers.

Der Herr Landpfarrer wird es mir hoffentlich nicht zur Unhöflichkeit rechnen, wenn ich hier zu ihm etwas spät

zurück

zurückkomme. Da ich mir einmal vorsetzte, das Hauptsächlichere und Wichtigere, was sich über den Stoff der Existenz der teuflischen Magie sagen läßt, in einen Zusammenhang zu bringen, und, aufrichtig zu sagen, da die Gegengründe des Herrn Pfarrers von so ringem Gehalte sind, daß durch die Widerlegung derselben mein Satz eben so viel noch nicht gewonnen hätte: so dachte ich, zur Gründung der Wahrheit besser zu thun, wenn ich ehevor die Einwendungen von massivern Schrot und Korn abgemacht hätte, bis das leichtere Zeug, das auf dem Acker des Herrn Landpfarrers gewachsen ist, auf die Tenne gebracht würde. Um aber den Herrn Pfarrer über das, daß er länger zur Seite stehen mußte, schadlos zu halten, verspreche ich als Biedermann, ihm in seiner Schrift Satz für Satz zu folgen, und ja keinen der wichtigen Gründe zu übergehen, aus denen zum Frommen der Aufklärung die Nichtigkeit des Hexenglaubens von ihm gegen mich hat bewiesen werden sollen. Also erstens

Da er nicht läugnen kann, und nicht läugnen darf, daß die zween Sätze:

I. Es giebt verworfene Geister, und

II. Diese verworfene Geister können, wo es Gott zuläßt, auf die Menschen einwürken,

richtige, wahre, und als Dogmen anerkannte Voraussetzungen seyen, andererseits aber dem aufgenommenem Berufe, Herrn Weber, es möchte nun gehen, wie es wollte, rein zu waschen, ein Genüge geschähe; so läßt er den Modus explicandi, der doch sonst manchem ban-

gen Scientifiker die steife Stute aufzäumen half, sehr weißlich bey den staubichten Büchern irgend einer alten scholastischen Bibliothek das Winterquartier halten, und sagt uns kurz und gut, daß der Modus explicandi in der Hexensache nichts tauge. Es versteht sichs: Weil man in der aufgeklärten Zeit sich mit dem Erklären nicht gerne Kopfwehe macht, und itzt viel zu viel aufs Dogma geschworen wird; so hielts der edle Ritter für angemessen, dießmal vom Modus explicandi zu präscindiren; und orthodox-gewissenhaft beym Glaubensartikel zu bleiben. Damit das Ding aber beynebens doch gelehrt ausstaffirt würde, tischt er uns ein Gleichniß mit der Gnadenlehre auf, welches uns überführen soll, daß, gleichwie der Modus explicandi in der Gnadenlehre nicht zum Dogma gehöre, also auch darum die Existenz der Zaubercy nicht zum Dogma gezogen werden könne, weil der Satz „die Zauberey existirt" der Modus explicandi von der teuflischen Würkkraft sey. Denn sagt er: Bestand der Freyheit und Nothwendigkeit der Gnade sind dogmata, aber wo ist die Erklärungsweise, wie beede miteinander bestehen, dogmtaisch dezidirt? Lustig genug: Weil das Wie in der Gnadenlehre zum Modus explicandi gehört, so folgt klar, daß in der Dämonologie den Modus explicandi die Zaubercy ausmacht!!

Obschon ich als nichttheologischer Laye nur oberflächlich von der Natur der über die Gnadenlehre im Streit liegenden Sätze weiß; so ist mir doch bekannt, daß unter den

den disputirenden Partheyen noch nie darüber gestritten worden, ob die Gnade nur blos direkte, und nicht auch inderekte im Menschen würken könne, dieß heißt, ob Gott nicht oft diesen oder jenen Menschen als Werkzeug gebrauchen könne, wodurch einem Dritten seine Gnade zugehen soll. Und dieß müßte eigentlich der Fall seyn, wenn die Vergleichung der Gnadenlehre mit unserm Sätze Statt finden könnte. Denn bey dem teuflischen Einwürken, wenn von der Existenz der Zauberey die Rede ist, frägt man doch nicht, wie solches besteht, soudern ob der Teufel neben dem, daß er unmittelbar, dieß heißt, ohne fremde Anrufung würkt, ob er auch mittelbar, nämlich durch Andere würken könne? Herr Weber würde sicher in die blaue Luft hinein gefochten haben, wenn er über das „Wie des teuflischen, mittelbaren oder unmittelbaren Einwürkens" gestritten hätte, da er darinn ja keinen Gegner hat, weil Niemand ist, der es je unternahm und unternehmen konnte, zu erklären, wie es zugehe, wenn der Teufel durch sich, oder durch Andere würkt.

Die Frage war also nicht, wie, sondern ob der Teufel durch die Zauberey würke? Wenn aber wie, und ob gleichbedeutende Fragepunkte sind, wie sie der Herr Pfarrer hier untereinander mengt; so könnte — um bey dem vom Herrn Landpfarrer beliebtem Vergleiche zu bleiben — derjenige beynahe auch Recht haben, der, weil der Modus explicandi in der Gnadenlehre noch nicht festgesetzt ist, und ihm weder das System der Thomisten noch Molinisten,

noch vielleicht jenes des Meister Bajus sel. behäglich schie-ne, sich niedersetzte, und ein Büchlein schrieb, unter dem Titel:

Ueber den Ungrund des Glaubens an die Existenz des Gnadeneinflusses.

Dieser, sage ich, könnte, so ungereimt auch sein Satz wäre, bey der aufgeklärten Welt doch noch Recht haben, er dürfte nur nach dem Beyspiele unseres Herrn Landpfarrers von dem Fragesatz ob auf den Fragesatz **wie** abspringen, und denn sagen, er habe ja nur die Ungewißheit des Modus explicandi im **Wie** des göttlichen Gnadewürkens beweisen wollen.

Indessen möchte ich doch wissen, was der Herr Landpfarrer unter dem von ihm so gutmüthig mir zugestandenen Satze „der Teufel kann, wo es Gott zuläßt, auf die Menschen einwürken“ denn eigentlich verstehe. Soll es heißen (wie es doch seinem Sinne nach nicht wohl anders heißen kann) daß der Satan ein Vermögen besitze, **direkte durch sich** zu schaden: so mags der gelehrte Mann verantworten, wie das **direkte durch sich** kein Modus explicandi sey, nachdem er gegen mich das „**indirekte durch Andere**“ welches die Definition der teuflischen Würkungsmacht durch Zauberer in sich schließt, zum Modus explicandi gezogen, und hiemit als nicht zum Dogma gehörig, verworfen hat. Also, wenn der Herr Landpfarrer salvis juribus der Aufklärung zulassen konnte, daß der Teufel eine Macht besitze, **unmittelbar durch sich zu würken**, ohne

ohne daß dieß noch der Modus explicandi von dessen Einwürken seye; so dächte ich, daß es auch noch nicht als Modus explicandi angegeben werden könne, wenn dem erstern Satze aus überzeugenden Gründen noch beygesetzt wird, daß der Teufel, gleichwie er ein Vermögen hat, **direkte** durch sich zu schaden, auch **indirekte** durch andere, so oft es Gott zuläßt, schaden könne, weil doch meiner unaufgeklärten Vernunft nach, das **mittelbare** Würken nicht unmöglicher ist, als das **unmittelbare.**

Und überdieß: woher weiß denn der Herr Pfarrer so präzis, daß der Satan **unmittelbar durch sich** auf die Menschen einwürken, und sie dem Leibe nach beschädigen kann? Wenn dieses ein von der Kirche dezidirtes, und als Glaubenslehre erklärtes Dogma ist, so wird ers wissen — weil er doch strenge nur das glaubt, was von der Kirche feyerlich definirt ist — wo dieses **unmittelbare Einwürkungsvermögen** des Satans, dadurch er den Menschen am Leibe und an den Glücksgütern beschädigen kann, als **erklärter** Glaubensartikel festgesetzt ist. Mache er also das Konzilium namhaft, gebe er die Session desselben, und den Kanon an, worinn die Kirche diesen Satz als ein Dogma deklarirt hat, wenn er kann. Ist er aber außer Stand, dieses zu thun, und sagt er uns, daß zwar die Kirche hierüber nicht in feyerlicher Bestimmung gesprochen habe, daß es aber doch so viel als Dogma gelten müsse, weil die Schrift zu klar und zu deutlich davon rede, als daß es, ohne dem Worte Gottes zu widersprechen, geläug-

 net

net werden könne; so macht er uns ein Bekenntniß, wofür wir ihm danken müssen, denn dadurch gesteht er würklich ein, daß Manches geglaubt werden müsse, wenn es schon nicht von der Kirche feyerlich deklarirt ist, im Uebrigen aber in der Schrift, in der Tradition, und in dem Bezug und Zusammenhang mit andern Dogmen seinen Grund hat. Ist also dem Herrn Pfarrer das Zeugniß der Schrift für das Bestehen der unmittelbaren Schadenmacht des Teufels schon erklecklich, um es als ein Dogma anzugeben, ohne daß er hierüber eine feyerliche Deklaration von der Kirche aufweisen kann: warum scheint er dann bey dem Satze von der Existenz der Zauberey eine kirchliche Entscheidung zu fodern, und begnügt sich nicht auch mit den dießfalls erprobenden Schriftstellen, die auf gleiche Art, wie jene, wo von den unmittelbaren Einflüssen des Teufels Meldung geschieht, von den ältesten Vätern und Schriftauslegern als unumstößliche Beweise von dem Bestehen der Zauberey angenommen sind? doch über die Beweise aus der Schrift sprechen wir uns im zweyten folgenden Paragraph.

Wenn Sie also, Herr Pfarrer, neben Ihrem Modus explicandi noch nicht auf consequentiam doctrinæ Verzicht gethan haben, und als Theologe schulgerecht zu Pferde sitzen wollen; so müssen Sie den Satz:

„Der Teufel kann auf die Menschen einwürken"

entweder aus den Dogmen streichen, oder Sie müssen ihn für beede Fälle, für das unmittelbare und mittelbare Einwürkungsvermögen desselben gelten lassen. Kein Noth-

komplit

Kompliment findet hier unmöglich Statt. Sind die Schriftstellen, die Ihnen für das direkte Einwürken des Satans so unausweichlich scheinen, schon von so einem Gewichte, daß Sie diese Lehre als eine dogmatische anerkennen; so müssen Sie, wenn Sie anders ein konsequenter Mann sind, dasjenige, was Sie in Ihrem Buche für die Nichtexistenz der Zauberey geschrieben haben, entweder zurücke nehmen, und der Welt kundmachen, daß Sie sich nur aus Dienstgefälligkeit verleiten ließen, etwas quid pro quo in die Welt hinaus zu schreiben — wie es in dieser lieben aufgeklärten Zeit eben nicht selten der Fall ist — oder Sie müssen die Güte haben, uns zu beweisen, daß da die Bibel nicht mehr Bibel seye, wenn darinn von der Zauberey Meldung geschieht, daß da die Väter nicht mehr Väter, die Schriftausleger nicht mehr Schriftausleger seyen, so von ihnen die Stellen im Exodus siebenten bis neunten, ferners im zwey und zwanzigsten Kap. 18. V. Lev. XIX. 31. Deuter. XVIII. 10 bis 12. Matth. XXIV. 24. Akt. VIII. 9. und noch mehrere Texte als deutliche, klare, bisher unangefochtene Beweisgründe für die Existenz der Zauberey angenommen worden sind. Kurz, Sie müssen uns beweisen, daß Aufklärung Recht, und das gesammte graue Alterthum in so vielen Vätern, Schriftauslegern und Theologen Unrecht habe, und dann wollen wir Ihnen glauben.

Warum aber weder das unmittelbare Einwürken des Satans in Besessenen, noch das mittelbare durch böse mit ihm verbundene Menschen von der Kirche, wenn es

eine so richtige, in Schrift und Tradition gegründete Sache seyn soll, nicht als Dogma deklarirt worden? Dieß ist eine Frage, die sich der Herr Pfarrer, als Theologe von Profession doch leicht selbst wird beantworten können. Meinem Wissen nach hat die Kirche noch nie etwas zum Dogma erklärt, wenn es nicht ehevor aus dem Konnex der Religionslehre grübelnde, schwürige Köpfe in Kontrovers gebracht haben. Erst dann, wenn ein alter Aufklärer einen Satz bestritten hat, der vorher als gegründet in der Schrift oder in der Tradition geglaubt ward, definirte die Kirche solchen gegen ihn als dogmatisch: Wenn wir die lehrende Kirche für das, was sie ist, nämlich für den Richter in Glaubenssachen, annehmen; so ist es ganz natürlich, daß sie, wie jeder andere Richter, erst dann eine Sache entscheiden und aburtheilen kann, wenn solche als zweifelhaft und streitig fürs Forum gebracht wird. Die Kirche erfindet keine neue Glaubenswahrheiten, sondern sie bestimmt nur die streitigen: hat sie also von dem **unmittelbaren** und **mittelbaren** Würken des Teufels keine Deklaration gemacht; so ist es augenfällig, daß diese Lehre nie in Widerspruch gekommen: denn richterliche Entscheidung kann nur dort existiren, wo Streit und Partheyen sind; und hiemit folgert sichs von selbst, daß die Existenz der Zauberey niemal bezweifelt worden, vielweniger, daß sie je als das Produkt des Irrwahnes und als Folge misverstandener Schriftstellen, wie man in unsern Tagen sie ausgiebt, angeklagt worden sey.

Man sage hier nur nicht, daß die Frage über die Existenz der Zauberey kein eigentlicher Gegenstand der Religionslehre, und also auch kein Objekt kirchlicher Untersuchung sey. All das, was von den ältesten Zeiten her den Grund seines Glaubens daher genommen hat, weil man den Beweis davon in Schrift und Erblehre, in der Verbindung mit andern offenbaren Glaubenssätzen, und in der Beziehung auf Kirchenpraxis zu liegen glaubte, kurz all dasjenige, welches, sobald es geläugnet wird, Schrift und Tradition Lügen straft, den Konnex der Dogmen alterirt, und die Kirche in ihren zugelassenen Exorzismen und Benediktionen schulmeistert, hat, wenn es im Uebrigen auch außer dem Kreise des eigentlichen Gottesdienstlichen läge, Beziehung genug aufs Ganze der Religionslehre, und ist also unläugbar eine Materie, welche vor den Richterstuhl der lehrenden Kirche gehört.

Aber nicht nur allein, wenn von Entscheidung die Rede ist, würde die Kirche, so der Satz „teuflische Magie existirt, in Kontrovers gekommen wäre, ihre richterliche Bestimmung gegeben haben, sondern sie hätte ihn auch schon vorlängst ungeklagt von selbst verdammen müssen, wenn er das wäre, für was ihn die heutigen Besserwisser ausgeben, nämlich, wenn er nur falsche Mähre des blinden Aberglaubens, und grillenhafte Konsekution misbrauchter oder unrecht verstandener Schriftstellen wäre. Denn kann es vermuthet werden, daß die Kirche, die doch von ihrem Entstehen an allzeit so strenge für die Ehrerbietung

gegen das göttliche Wort geeifert hat, da läßig und gleichgültig hätte seyn können, wo sie zur Bestärkung eines falschen Wahnes, zur Unterhaltung der schädlichsten Vortheile das Buch der Offenbarungen Gottes durch Jahrhunderte so allgemein misbrauchen, und zur Authorität eines Hirngespinnstes machen sah? Hätte sie diesen Misbrauch der heiligen Schrift nicht eben so rügen und verdammen müssen, wie sie so manch andere, theils unwürdige, theils irrige Auslegung derselben geahndet und verworfen hat? Und doch war die Existenz der Zauberey schon bey Anbeginn der Christenheit — oder läugne es ein Aufklärer, wenn er kann — von allen Nationen geglaubt, und zwar darum geglaubt, weil man allgemein dafür hielt, daß die Richtigkeit dieser Meynung in Schrift und Tradition ihren Grund habe. — Zieht man noch in Betracht, was jeder Wahrheitliebende ohne Zwang gerne eingesteht, daß durch die Meynung „es giebt Hexen" in den ältern Jahrhunderten die greulichsten Exzesse veranlaßt wurden, da bey der so vielfältigen Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit der Richter damaliger Zeit so viele Unschuldige, die oft nichts minder, als Hexen und Zauberer waren, auf die nächste beste Vermuthungen, auf die kahlsten Anklagen hin, ihr Leben auf dem Scheiterhaufen, unter dem Schwerte, und nicht selten in der schrecklichsten Peinigung der Folter verlieren mußten (*); so lasse ich Jeden, der noch seine gute

(*) Man kann ohne Schauer nicht lesen, was der berühmte P. Friederich Sper in seinem Buche: Cautio criminalis

gute Meynung von der Kirche Gottes nicht verloren hat, es beurtheilen, ob die Kirche in solchen Umständen nicht

---

nalis in processibus contra sagas dießfalls schreibt, wie nämlich in Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen Leute gewüthet ward, die das Unglück hatten, auf die seichtesten Judizien und einfältigsten Angaben als Hexen und Zauberer den Richtern in die Hände zu fallen. Wenn man den damaligen überspannten Leichtglauben in Anschlag bringt; so konnte es gar nicht fehlen, daß es damals viel Hexen gab. Ward ein Weib als der Zauberey verdächtig angegeben; so schien schon die bloße Anklage hinreichend, sie auf die Tortur zu bringen, auf der sie so lange gequälet ward, bis sie eingestand, was sie — oft gemeiniglich nicht war. Und dann war ein solch abgezwungenes Bekenntniß schon erklecklich, um sie als Hexe zum Scheiterhaufen zu verdammen. Ehe aber dieses geschah, schritte man zur neuen peinlichen Frage, unter der auch schlechterdings die Mitschuldigen angegeben werden mußten. Da kams dann, daß, um der Torturmarter frey zu werden, und manchmal Privatrache zu üben, solch unglückliches Schlachtopfer diese, jene Nachbarinn auch als eine Hexe denunzirte, mit der in nämlicher Form, wie mit der ersten verfahren ward; und so kam dann in Deutschland bald eine namhafte Hexenarmee zu Stande. Zur Schande des vorstehenden Theils der Nation ist man fast berechtiget zu sagen, daß, wenn se dabey teuflische Einflüsse obwalteten, solche minder auf Seite der Beklagten, als der Richter, die wohl mit Dummheit und Grausamkeit behext gewesen seyn mußten, hafteten. Indessen ein trauriger Beweis, was für leidige Folgen jedes Extrem, das zum herrschenden Vorurtheile geworden, nach sich zu ziehen vermag! Ehemals

hätte ins Mittel treten, und diesem Unfuge dadurch ein Ende machen müssen, daß sie vor den Augen der Welt gegen die Anmaßung feyerlich protestirt hätte, mit der man sich schon von so lange her unterfieng, das Bestehen eines eingebildeten Lasters mit dem Zeugnisse der Schrift und der Tradition zu dokumentiren, und also die höchsten Religionsauthoritäten zur unseligen Quelle eines ausgebreiteten Menschenunglückes zu machen.

Selbst die Nichtdezision der Kirche bringt also sogar einen unüberwindlichen Beweis, daß die Existenz der Zauberey eine im Worte Gottes gegründete Meynung ist, die sich nicht so leicht, als man denkt, übers Dach blasen läßt. Wenn die Herren Aufklärer denn würklich die unbefangenen Leute sind, die sie gemäß ihres prätendirten Berufes seyn wollen; so müssen sie ja nimmermehr bey Bestreitung des Satzes von der Teufelsmacht auf eine würkliche Deklaration der Kirche provoziren, oder sie müssen sichs gefallen

mals peinigte der Teufel durch Richter und Schergen, weils Mode war, subjective alles zu glauben, und itzt kriegt der Teufel Erlaubniß, sich mit seiner Kunte im Stillen herum zu treiben, weils Aufklärung ist, objective alles zu läugnen. Wer weise ist, und seinem Jahrhundert zu lieb nicht zum Narren werden will, wird beyde Extreme verabscheuen! — Uebrigens hat doch der nämliche P. Sper, der bekanntlich so strenge in Untersuchung der Fakta war, das Zeugniß gegeben, daß ohne Vermessenheit das Daseyn einiger Zauberer nicht geläugnet werden könne. Man sehe Dubium I. seines Buches.

fallen lassen, daß man ihnen sagt: sie seyen Leute, die den Griff der Pistole an der Mündung suchten.

Indessen, wenn aus diesem, daß die Kirche über den Satz von der Existenz der Zauberey nicht feyerlich entschieden hat, schon den erwogenen Umständen nach folgt, daß solcher eben darum in allen vorgehenden Jahrhunderten als richtig und wahr gegolten haben müsse, und daß ihn selbst die allgemeine Kirche stillschweigend so anerkannt habe, weil sie ihn bey so vielen blutigen Prozeduren, die alle das Resultat der geglaubten, und zwar aus der Religionslehre deduzirlich gemeynten Gewißheit seines Bestehens vorgiengen, nicht als falsch und ungegründet erkläret hat, so werden die kanonischen Strafgesetze, welche die Kirche von Zeit zu Zeit gegen die in der Zauberey Befangenen ergehen ließ, der Sache noch ein grösseres Gewicht geben, daß die Existenz der Zauberey in den Augen der Kirche nichtsweniger, als ein Phantom war. Man lese nur die Beschlüsse des Konzils zu **Laodizäen** am sechs und dreyßigsten Kanon, derer des vierten zu **Karthago**, wo selbst **Augustin** anwesend war, beym neun und achtzigsten Kanon, jener zu **Iliberi** in Spanien im sechsten Kanon, und zu **St. Agde** in Frankreich im acht und sechszigsten Kanon, und man wird in dürren Buchstaben finden, daß die Kirche Zauberey und Zaubergewalt als eine würklich bestehende Sache anerkannt habe. Oder möchte man sagen, daß die Kirche Verbote und Strafgesetze verordnet habe, wo sie das Suppositum nicht für gegründet, und das Vergehen nicht für

würklich hielt? Ich weiß ihn wohl den aufgeklärten Einfall, da man nämlich sagt: die Kirche hätte jene Bußen und Zensuren schon auf das Beginnen und den bösen Willen, mit dem Teufel zu traktiren, gesetzet, weil es schon an und für sich selbst sträflich ist, beym Teufel Hülfe zu suchen: allein, wie wäre denn die Kirche, die von jederzeit her als Unterweiserinn in der Wahrheit gegolten, vom Vorwurfe frey zu sprechen, da sie eben darum die abscheuliche Supposition, durch abergläubische Mittel beym Teufel Hülfe suchen und finden zu können, genährt und unterhalten hätte, weil sie lieber die Nichtigkeit eines solchen Mittels hat verbieten, als aufdecken, die Sache lieber bestrafen, als widerlegen wollen? Im Uebrigen wie viele Diözesen sind wohl, in denen die Zauberey nicht unter den sogenannten Casibus reservatis begriffen ist? Eben der Herr Landpfarrer, als Diözesangeistlicher muß es wissen, daß selbst in unserer Augsburger Diözese

Zauberey und Mißbrauch der Eucharistie zu Zauberkünsten

als ein Sündenfall ausgesetzt ist, der ausschließlich dem Bischofe allein zur Absolution vorbehalten bleibt. Ich dächte doch wohl, unsere Bischöfe würden diesen Fall nicht so wichtig gemacht haben, wenn er nicht existirte, oder wenn er nur bloßer Traumspuck des abergläubischen Dünkels wäre.

Daß jede alte Vettel nach ihrer Laune, vermög des mit dem Teufel eingegangenen Pakts die Macht haben solle, uns den Hals zu brechen, und

Schaden

Schaden zuzufügen, ist ein Klaglied der Aufklärung, womit der Herr Landpfarrer mit seinem Freunde die Zauberey gerne wegsingen möchte, allein aber auch ein Beweis, daß die Herren Aufklärer ihre Hiebe nirgends besser, als in die Luft anbringen können: denn wer hat gesagt, daß jede alte Vettel nach ihrer Laune vermöge ihres Paktes allemal schaden könne? Es kann seyn, daß sich die Herren erinnern, dergleichen Behauptungen einst in der Kindsstube gehört zu haben: aber hatten sie denn auch von Kindsstubentheorien zu schreiben, so sie schreiben wollten und mußten? Der gesetzte, vernünftige Mann hat die Albernheit nie geträumt, daß jede alte Vettel, die mit dem Teufel im Kontrakte steht, nach ihrer Laune und Willkühr gleich die Hälse zu brechen, und Schaden zuzufügen, die Macht haben solle, wie ihr und ihrem Meister gefällt. Nein: der Glaube des Gescheiden ist hierinnfalls dieser: daß zum Würken des Teufels, er mags nun ungerufen durch sich, oder angerufen durch Andere thun wollen, die göttliche Zulassung ein nothwendiges Bedingniß seyn müsse, weil der Teufel, ohne daß es Gott zuläßt, nicht fähig ist, uns auch nur ein Haar zu krümmen. Wie viele Fälle können und werden aber seyn, wo die Dazwischenkunft Gottes die Schadenabsichten des Satans und seiner Gesellen vereitelt? Weiters, wie oft kann selbst bessere Konvenienz des Satans die Ursache seyn, daß er bey mancher zauberschen Auffoderung seines Klienten das petitum unerfüllt läßt, und ihn, um traktatenmäßige Treue zu zeigen, nur mit Illusionen der Phantasie abspeißt, die den Schein des erfüllten Begehrens haben?

Aber die **alten Vetteln** scheinen den Herren mit dem Kostum unseres feinern Zeitalters nicht verträgsam zu seyn. Ey warum doch? Sollten die **jungen Vetteln** für den Genius der Aufklärung etwa angenehmer seyn? Man beschied sich doch einst, daß **junge Vetteln** sehr oft ein tüchtiges Werkzeug abgaben, durch das der Teufel bey so manchem Menschen an der Seele seinen Hararðar spielen könne, und itzt will man ihm — und dieß in der toleranten Zeit — die Freude nicht gönnen, mittelst **alter Vetteln** am Leibe und an dem zeitlichen Gute des Menschen ein bißgen Foppwerk zu treiben? Fast könnte man glauben, daß der Spaß jener **jungen Vetteln** mit der Sitte des aufgeklärten, menschenfreundlichen Jahrhunderts minder entzweyend, und weniger Grauen erregend wäre, als das gothische Manduvre der weiland zottigten, triefäugigten **Liliths**.

Hierüber, daß **Verträge** zwischen dem Teufel und den Menschen bestehen können, glaube ich, dem Herrn Landpfarrer nicht mehr viel zu sagen zu haben, indem dießfalls in den beeden vorgehenden Paragraphen das Nöthige bereits schon vorausgesetzt ist. Will er dieses widerlegen; so muß er beweisen:

Daß es keine boshaften, superstitiösen Leute in der Welt gebe, die beym Teufel Hülfe zu suchen geneigt sind.

Daß der Teufel diejenigen, die ihn anrufen, weder könne, weder wolle mit seiner Hülfe unterstützen.

Daß es Gottes Güte und Weisheit widerstreite, wenn der Teufel auf fremden **Zuruf** schade, obschon es

den

den nämlichen göttlichen Eigenschaften, nach dessen eigenem Geständniß, nicht entgegen ist, wenn er aus eigenem Antriebe schaden darf.

Und endlich, weil er S. 19. so viel Schönes von den weisesten Absichten Gottes zu sagen wußte, die Gott sich vorgesteckt hat, wenn er den Teufel zur Prüfung, zur Bewährung und Züchtigung des Menschen in manchen Fällen seine Schadenmacht üben läßt; so wird er die Güte haben, uns zu belehren, daß Gott nur da seine weisesten Absichten haben könne, die Menschen zu prüfen, zu bewähren, und zu züchtigen, wenn er den Teufel aus eigenem Antriebe würken läßt, daß aber hinwieder dort die nämlichen Absichten von Gott nicht erreicht werden können, wenn es darauf ankömmt, daß der Teufel, angerufen von Andern, seine Schadenmacht üben wollte. Bis diese Arbeit vom Herrn Pfarrer gethan ist, wollen wir uns indessen mit dem begnügen, daß er uns eingestanden hat, „der „Teufel, wenn er schaden wolle, müsse ehevor bey Gott „bittweise darum einkommen“ Nun ja: Vielleicht gesteht er, weil er doch nicht so sehr widerspänstig im Zugestehen ist, einandermal auch noch ein: es sey möglich, daß der Teufel, wenn er von den alten mit ihm im Pakte stehenden Vetteln zur Beschädigung eines Dritten um Hülfe angerufen wird, dann auch bey Gott bittweise einzukommen nicht ungeneigt seyn werde, und daß es dann leicht möglich seye, daß in manchen Fällen Gott, der schon öfters nach den zweyen vom Herrn Landpfarrer beygebrachten biblischen Beyspielen Job. I. und Mark. V. dem Teufel

seine

seine Schadenbitte gewähret hat, auch hierinn dem Teufel nicht entgegen seyn werde, wenn je anders Gott durch eine solche Zulassung die Erreichung seiner heiligsten Absichten vorsieht.

Hätte der Herr Landpfarrer bey Verfertigung seiner Schrift Wahrheitsgründung zum Zwecke gehabt; so wäre es ihm ein leichtes gewesen, von diesen von ihm selbst bejahten und als unläugbar richtig anerkannten Voraussetzungen in die schnurgerade Straße zu der Erweislichkeit des indirekten teuflischen Einwürkens, welches unter der Bedingniß göttlicher Zulassung bey einem verwünschenden Fluch, oder bey einem vorhandenen Zauberpakt erfolgen kann, auszugehen. Aber nein! Aufklärung gebot hierinn anders. Obschon er an dem Ziele war, daß ihm die Richtigkeit der uralten Meynung für die Existenz der Zauberey schier an die Nase stieß; so nimmt er auf einmal Umkehre, und sagt: ich soll ihm und seinem Freunde zu Dillingen unläugbar beweisen, daß die Zauberfakta, die ich dem Dutzend nach im Vorrathe zu haben, in meiner erstern Schrift vorgab, mit allen Verbindungen und Umständen wahr seyen, nämlich solche Fakta seyen, die

1. Körper- und Menschenkräfte übersteigen;
2. Gewürkt seyen vom Teufel;
3. Gewürkt vom Teufel auf Anstiften einer Hexe oder eines Zauberers; und
4. Gewürkt vermöge eines Pakts mit dem Teufel.

So einfältig dreist diese Foderung auch ist, so belehrend ist sie doch, mit was für Anmaßung und lächerlich kindischer Arro-

Arroganz all diejenigen heut zu Tage einhertraben, die am Blähfieber der Aufklärung leiden. Durch vier Federstriche wäre es also festgesetzt, daß alle, gar alle, lediglich alle Fakta, die uns die bewährtesten Geschicht- und Lehrbücher als unumstößlich gewisse Würkungserfolge der Zauberey aufstellen, von solcher Beschaffenheit seyen, daß sie die Probe eines Pfarrers zu M . . . , und seiner Konsorten nicht aushalten können. — Es wäre itzt richtige Vermuthung geworden, daß all jene Kirchenväter und Historiker, all jene Rechtsgelehrten und Mediziner, all jene Philosophen und Theologen, die solche Geschichten in ihre Bücher aufnahmen, und sie als unbezweifliche, wahre Zauberfälle mit ihrem Urtheile bestättigten, weder so viele Wahrheitsliebe noch Kritik, noch Philosophie eigen hatten, als die weisen Leute sich dessen itzt rühmen können, die das achtzehnte Jahrhundert mit der Aufklärung tingirt hat. — Es wäre entschieden, daß all die Gerichtshöfe des Staats und der Kirche, die in der Vorzeit auf das Laster der Zauberey die peinlichsten Todesstrafen, die schärfsten Zensuren gesetzt, und von Zeit zu Zeit wiederum erneuert haben, alle sammt und sonders der erbärmlichsten Unwissenheit und der abscheulichsten Grausamkeit schuldig geworden, da sie wider eine Sache Gesetze verordneten und ausübten, die nur blosses Phantom und eitel Seifenblase des rohesten Aberglaubens war. — Kurz: wir wären nun mit vier Aphorismen belehrt, daß in der ältern Zeit Jahrhunderte hindurch der gesunde Menschenverstand auf Gottes weitem Erdboden nirgends zu Hause gewesen, sondern daß er erst

jtzt bey uns Einkehre genommen, nachdem er durch Kindertrompeten geweckt, und mit Machtsprüchen des Skeptizismus herbeygerufen worden wäre!!!

Da der Herr Landpfarrer die Geneigtheit gehabt, mir einzugestehen, daß es gewiß seye, daß

I. Es verworfene Geister gebe, und daß

II. Diese verworfene Geister, wo es Gott zuläßt, auf die Menschen einwürken können:

So möchte ich wissen, wie er dießfalls den Beweis führte, wenn man ihm aufgäbe, aus Faktis die Existenz der von ihm überhaupt zugelassenen teuflischen Würkkraft darzuthun. Nicht, als ob es unmöglich wäre, einer solchen Foderung Genüge zu leisten, sondern wie der aufs Dogma so erpichte Mann seinen Beleg mit Thatsachen hierinn machen würde, ohne mit der Aufklärung zu kollidiren, wäre ich begierig. Gefallen würde er sichs dann wohl auch lassen müssen, so man ihm für seine faktische Demonstrationen folgendes Regulativ setzte: daß er nämlich lauter solche Fakta für die Beweisgründung seines Satzes brächte, die

1) Körper- und Menschenkräfte übersteigen; und

2) Gewürkt seyen vom Teufel.

Ungeachtet der Herr Landpfarrer ein starker Dömonosophe seyn mag, und etwa gar bereit wäre, Märtyrer an dem Dogma, daß der Teufel überhaupt hienieden würken könne, zu werden, wette ich doch zehn gegen eins, daß, wenn ich den philosophischen Großhannsen machen, und so verfahren wollte, wie es hauptsächlich in faktischen

Gegen-

Gegenständen eben bey den Herren Aufklärern die Sitte ist, er einen heißen Stand mit seinem Dogma haben, und auch mit den bewährtesten Faktis mir so wenig abgewinnen sollte, als er itzt sich auf den Sieg wird Rechnung machen können, da ich auf der entgegengesetzten Seite stehe.

Ich bin des Sinnes, den folgenden Paragraph mit Erzählung einiger authentischen Zauberfakta zu füllen, so wie sie mir in Büchern und Schriften, die mir itzt vor der Hand liegen, aufgestoßen sind. Dabey bitte ich aber meinen Gegner, ja nicht zu wähnen, daß ich sie seinetwegen und seiner viel dozirenden Aufrufe wegen hier einschalte. Nein; derjenige, der sich einmal die Präsumtion herausgenommen hat, als Zensor und Richter gegen die gesammten Erfahrungen aller Nationen, gegen den Sinn jedes vorhergehenden Jahrhunderts mit entscheidender Miene herauszutreten, und die dießfalls in der Vorzeit abgeurtheilten Fakta alle überhaupts und insbesondere als Nichtigkeiten, Betrüge und Hirngespinnste in Zweifel zu bringen, weil seine Schule den Kodex dazu nicht gemacht hat, weil seine Leuchte der Vorwelt nicht vorangegangen ist — der verdient wahrlich nicht, daß, da die Sache bereits durch höhere Authoritäten schon entschieden ist, man seinetwegen noch nach faktischen Dokumenten greift. Da unsere Meynung von Jahrhunderten her im Besitzstande ist; so haben nicht wir, sondern er den Beweis zu führen. Ihm liegt es also ob, nicht uns, jedes einzelne Faktum dieser Art in kritische Arbeit zu nehmen, und dann, wenn er

kann, die unwiderlegliche Demonstration zu bringen, daß alle individuellen Data, die man von der Zauberey in Büchern und Judizialakten findet, sammt und sonders nichts als Betrug und Phantasien gewesen seyen.

Nämliches sey auch Herrn **Webern** gesagt, der auf gleiche Auffoderung bis itzt noch die verlangte Satisfaktion zu geben schuldig geblieben. Denn Herr **Weber** hat es ja freywillig, ohne von Jemanden dazu aufgerufen zu seyn, unternommen, die **Nichtexistenz** der Zauberey zu beweisen. Ich hatte dem Herrn Professor, nachdem er so anmaßend wider den Sinn der heiligen Schrift, wider die allgemeine Auslegung der Väter die ägyptischen Zauberer zu Taschenspielern, den Simon Magus zu einem bloßen **Windbeutel**, und den Elymas zum eiteln **Praler** gemacht hatte, nicht weiters aus andern Faktis Rede und Antwort zu geben: denn wozu dieses? Sollte wohl derjenige, der mit seiner Aufklärung über alle Schriftausleger und Väter hinauszuragen, dreiststolz genug ist, wohl noch auf die Erzählungen eines armen Layen, der im finstern Patagonien wohnt, Rücksicht zu nehmen, sich gewürdiget haben, da ihm biblische Data nicht mehr genügen? Würde ich aber auch nicht selbst meiner Ehre, und dem Publikum, welches doch wahrlich nach den Urtheilssprüchen der Aufklärung sehr wenig zu fragen hat, vieles vergeben haben, wenn ich mich niedergesetzt hätte, um des süßen Herrchens seine lange Weile mit Erzählungen zu kürzen, und dadurch vor seinem Richterstühlgen den Be-

stand

stand eines Satzes zu rechtfertigen, der schon von Jahrhunderten her durch Männer abgeurtheilt ist?

Also nur dem Publikum, und zwar nicht dem leichtgläubigen, sondern dem unbefangenen, und eben darum beurtheilungsfähigen Publikum zu Gefallen, fange ich itzt meine Erzählungen an.

§. V.

Fakta.

Die erste Geschichte, so ich meinen werthen Lesern hier vorlege, ist zwar etwas in der Erzählung weitläuftig, allein in vielem Betrachte von einem solchen Vorzuge, daß sie allein erklecklich wäre, den Läugnern der thätigen Zauberey den Mund zu stopfen. Es ist selbe von dem Pariser Parlamente vor ohngefähr hundert Jahren abgeurtheilt worden, und hat sich also vor einem Gerichtshofe zugetragen, der schon die gute Meynung für sich hat, daß er über Unerfahrenheit, Leichtgläubigkeit und dummen Aberglauben nicht erst gerechtfertigt werden darf. P. le Brun, Flexier de Reval, der große Bergier, und Andere machen dieses Faktums Erwähnung. Man hat selbes den witzelnden Großgeistern Frankreichs, die auch einen Grad von Philosophie darein setzten, wenn sie teuflische Effekte läugneten, schon öfters vorgerücket, und sie aufgefodert, daß sie die Nichtauthentizität desselben, wenn sie könnten, beweisen sollten: allein, die Herren Großgeister sammt ihrem Patriarchen Voltaire schwiegen. Keiner fand es für gut, weder in Prosa noch in Versen eine Zeile dagegen zu schreiben,

ben, vermuthlich aber wohl nicht darum, weil das Ding zu geringfügig für das Tribunal dieser hohen Orakels war, sondern aus dem bedenklichen Grunde, weil man eben nicht aus der Heimath zu gehen hätte, wenn man sie durch gerichtliche Dokumente und Aktenstücke widerlegen wollte. — Ich habe diese Geschichte aus des Herrn Abt Guyon, Pensionär des französischen Klerus, geistlichen Bibliothek gezogen, und sie aus dem vierten Abschnitt seines hundert zwey und sechszigsten Unterrichts abdrucken lassen, so wie sie in der deutschen Uebersetzung bey Matth. Rieger sel. Söhnen allhier unter der Druckzahl 1786. im achten Bande zu finden ist.

„Eustachius Visier, Pachter und Einnehmer des Landgutes, und der Burgvögtey Pacy, nahe bey Brie Comte-Robert, sechs Meilen von Paris, das dem Herrn le Fevre königlichen Sekretaire zugehörte, zerfiel im Jahre 1687. mit seinem Schäfer Peter Hocque, der statt dreyhundert Livres, die ausgedungen waren, vierhundert für seinen Lohn foderte, unter dem Vorwande, daß sich die Heerde seit einem Jahre um vieles vermehret und gebessert hätte: Da sich die Gemüther durch das Gezänke erhitzten, gab ihm Visier etliche Stockschläge, und jagte ihn von sich. Der beschimpfte Hocque, der itzt ohne Brod war, schwur, daß es ihn gereuen sollte. Und in der That brachen die Wirkungen der Rache in Bälde aus. Hocque, der sich meisterlich auf Bezauberungen verstund, übte sich in seiner schädlichen Kunst an dem Viehe des Visier, in dessen

„Ställen in Zeit von zweenen Monaten sieben Pferde, eilf „Kühe und dreyhundert fünf und neunzig Hämmel fielen. „Der Pachter zweifelte nicht, daß dieser Streich von sei„nem rachsüchtigen Schäfer käme, der im Punkte der Be„zauberungen ziemlich verdächtig war, und brachte seine „Klage bey der Gerichtsstelle von Pacy an. Die Sache „wurde in aller Rechtsformel von den Beamten des Ortes „eingeleitet. Hocque wurde in Verhaft genommen, ver„hört, und durch die Aussage der Zeugen und sein eigenes „Geständniß überwiesen, daß er durch Giftmischerey, Miß„brauch heiliger Dinge, Ruchlosigkeiten und Gottesschän„dereyen, das Vieh des Visier bezaubert habe. Weswe„gen der Beamte des Ortes den 2ten des Herbstmonates „im nämlichen Jahre 1687 ihm die Galeerenstrafe zuer„kannte, weil damals noch die nöthigen Erläuterungen „mangelten, ihn zum Tode zu verdammen. Erst einige „Zeit hernach entdeckte man seine ganze Bosheit. Gemäß „dem Gebrauche wurde an das Parlament von Paris ap„pellirt. Man legte den Peter Hocque in das Parla„mentsgefängniß; sein Prozeß wurde wieder vorgenom„men, wobey Herr Geillard referirte. Man schritt mit „ihm zur Folter vor, wo er nur unbestimmt etwas von „Giftmischen und von Entheiligungen eingestand, wes„wegen man das Urtheil von Pacy durch einen Rechts„spruch vom 4ten Weinmonat des nämlichen Jahrs bestät„tigte. Dem zufolge wurde er in das Gefängniß der Ga„leerensklaven, bis auf die Zeit des Transportes dieses „Gesindels überbracht.

„Indessen hielt die Seuche in den Ställen des Visier „noch immer an, und täglich fielen einige Stücke. Ver„geblich kaufte man an verschiedenen Orten neues Vieh auf, „um den Verlust zu ersetzen. Denn kaum war es über die „Schwelle des Stalles, fieng es zu kränkeln an, und starb. „Bedrohet von einem nahen und unvermeidlichen Verlust „aller seiner Haabe sah er kein anderes Mittel, dem Ver„derben Einhalt zu thun, als wenn er den Zauberer, den „er mit Grunde für die einzige Ursache seines Unglückes „hielt, heben könnte. Er klagte seine Verlegenheit dem „Kerkermeister, unter dessen Aufsicht itzt **Peter Hocque** „stund, der davon gerührt wurde, und sein Mögliches zu „thun versprach.

„Es war damals in dem nämlichen Gefängnisse ein „gewisser **Beatrix**, dem ebenmäßig die Galeerenstrafe zu„gedacht worden war, ein geschickter Pursche, der dazu „gemacht schien, ein kützlichte Sache glücklich auszufüh„ren. Der Kerkermeister machte ihn zu seinem Vertrau„ten, und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn „er den Hocque dahin bringen konnte, daß er seine Be„zauberungen aufhöbe. Beatrix nahm den Auftrag an, „und suchte sich der Freundschaft und Neigung seines Ka„meraden zu versichern, dem er manche Kanne Wein, „öfters auf Kosten des Visier, bezahlte. Endlich eines Ta„ges, als Hocque ein Gläschen zu viel hatte, und in einer „guten Laune war, benutzte Beatrix diese Umstände, ihm „sein Geheimniß abzulocken. Er machte den Rechtschaffe„nen, stellte sich gerührt, und drang an ihn, endlich ein-

mal

„mal seiner Rache, mit der er ja zufrieden seyn könnte, „ein Ende zu machen, um so mehr, da sein Urtheil gefäl„let, und sein Schicksal nicht mehr zu ändern wäre. Hoc„que sagte: er sey es zufrieden; aber er kenne nur zwo „Personen, welche im Stande wären, den Zauber zu lö„sen; der eine nenne sich Kurzdegen, der andere Eisen„arm, beyde Schäfer in dem Dorfe *Courtois*, nahe bey „Sens. Da er nicht schreiben konnte, sagte er dem Bea„trix einen Brief in die Feder, worinn er den Eisenarm „bat, sich nach Pacy zu verfügen, und den Zauber zu he„ben, der in dem Pferd- und Kühstall des Visier wäre. „Aber er sagte nichts von seiner Lage, noch von dem Ur„theilspruche, wodurch er zur Ruderbank verdammt wor„den war. Beatrix brachte es bey ihm dahin, daß er diese „Umstände ausdrücklich wegließ.

„Als Eisenarm den Brief las, rief er alsbald aus: „Hocque muß toll geworden seyn! Weis er nicht, daß, „so ich nach seinem Begehren thue, er auf der Stelle sterben „wird? Aber, als man diesem Kerl ein gutes Trinkgeld „versprach, setzte er sich über diese Schwierigkeit hinweg. „Er verfügte sich nach Pacy zum Visier, und befahl ihm „in einem mitleidig und andächtigem Tone, eine Messe „zur Ehre des heiligen Kartos lesen zu lassen. Dieser „vorgegebene Heilige ist eine Kröte, welche diese ruchlosen „Leute mit dem Weihwasser und den gewöhnlichen Worten „des Sakraments taufen; und deren Blut und Gift her„nach zu ihrem gottesräuberischen Gemenge kömmt. Diese

 „Sache

„Sache wurde bey der gerichtlichen Untersuchung erhär„tet, und eingestanden, und ich werde nachmals andere „Beyspiele dieser Art anführen. Visier, der von diesem „gottlosen Geheimnisse nichts wußte, ließ die Messe nach „der Meynung des heiligen Kartos lesen.

„Zween Tage hernach, schritt Eisenarm zur Lösung „des Zaubers vor. Nachdem er die Fenster des Pferd„und Kühstalls wohl hatte verschließen lassen, gieng er „mit einer Lampe, von Niemanden, als dem Visier und „einem Sohne des Hocque Stephan mit Namen be„gleitet, zuerst in den Pferdstall. Da krümmte und dreh„te er sich auf eine entsetzliche Weise, rollte seine blitzen„de Augen fürchterlich umher, erhub sie gen Himmel, „und sagte in einer Art von schwärmerischer Begeiste„rung und Wuth eine Menge barbarischer, unverständ„licher Worte her, worauf er gerade auf den Ort zugieng, „wo das Gemenge des Zaubers lag; und warf es zu„sammen in einen großen ledernen Beutel, ohne daß der „Brief, oder sonst jemand eine Meldung von dem Orte „gethan hätte, wo das Gift vergraben läge. Wir wer„den hernach hören, woraus es bestund. Hierauf gieng „Eisenarm in den Kühstall, und nahm die nämliche „Operation vor. Aber er weigerte sich stets in den Schaf„stall zu gehen, wohin Visier ihn führen wollte, und „sagte, daß diesen Zauber andere gelegt hätten, und so „er ihn lösete, würde er, wie der alte Hocque, auf der „Stelle sterben; der itzt den Augenblick, wie ihm der

„Geis=

„Geist eben geoffenbaret hätte, in dem Kerker verschie„den wäre. Eisenarm wollte sich dann zu nichts wei„ter mehr gebrauchen lassen. Er that den zweyten Zau„ber zu dem ersten in den nämlichen ledernen Sack, und „warf alles zusammen, in Gegenwart mehrerer Perso„nen, in das Feuer.

„Alle waren äußerst betroffen, die ihn mit einer so zuversichtlichen Dreistigkeit sagen hörten, daß Hocque „gestorben wäre. Und in der That war das Ende die„ses Elenden entsetzlich. Als die Dünste des Weines, „den er sich auf die Zunöthigung des Beatrix sehr wohl „hatte schmecken lassen, verraucht waren, merkte er die „Unbesonnenheit, so er begangen hatte. Diese Art von „Reue oder Aufhebung seines Vertrages brachte ihn zur „Verzweiflung. Er schrie, Beatrix habe ihn betrogen: „dieser Verräther sey an seinem Verderben Schuld, weil „er in dem Augenblicke, wo Eisenarm die Ladung in „Pacy heben würde, sterben werde. Dieses ist der Na„me, den diese Leute untereinander dem Zauber geben.

„Auf die Thränen und Reue folgte Wuth und rasen„der Zorn. Hocque warf sich über den Beatrix her, „und wollte ihn erdrosseln. Er foderte die andern Ga„leerensklaven auf, ihm beyzustehen, und die Untreue „zu strafen: und wirklich schlugen sich mehrere aus einer „Art von Mitleiden gegen die Lage, in der sie den Hoc„que sahen, zu ihm, und Beatrix würde darüber das „Leben eingebüßt haben, wenn nicht der Kommandant

„des

„des Thurms, Herr de la Motte, mit der Wache ihn „ihren Händen entrissen hätte. Was Hocque gefürch„tet, und vorgesagt hatte, traf pünktlich ein. Denn in „eben dem Augenblicke, wo sich Eisenarm anschickte, „den Zauber zu lösen, fiel der unselige Hocque in die „entsetzlichsten gichterischen Verzuckungen, brach in die „gräulichsten Gotteslästerungen aus, und starb in der „Raserey an eben dem Tage, und um eben die Stunde, „wo die Ladungen aus der Erde gehoben, und in das „Feuer geworfen wurden, ohne daß er was von Gott „oder Religion reden hören wollte. Alle Umstände dieser „Thatsachen wurden theils durch die Untersuchung des „Kommissärs Le Marie in dem Gefängnisse, theils durch „die des Richters von Pacy auf der Stelle und aus dem „Protokoll erhoben, das dem Parlamente zugestellt wurde.

„Der tragische Tod des Peter Hocque machte der „gerichtlichen Untersuchung, die er veranlaßt hatte, noch „kein Ende; ja der ganze Handel wurde durch neue Nach„richten und Muthmaßungen, die daraus entstunden, „nur noch ruchbarer und verwickelter. Einerseits erkenn„ten diejenigen, welche die Wirklichkeit der Bezauberun„gen zum heftigsten anstritten, daß der Tod des Hocque „nicht natürlich, und in den zweenen Zauberpäckgen et„was mehr, als eitel Gift enthalten gewesen wäre; an„dererseits machte man seine Gedanken über das, was „Eisenarm, ohne auf die Folgen zu achten, gesagt hatte. „Daß er nämlich den Zauber, welcher das Sterben unter

„den

„den Schafen des Visier veranlaßte, nicht heben könnte, „weil er von den zweenen Söhnen Niklas und Stephan „verfertiget und gelegt worden wäre, und daß, wenn er „ihn lösete, er hierüber wie ihr Vater, sterben würde.

„Als dann unter der Heerde das Sterben stets an„hielt, brachte Visier, der sich auf die ziemlich förmli„che Erklärung des Eisenarms gründete, seine Klage „wider Niklas und Stephan Hocque bey dem Rich„ter von Pacy an. Hier begann ein zweyter Prozeß.

„Nachdem der Richter die zween Beklagten in ge„fängliche Haft hatte bringen lassen, verfügte er sich so„gleich mit Zeugen in ihre Behausung, um nachzusu„chen, ob sich nichts darinn vorfände, das eine Bezie„hung auf den gefaßten Verdacht oder auf die angebrach„ten Anklagen hätte. Man fand in der That verschie„dene Gattungen von Gift in papiernen Dütchen, und „allerhand Koth, als Küh- Schaf- Pferdemist, sammt ei„nigen Büchern voll abergläubischer Figuren, Zeichen „und Rezepte, um Zauber zu verfertigen.

„Diese Entdeckung berechtigte den Beamten von Pa„cy, sie über den Zauber zur Rede zu stellen, welchen „man den Hämmeln des Visier gelegt hatte; aber sie „antworteten, daß diese Ladung von den zweenen Schä„fern, dem Jardin und dem kleinen Peter verfertiget „worden wäre. Auch diese ließ der Richter alsobald ge„fänglich einziehen. Bey angestellter Durchsuchung fand „er verschiedene Schriften voll zauberischer Zeichen bey

„ihnen,

„ihnen, worinn die Weise beschrieben war, Ladungen zum „Verderben des Viehes zu verfertigen, und noch mehrere „Gottesschändungen und Ruchlosigkeiten zu verüben. Bey „dem Jardin besonders fand man ein geschriebenes Buch, „worinn mehrere geheime Künste dieser Art, und noch „andere enthalten waren, den Menschen verschiedene „Krankheiten, ja den Tod selbst zuzuziehen, den Perso- „nen des andern Geschlechts eine schändliche Liebe ein- „zuflößen, und dieses durch Gebether zu dem Geiste, „durch die Vorfoderung mehrerer Teufel, durch Bezau- „berungen, dazu man sich verschiedener Entheiligungen „der allerehrwürdigsten Dinge bediente. Diese Bücher „sind in das Parlamentsarchiv hinterlegt worden.

„Der Richter, welcher sich anstellte, als ob er von „den zween Söhnen Hocque schon über alles unter- „richtet wäre, brachte durch seinen zuversichtlichen Ton „Jardin und den kleinen Peter aus ihrer Fassung. Sie „gestunden, daß sie auf das Ansuchen und in Gegenwart „des Peter Hocque und seiner Kinder, — seine Toch- „ter miteingeschlossen, — in ihrer Wohnung in der Meye- „rey Trombet unter der Gerichtsbarkeit von Sacy ge- „legen, eine vergiftete Ladung, den schönen Him- „melgott genannt, aus Hostie, Viehmist, Hütten- „rauch und Weihwasser, unter geheiligten und gott- „losen Worten, und andern zauberischen Gauke- „leyen verfertiget hätten, die in dem Prozesse um- „ständlich angeführt werden.

„Nun

„Nun gab dieß Gesindel aus Rachsucht und Hasse „Laut, und sie verriethen, und klagten einander wechsel„seitig an. Die Söhne Hocque sagten aus, daß Jar„din und der kleine Peter den Hämmeln des Visier „die erste Ladung, die neun Beschwörungen genannt, „beygebracht hätten. Sie bestättigten es bey der Kon„frontation und der nochmaligen Vorlesung ihrer Aus„sage dem Jardin ins Angesicht, und setzten bey, daß, „da besagter Zauber noch in ihren Händen wäre, sie ihn „stäts mit Essig besprengt hätten, wodurch das Sterben „unter den Schafen anhielt. Sie versicherten, so fern „der kleine Peter und Jardin diesen Zauber nicht lö„sen wollten, so wisse Eisenarm ein Mittel, ihn wider „sie selbst zu kehren. Hocque der ältere beschuldigte den „kleinen Peter mehrerer gräulicher Laster, welche dieser „sich zu läugnen nicht getraute. Er erinnerte ihn an die „Ruchlosigkeiten und Gottesschändungen, welche sie bey „der Verfertigung des Zaubers begangen hätten. Er be„hauptete ihm ins Angesicht, daß er gesagt hätte, er „habe sich dem Geiste mittelst eines mit seinem Blute „unterzeichneten Vertrages zu eigen ergeben; er habe eine „heilige Hostie mit besagtem Geiste getheilet, die er bey „der Kommunion im Munde behalten hätte, und daß er „immer, so oft er zum Tische des Herrn gehe, einige „Partikeln aufbewahre, welche bey der Verfertigung zau„berischer Ladungen mit in das Gemenge kämen. Er „sagte aus, daß ihm eben dieser kleine Peter oft ange„legen sey, das nämliche zu thun, und mit dem Geiste

„zu

„zu reden; daß er sich aber nie dazu habe verstehen wol„len. Endlich behaupteten die zween Hocque, daß ihm „ihr Vater den besagten Zauber mit gewissen Zettelchen „zu verwahren gegeben habe, um sie einigen Schafen „unter die Wolle an den Hals zu hängen; daß sie den„selben bey ihm gesehen hätten, den er ihnen aber nie „habe abfolgen lassen wollen, unter dem Vorwande, daß „man sie alle lebendig verbrennen würde, so fern die „Obrigkeit hinter die Sache käme. Alle diese Aussagen
1688 „befinden sich in dem Parlamentsarchiv, wo der Handel „nachher anhängig gemacht wurde.

„Gegen den Eisenarm, der sattsam verrathen hat„te, daß er sich mit eben diesem Gewerbe abgebe, und „der noch überdieß durch die Aussagen der Beklagten mit „in den Handel verwickelt worden war, wurde die ge„fängliche Haft erkennet, und man zog ihn zu Pacy „ein. Aufgebracht, daß seine Mitschuldigen alles ent„deckt hatten, was sie von ihm wußten, entdeckte er auch „seinerseits alles, was er von ihnen wußte. Dreist rück„te er dem kleinen Peter und Jardin vor, daß sie die „Seuche unter das Vieh gebracht hätten. Er betheuer„te, durch die Offenbarung des Geistes zu wissen, daß „der verstorbene Hocque seine Kinder, der kleine Pe„ter und Jardin zusammen die Ladung verfertiget hät„ten, welche das Sterben unter den Hämmeln des Vi„sier veranlasset hat; daß sie den Zauber nicht hätten lö„sen wollen, aus Furcht, selbst das Leben darüber einzu„büßen;

„büßen; und er erzählte die Ruchlosigkeiten, Gotteslästerungen und Entheiligungen, welche sie bey der Verfertigung begangen hätten. Er setzte bey, die Tochter des „Hocque wisse alles, was vorgegangen wäre, und ihr „sey der Ort bekannt, wo der Zauber begraben läge. „Auf diese Aussage wurde die Tochter gefänglich eingezogen. Endlich erfolgte den 23. des Wintermonats 1688 „der Urtheilsspruch, der dahin lautete, daß Eisenarm, „Jardin und der kleine Peter gehenkt und verbrennt „werden, die zween Söhne und die Tochter des Hocque „aber auf immer aus dem Reiche verbannt seyn sollten. „Gewöhnlicher Weise appellirte man hierüber an das „Parlament. Aber der Gerichtshof durch einen Spruch „vom 12. des Lenzmonats 1688 verurtheilte den Eisenarm, Jardin und den kleinen Peter auf ewig zur „Galeerenstrafe, und die drey Kinder des Hocque zur „neunjährigen Landesverweisung. Weil die Stimmen „gleich getheilt waren, erhielt, wie billig, die gelindere „Meynung die Oberhand. Die Urkunden derselbigen Zeiten erläutern die Sache.

„1) Die aus den Richtern, welche sich das Urtheil „von Pacy zu bestättigen weigerten, hielten sich an den „Grund, daß der von den Schuldigen zubereitete Zauber „aus zerschiedenem Gift, als Hüttenrauch, erhöhntem „Quecksilber, Grünspan u. s. w. bestehe, deren sie sich zum „Schaden des Viehes bedienten, welches in der That „höchst strafbar wäre, aber Strick und Feuer nicht zu „verdienen scheine.

 „Die

„Die andern Richter antworteten: 1) Wenn die Mord-„brenner als Feinde und Störer der öffentlichen Sicherheit „nach den Gesetzen des Todes schuldig sind: so verdienen „die, welche dem Visier und mehr andern so vieles Vieh „getödtet zu haben, überwiesen sind, gewiß die nämliche „Strafe, wenn sie sich auch dazu eines pur natürlichen „Giftes bedienet hätten, welches diese Leute Spaß — „*Gogues* — nennen, so die Pachter zu Grunde rich-„tet. 2) Machten sie die Vorstellung, daß man bey den „Verhafteten nicht allein natürliches Gift, sondern auch „heilige, zum Dienste der Religion gewidmete Dinge ge-„funden habe, welche nach ihrem eigenen Geständnisse bey „der Verfertigung des Zaubers mit in das Gemenge kom-„men, und daß solche Entheiligungen mit dem Tode von „den Richtern gestraft zu werden verdienen, denen es eben „sowohl obliegt, über die geheiligten Dingen schuldige Ehr-„furcht zu wachen, als die öffentliche Ruhe und die Gesetze „des Staates zu handhaben. 3) Bewiesen sie, daß der Umfall „des Viehes keine Wirkung des alleinigen natürlichen Gif-„tes seyn könnte, weil dieses auf Menschen und Vieh nicht „wirke, so es nicht mit dem Blute vermenget wird; in-„dem man es berühren und bey sich tragen kann, ohne Un-„gemach davon zu empfinden. Ja, wenn es um zu sterben „genug wäre, es zu berühren, oder seinen Dunst einzuath-„men, würden ja, aus noch stärkerm Grunde die, so es „verfertigten, gestorben seyn. Daß man ohne Gefahr in „den Orten wohnen könne, wo sich welches befindet, vor-„nämlich, so es wohl verschlossen oder vergraben ist, wie

„die

„die Ladung, so Hocque in den Ställen des Visier verborgen, und welche so große Verheerungen darinn angerichtet hatte. Daß, da diese Arten von Zauber auf sich selbst keine Wirkung hervor bringen könnten, man zugeben müsse, daß sie von dem Teufel komme, welcher zufolge der Anrufungen, die an ihn gerichtet würden, die Ruchlosigkeiten der Uebelthäter bewirke, und daß solche Missethäter ungezweifelt den Tod verdienen. Diese Bemerkungen stehen in den Urkunden des Prozesses.

„Was sich eine kurze Zeit hernach zutrug, bestättigte ihre Richtigkeit und Wahrheit. Die Hocque und ihre Schwester, welche sich aus dem Verbannungsurtheile wenig machten, kehrten nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse nach Sacy zurück. An dem Tage ihrer Ankunft übernachteten sie bey einem Befreundten in dem Dorfe Chevry nahe bey Pacy; und als sie ihre Ladung wieder mit Weinessig besprengt hatten, fieng das Sterben unter der Heerde wieder an, und noch dieselbe Nacht verreckten dem Visier acht Hämmel. Nun ist wohl zu merken, daß ihm die acht Monate und sechs Tage über, die der Prozeß dauerte, kein einziges Stück gefallen war, welches einen jeden unbefangenen Verstand zu glauben berechtiget, daß diese Zauberpossen und andere sündhafte Mittel der Anlaß sind, welcher den Teufel bewegt, ihre böse Anschläge in Ansehung der Wirkungen zu befördern, von denen man keine natürliche Ursache angeben kann. Eine zweyte Thatsache zur nämlichen Zeit ist dieses, daß,

„als das Sterben anhielt, und die Heerde des Visier von „vierhundert Stücken, die er hatte, ehe das Uebel einriß, „bis auf hundert und sechzig zusammen geschmolzen war, „man ihm rieth, den Rest zu verkaufen, der sonst sicher, „wie die übrigen, in etlichen Monaten zu Grunde gehen „würde. Er zauderte nicht lange, und verkaufte seine „hundert und sechszig Hämmel einem benachbarten Pach„ter. Aber die Veränderung des Stalles und der Weyde „thaten dem Sterben keinen Einhalt. Täglich vereckten „einige, ohne daß der Pachter ein einziges Stück von de„nen verlor, die er schon zuvor gehabt hatte. Der Schwie„gervater des Visier redete hierüber mit seinem Schäfer, „der ihm sagte, daß man sich hierüber gar nicht wundern „dürfe; denn weil die Hämmel noch nicht bezahlt wären, „werden sie noch für ein Eigenthum des Visier gehalten; „so das Sterben nachlassen sollte, müsse der Käufer die „Heerde bezahlen, und dann stehe er für ihr Leben. Man „ergriff diese Parthey; und in der That starb von dieser „Zeit an keines weiter.

„Noch ein anderer Grund hinderte die Richter, den „Urtheilsspruch von Pacy zu bestättigen. So fern man „die Beklagten nach aller Strenge der Gesetze behandelte, „und zum Feuer verdammte, so fürchteten sie, der Handel „möchte die schrecklichsten Folgen ohne Ende nach sich zie„hen; weil die zween Hocque, als sie der Richter von „Pacy zum zweytenmal gefänglich einziehen und foltern „ließ, eine ungeheure Menge Mitschuldige, männlich und „weib-

„weiblichen Geschlechtes, von allen Ständen und selbst aus „angesehenen Familien, angaben. Der Gerichtshof hielt „es nicht für rathsam, sie noch einmal zu foltern, aus „Furcht verdrießlicher Untersuchungen, und hielt es für „klüger, den ganzen unseligen Handel zu unterdrücken, „und den Hocques die Galeerenstrafe, und ihrer Schwe„ster eine ewige Landesverweisung zuzuerkennen.

„Die Untersuchung eines so interessanten Handels gab „zu Nachforschungen Gelegenheit, welche das gerichtliche „Verfahren des Pariser Parlaments wider die mit Gott„losigkeiten begleiteten Bezauberungen bestättiget. Die, „welche den Visier und den Richer von Pacy vertraten, „nachdem sie erwiesen hatten, daß die von den Verhafte„ten angebrachten Ladungen aus sich selbst diese schädlichen „Wirkungen niemals hervorbringen konnten, die daraus „erfolgt sind, und daß man sie also einer andern wirken„den Ursache zuschreiben müsse, die angerufen worden wä„re, und Willen und Macht dazu besäße; zeigten sie, daß, „als die nämlichen Ausschweifungen in Frankreich in dem „sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte herrscheten, „der Parlamentshof mit seinem ganzen Eifer durch die „strengste Bestrafung der Schuldigen die Folgen des um „sich greifenden Uebels zu hemmen gesucht habe; und sie „unterstützten ihren Satz durch die aus den gerichtlichen „Protokollen gezogenen Urtheilssprüche. (*)

(*) Bodin, ein gelehrter Parlaments-Advokat sammelte sie.

„1548 wurde ein gewisser Havillier verurtheilet, „wegen der Bezauberungen gehenkt und verbrennt zu wer„den. Seine Tochter Johanna Havillier wurde 30 „Jahre hernach zur Bestättigung des von dem Richter Ri„bemont nahe bey Compiegne, den 30. des Ostermonats „1578. gefällten Urtheils zur nämlichen Strafe verdammet.

„Den 20. des Heumonats 1551 wurde Johanna Ma„rechall, die man ähnlicher Ruchlosigkeiten überwiesen „hatte, gehenkt und verbrannt.

„Den 24. des Christmonats 1553 ist Wilhelm Ede„lin, Doktor der Sorbonne, als ein Schwarzkünstler „zum Feuer verdammet worden.

„1574 wurde zu Paris ein Edelmann, bey dem „man eine kleine wächserne Figur gefunden hatte, an der „Kopf und Herz durchbohret war, der Bezauberungen „überwiesen, und enthauptet. Der Prozeß ist durch den „Druck bekannt gemacht worden.

„Den 11. des Wintermonats 1577 wurde der Urtheils„spruch des Beamten von dem heiligen Christoph nahe „bey Senlis bestättiget, und Johanna Dore verbrannt, „welche eingestanden hatte, daß sie drey Personen dadurch „getödtet habe, daß sie ein gewisses Pulver auf die Schwelle „streute, über die sie gehen mußten, wobey sie diese Worte „sprach: Im Namen Gottes und aller Teufel, u. s. w.

„Den 20. des Wonnemonates 1586 wurde Simona „Regault wegen der Bezauberungen gehenkt und verbrennt.

„Den 7. des Herbstmonats in dem nämlichen Jahre „wurde Anton Caron dieses Verbrechens wegen aufge„henkt.

„Den 28. des Wintermonats 1593 wurde Margari-
„ta le Roux der Bezauberungen überwiesen, that Abbitte,
„und ward gehenkt und verbrennt.

„Den 7. des Herbstmonats im nämlichen Jahre wur-
„de Johanna Rouffard aus eben der Ursache gehenkt
„und verbrannt, und den 14. eben diese Strafe an Fran-
„ciska Susanna vollzogen.

„Den 16. Hornung 1591 wurde Johanna Daven-
„ne wegen der Entheiligungen gehenkt.

„Den 30. des Christmonats 1593 ward Johanna
„Collier überwiesen, daß sie das Vieh durch Zauber ge-
„tödtet habe, und hierauf gehenkt und verbrannt. Dieß
„war der nämliche Fall, wie der von Pacy.

„Den 14. des Aerntemonats 1601 that Niklas Wil-
„helm wegen der Bezauberungen Abbitte, und wurde hier-
„auf gehenkt und verbrannt.

„Den 18. henkte man eine gewisse Johanna Rolland
„der Bezauberungen halber.

„Den 23. des Wintermonats 1604 wurde Le Doux
„des Hochverraths gegen die göttliche Majestät der Bezau-
„berungen, und daß er Gott abgeschworen, und den Teu-
„fel angebethet habe, überwiesen, und zur Strafe gehenkt
„und verbrannt.

„Den 18. des Christmonats 1691 wurden aus Ursache
„der Bezauberungen Lavaux und Biaule gehenkt, ihre
„Körper in das Feuer geworfen, und ihre Asche in die Luft
„gestreuet. Dieß ist eine Thatsache, welche wohl verdient,
„umständlicher angeführt zu werden. Einige unbescheidene

 „Gespräche

„Gespräche der Schäfer Peter Biaule und Medard La„vaux kamen dem Richter von Pacy zu Ohren, der sie „in gefängliche Haft bringen ließ, und alsobald zur ge„richtlichen Nachfrage vorschritt. Bey der ersten Verhöre „glaubte sich Biaule aus dem Handel zu ziehen, wenn er „antwortete, daß nicht er, sondern Lavaux die Ladungen „verfertiget habe, derer man ihn beschuldigte. Da man „nun bey der vorgenommenen Verkümmerung sowohl bey „ihnen, als in ihren Behausungen Bücher mit zauberischen „Figuren und Zeichen, und verschiedene Schriften gefun„den hatte, welche die Weise enthielten, die ruchlosesten „Zauber zu verfertigen, war es dem Richter leicht, das „Geständniß, so er verlangte, herauszubringen.

„Biaule bekannte, daß er aus Rache gegen Le Fevre „den Herrn von Pacy, und seinen Pachter, den La„vaux, einen ganzen Monat über angegangen habe, als „der besser in diesem Geschäfte erfahren wäre, einen Zau„ber zum Schaden ihres Viehes zuzurichten; daß er sich „endlich gegen Johannis hin dazu verstanden habe, wel„ches die Zeit war, wo die letztere Seuche begann, und „daß dieser Zauber die Ladung von den neun Beschwö„rungen gewesen sey. Sie stimmten beyde darinn über„ein, daß sie aus dem Gemenge von Blut und Mist „der Pferde, Kühe und Schafe, von geweihtem „Wasser und Brod, aus fünf Pfarrsprengeln ver„fertiget werden; wozu noch ein Theil einer heiligen „Hostie, den sie bey der Kommunion zurückbehalten

„hätten,

„hätten, Kröten, Schlangen und Raupen kämen; „daß sie alles zusammen mit mehrern Zettelchen, „worauf mit dem Blute der Thiere und mit Weih-„wasser die Consecrationsworte: **Das ist mein „Leib**; und die andern aus dem Evangelium des „heiligen Johannes: **Und das Wort ist Fleisch „geworden**, geschrieben wären, in einen neuen „irdenen Topf würfen.

„In dem letzten Verhöre hielt sie der Richter an, „zugestehen, an welchem Orte die Ladungen wären. Aber „sie weigerten sich, und sagten: so ferne es sie gestünden, „würden beyde zur Strafe ihrer Reue sterben. Man „konnte allein herausbringen, daß eine jede Ladung dop-„pelt wäre; die eine läge in den Ställen an einem Orte, „wo das Vieh darüber hinschreiten müßte, die andere ver-„wahrten sie bey sich, und besprengten sie mit Weinessig, „um die Wirkung der ersten durch die Anrufung des Teu-„fels in ihrer Kraft zu erhalten.

„Endlich beschuldigte Lavaux den Biaule, daß er „das Buch habe, welches den Unterricht zur Schaftau-„fe ertheilet; und wirklich fand man es bey ihm. Dieß „war ein Gemenge neuer Ruchlosigkeiten, welche zu an-„dern Zaubereyen dienten, und dabey man das Schaf etwas „Salz schlucken ließ, mit den Worten: *Haloit Paulo & „omnes Sanctos.* Hierauf besprengte man es unter den „Taufworten mit Weihwasser, und setzte noch andere Ent-„theiligungen bey, welche in dem Verhörprotokoll ange-„führt werden.

„Da nun alle diese Beschuldigungen erhärtet waren, „fällte der Richter den 26. des Weinmonats 1691. über „die Verhafteten das Urtheil, daß sie Abbitte thun, ge„henkt, erdrosselt, und ihre Körper in das Feuer gewor„fen werden sollten, nachdem man sie noch vorläufig ge„foltert haben würde.

„Die Appellation an das Parlament von Paris fiel „für dießmal ganz anders aus, als die vorgehenden, ob„schon der Gegenstand ganz ähnlich war. Es mag nun „der Gerichtshof über den Handel und seine ehemaligen „Urtheilsprüche besser unterrichtet gewesen seyn, oder viel„leicht, daß die Vorurtheile der Richter indessen zerstreuet „worden sind. Als der Herr Le Nain referirte, bestät„tigte die ganze Kammer einmüthig das Urtheil von Pa„cy durch folgenden Spruch:

„Urtheilspruch der Herrn des Parlaments von Pa„ris wider Peter Biaule und Medard Lavaux, Schä„fer und Schwarzkünstler aus der Provinz de Brie, auf „das Ansuchen des Fiskalprokurators besagter Gerichts„stelle, Anklägers wider Peter Biaule und Lavaux, „Schäfer der Provinz de Brie als Beklagte, und in dem „Parlamentsgefängnisse Verhaftete, welche von dem wi„der sie von dem besagten Richter den 26. des jüngst „verflossenen Weinmonats gefällten Urtheilsspruche, dadurch „sie der in obbesagtem Prozesse angeführten Aberglauben, „Ruchlosigkeiten, Gottesschändungen, Entheiligungen, „Vergiftungen und Bezauberungen durch diese und andere „Mittel, wie auch, daß sie vorsetzlicher Weise zwey Pfer-

„de

„de und sechs und vierzig Hämmel des Herrn von besag„tem Pacy getödtet haben, gerichtlich überwiesen zu „seyn, erkläret werden; appelliren. Weswegen sie nach „der königlichen Verordnung 1682 in dem Hemde mit „dem Stricke an dem Hals und einer zweypfündigen bren„nenden Kerzen in der Hand, vor der Hauptpforte von „Pacy und vor der Pfarrkirche des Dorfes Cossigny „Abbitte thun, und mit lauter und vernehmlicher Stim„me erklären sollen, daß sie vermessener, boshafter und „thörichter Weise die besagten abergläubischen Ruchlosig„keiten, Gottesschändungen und Entheiligungen verübt „haben, welches sie bereuen, und Gott und den König „hierüber um Verzeihung bäthen, hierauf sollen sie ge„henkt und erdrosselt, ihre Körper in das Feuer gewor„fen, und die Asche in die Luft gestreuet, und alle ihre „Güter, u. s. w. Beschlossen in dem Parlamente den 18. „des Christmonats 1691. Collationirt; unterzeichnet de „la Baune, und vollzogen Samstags den 22. des Christ„monats 1691 in besagtem Pacy."

Ich glaubte, ich müßte diese Geschichte der Hirten von Pacy umständlich erzählen, weil darinn die Materie von Bezauberungen durch Grundsätze und ächte Thatsachen entwickelt, und die Urkunden davon äußerst selten geworden sind.

* * *

Die Geschichte der Anna Göldy verdient hier um so mehr einen Platz, da selbe sich erst vor neun Jahren, und zwar in der uns benachbarten Schweitz zugetragen hat. Ich weiß, daß über diese Begebenheit verschiedene Urtheile gefällt worden, um sie — weil man es doch fest im Herzen trägt, keine Hexen zuzulassen — als eine Betrugsgeschichte anzugeben, und den ganzen Fehler auf die Ortsrichter zu werfen, weil diese den unleidlichen, für unser Jahrhundert unschicklichen Wahn hatten, daß eine Sache, die, wie dieses Faktum aus Natur- und Menschenkräften unerklärbar befunden worden, auf Rechnung teuflischer Beyhülfe in solchen Umständen geschrieben, und hiemit als **Zauberey** abgestraft werden müsse. Wie wunderlich! Man klagt über die Vorurtheile der **glarner** Richter, daß sie an die Möglichkeit der **Zauberey** glaubten, und bedenkt dabey nicht, daß sie die **Würklichkeit** derselben in diesem Faktum vor Augen hatten!

Doch ich will voritzt meinen Lesern mit Reflexionen nicht vorgreifen, da Jeder, der unbefangen denkt, die Unerklärlichkeit dieser Sache aus der Natur mit Händen fühlen wird. Ich schrekte dann zur Erzählung selbst. Nur dieses habe ich noch vorhero zu erinnern, daß ich das Faktum aus dem Gedächtnisse erzähle, so wie ichs vor sechs Jahren in den von Herrn **Lehmann**, einem Sachsen, der bey dem graubündter Junker, Herrn **von** Salis Hofmeister war, herausgegebenen Briefen gelesen habe: das Buch selbst habe ich nicht mehr bey Handen, da es bey meinem Freund,

dem

dem ichs auslieh, verloren gegangen, und es mir, aller angewandten Mühe unerachtet, unmöglich war, selbes aus der Fremde wiederum zu erhalten. Indessen empfieng ich vor Kurzem von einem ansehnlichen Gelehrten aus der Schweitz, der in Ansehung teuflischer Fakta der Leichtgläubigste nicht ist, einen andern schriftlichen Aufsatz (*), welcher im Wesentlichen mit der lehmannschen Erzählung sehr gut übereinkömmt. Mehrere Quellen habe ich, so viele

(*) Wie ich aus der höchst unleserlichen Schrift erst später wahrgenommen habe, so ist es ein Auszug aus **Weckerlins Chronologen**. Man kann sich denken, daß der Philosoph **Weckerlin** die Geschichte nicht als die Folge der **Zauberey**, sondern als ein Betrugsspiel gelten läßt. Wie wäre er aber ein so großer Philosoph, wenn er nicht Exzeptionen in Bereitschaft hätte, um die Sache, die einmal aus guten Gründen nicht so, wie sie war, erscheinen darf, in einen andern Gesichtspunkt zu bringen? Indessen erzählt er die Geschichte so ziemlich getreu, aber nicht in der besten Ordnung und Vollständigkeit. Die Hauptstärke seiner Einwendung besteht in dem, daß er sagt, es wäre die Krankheit des Kindes nur Verstellung, und das Gufenerbrechen nur ein Possenspiel der Magd gewesen. Indessen führt er über diese Angabe nicht mit einem Jota den Beweis. Sehr wahrscheinlich wird hier jeder Unbefangene schließen, daß Richter, die im Orte waren, und die Sache selbst beaugenscheiniget haben, doch in ihrem Urtheile bessern Kredit verdienen, als ein Fremder, der nicht Augenzeuge war, und der nur seinem System zu Liebe schreibt, was er will. Zu vergessen ist hiebey nicht, daß **Weckerlin** so wenig einen Teufel, als einen Christus glaubt.

le Mühe ich mir auch gab, nicht finden können: ich kann aber auf Ehre versichern, daß das, was ich hier erzähle, getreu nach diesen zween Berichten ohne mindesten Zusatz oder Verhaltung irgend eines zur Sache gehörigen Umstandes beschrieben ist.

Anna Göldy aus einer dem Kantone Zürich unterworfenen Herrschaft gebürtig, reformirter Religion, diente zu Glarus als Magd bey Herrn Tschudy Doctor Medicinæ gleicher Religion. Sie unterhielt mit einem Feuerarbeiter, Namens Steinmüller, geheime Buhlschaft, die der Grund ihres Verderbens war, in das sie in der Folge verwickelt wurde. Einsmal sagte dieser Mensch zu ihr: Anna, wenn dir Jemand was zu Leide thut, so sage es mir, ich werde dich rächen helfen. Die bösherzige Dirne merkte sich dieses Wort: denn da sie bald darauf von dem achtjährigen Töchtergen ihres Herrn bey der Mutter, ihrer Frau, eines Fehlers wegen verklagt wurde, darüber sie einen scharfen Verweis erhielt, klagte sie Steinmüllern den Vorfall, und foderte von ihm zur Rachenehmung an dem Kinde die Erfüllung seines Versprechens. Steinmüller wollte sich gegen seine Buhlerinn in dem gegebenen Worte nicht wankelmüthig finden lassen: er traf dahero die Abrede, daß, wenn ihre Herrschaft einst nicht zu Hause wäre, er zu ihr kommen, und einen Lebkuchen mitbringen wolle, in welchem das Mittel enthalten seyn müßte, ihrer Rache Genüge zu thun. Dieß erfolgte auch würklich in wenigen Tagen. Da Herr Tschudy mit seiner Frau abwe-

send

send war, kam Steinmüller und brachte den versprochenen Lebkuchen, der hernach dem Kinde unter verstelltem Schmeicheln gegeben ward. Das Kind aß davon ganz froh, und zehrte ihn auf, ohne die mindeste Uebelkeit zu äußern. Die Magd begierig, was das Ding für Folgen haben würde, fragte den Kerl, was denn dieser Lebkuchen würken würde? Dieß wird er würken, sagte er, daß das Kind Stecknadeln, Gufen, und andern Unrath in den Leib kriegen wird. Itzt wurde es der Göldy etwas bange dabey, nicht zwar, weil sie das Kind bemitleidete, sondern weil ihr die Besorgniß kam, daß, wenn jenes Zeug von dem Kinde abgieng, die Schuld auf sie fallen könnte, indem es leicht möglich wäre, daß sich das Kind des gegessenen Lebkuchens erinnern, und somit die Ursache seiner Plage entdecken könnte. Sie fiel daher auf eine List, mit der sie sich auf alle Fälle sicher zu stellen glaubte. Zu verschiedenenmalen, wenn sie dem Kinde Speise zu bringen hatte, legte sie mit Bedacht Gufen darein, damit, wenn sich in der Folge der Effekt des Lebkuchens am Kinde zeigen sollte, man beglaubt seyn müßte, das Kind hätte von unversehens in die Speise entfallenen Gufen einige verschluckt. Es stund nicht lange an, daß die Mutter, als Göldy dem Kinde das Frühstück brachte, eine oder zwo Gufen in der Schüssel fand: da gabs dann einen schweren Verweis, über den Göldy sich damit entschuldigte, daß ihr die Gufen unversehens aus dem Bruststück entfallen seyn müßten. Hiemit bliebs nun gut. Ueber eine Weile, und zwar noch ein paarmal, trug sich ein Gleiches

zu, worauf immer die Göldy sich mit der alten Entschuldigung durchlog. Inzwischen mochte dieselbe, wie leicht zu vermuthen, ihrer Herrschaft auch in andern Dingen mißfällig geworden seyn: genug, sie kam außer Dienst, und vielleicht war Niemand froher als sie, da sie nun glaubte, der Entdeckung ihrer bösen That entkommen zu seyn.

Das Kind kränkelte schon ein wenig, als Göldy aus dem Dienste trat: es wurde aber von Zeit zu Zeit übler. Es aß nichts, hatte keinen Schlaf, litt an heftigen Konvulsionen, und klagte über Schmerzen am Bauch. Man kann denken, daß der Vater, selbst ein Arzt, alle mögliche Mittel angewandt haben wird, um seinem Kinde zu helfen, allein es erfolgte, was er auch immer versuchte, keine Besserung, vielmehr wurde es damit zusehends immer schlechter. Er reiste nach Zürich, konsulirte daselbst die berühmtesten Aerzte, die ihm theils die bereits schon angewandten Mittel billigten, theils neue noch vorschlugen; Es verfieng aber alles nichts. Das Kind wurde von Tag zu Tag elender, und die Konvulsionen kamen zu einem solchen Grade, daß der eine Fuß weit an den Leib herauf wuchs, und so steif ward, daß er durch keine Kraft in die ordentliche Lage gebracht werden konnte. Herr Tschudy sah itzt alle Mittel der Arzneykunst erschöpft: er fieng daher selbst zu zweifeln an, daß die Krankheit seiner Tochter natürlich wäre: doch um sich nicht den Vorwurf zugehen zu lassen, ob wäre er als Arzt und Protestant an das Daseyn magischer Würkungen zu geschwind glaubend, wollte

er

er noch zuvor die Sache neuerdings von Andern beurtheilen lassen: er berief daher Herrn Doktor **Marti** einen besonders erfahrnen Mann, wie auch den Stadtpfarrer, die Beede von den außerordentlichen Umständen seines Kindes bereits schon gehört hatten, zu sich, erzählte ihnen den Anfang und das Wachsthum der Krankheit, und wie alle gebrauchten Mittel gerade vom entgegengesetzten Erfolge gewesen wären. Sie besahen dann das Kind selbst, und fanden noch mehr, als der allgemeine Ruf von diesem verwunderlichen Zufalle verbreitet hatte: sie stunden aber auch nicht lange an, bey den vorgefundenen Umständen ohne Umschweif zu bekennen, daß die Krankheit des Kindes unmöglich natürlich erklärt werden könne, und daß dahero unfehlbar eine Zauberposse dahinter stecken müsse.

Herr **Tschudy** wurde denn selbst durch die Aussage Anderer in seiner Bedenklichkeit gestärkt, und weil er schon länger auf die **Göldy** einen Verdacht hatte, da ihm ihr drohender Abschied, mit dem sie sein Haus verließ, noch frisch im Gedächtnisse war, so kam ihm der Gedanke, daß diese boshafte Dirne vielleicht wohl die Urheberinn des betrübten Zustandes seines Kindes seyn könnte. Er entschloß sich also von nun an, derselben, es möchte kosten was es wollte, nachzuspähen, und daher setzte er, da ihm die Publikation von der glarner Obrigkeit erlaubt wurde, einen Preiß von hundert französischen Thalern in öffentlichen Zeitungen aus, die demjenigen zu Theil werden sollten, der den Aufenthalt der **Göldy** anzugeben wüßte, um sie nach

Glarus zu bringen. Diese Anzeige, nebst der Beschreibung der Dirne wurde dann in die Schaffhauser Zeitungen eingerückt, wo es nicht lange anstund, daß dieses Blatt nach Dägerschen einem Orte in Toggenburg Jemanden in die Hände kam, bey dem eben sich die Göldy aufhielt. Die angekündeten hundert französischen Thaler hatten so einen mächtigen Reiz für jenen Mann, daß er sich noch in derselben Nacht auf den Weg nach Glarus machte, um Herrn Tschudy den Aufenthalt derjenigen, die er suchte, anzugeben. Die Obrigkeit säumte auf des Doktors Anzeige nicht, sogleich Leute nach Dägerschen abzufertigen, um die Dirne gefänglich nach Glarus zu bringen. Da selbe nun einmal in Glarus war, versuchte Herr Tschudy alles Mögliche, um von ihr das Geständniß herauszubringen, ob nicht sie es wäre, die sein Kind unglücklich gemacht hätte; er versprach ihr zugleich, wenn sie es gestünde, und das Kind wiederum zu befreyen wüßte, daß er bey der Obrigkeit ihr die Entledigung des Arrestes, ohne die mindeste Strafe auszustehen zu haben, gewiß und unbedenklich ausbringen würde. Anfänglich wollte das gütliche Zureden und die Versicherung des Herrn Tschudy keine Würkung thun, bis endlich der Zwang des Gerichts, und nebenbey die schmeichelhaften Zudringlichkeiten des Kerkermeisters, der auf Verabredung des Herrn Tschudy das Geheimniß mit Bitten und Versprechungen zu entlocken suchte, sie zum Geständnisse brachte, daß sie dem Kinde würklich einen Lebkuchen gegeben habe, der die Ursache des Leidens desselben wäre. Sie äußerte dabey, daß es ihr

nicht

nicht unmöglich wäre, daß sie dem Kinde helfen könnte, falls es zugelassen würde, daß sie selbes unter ihre Hände bekäme. Niemand war itzt froher, als der bekümmerte Vater. Er brachte es durch seine Verwendung bey der Obrigkeit aus, daß das kranke Kind in den Kerker zur Göldy getragen ward. Göldy machte ihre Versuche an demselben, aber wie es nun immer war, ohne mindesten Erfolg: sie schlug aber vor, daß, wenn ihr erlaubt würde, in dem Hause des Herrn Tschudy die Kur vorzunehmen, es ihr damit besser gelingen müßte, weil das Kind nur auf der Stelle geheilt werden könne, auf der sie es krank gemacht hätte. Auch dieses ward auf Bitten des Herrn Tschudys bewilliget. Damit aber der Auflauf vermieden blieb, wurde sie um Mitternachtszeit in das Haus desselben unter gehöriger Bedeckung gebracht. Als sie in das Gemach kam, wo sie ehemals dem Kinde die Konfitüre gegeben hatte, erinnerte sie die Eltern, sie möchten itzt mit ihr beten, der Vater mußte aber zuvor ein Vomitiv auf ihr Verlangen bereiten. Nachdem sie über das Kind gebetet hatte, (ob dieß wahres Gebet, oder superstitiöse Täuschung war, will ich nicht untersuchen) rieb sie an dem Bauche des Kindes, desgleichen strich sie dessen Fuß. Nun reichte sie das bereitete Vomitiv, welches bald die Würkung that, daß mehrere Gufen, Stecknadeln und messingne Häckgens von dem Kinde ausgeworfen wurden. Sie setzte dabey das Reiben und Streichen an dem Bauche und dem Fuße fort, bis der Bauch merklich weicher, und der Fuß gelenker wurde. Das Mädchen konnte itzt bereits

 mit

mit einiger Hülfe etliche Schritte gehen, und in kurzer Zeit, nachdem sie sich mehrmal erbrochen, und gleiches Zeugs von Gufen, Stecknadeln, und messingne Häckgens von sich geworfen hatte, erhielt sie den völligen Gebrauch ihres Fußes wieder, und genaß sehr bald, so daß sie itzt noch bey bester Gesundheit ist. Die Anzahl der ausgeworfenen Gufen und Stecknadeln waren ohngefähr **hundert und zwanzig** Stücke, worunter mehrere in der Mitte **gespalten**, und **zweyzackigt** sich befanden. Einer meiner hiesigen werthen Freunde, ein Protestant, der mit Herrn Doktor **Tschudy** in guter Bekanntschaft steht, und der nichts weniger, dann ein Leichtgläubiger von solchen Dingen ist, hatte, als er vor Jahren Herrn **Tschudy** auf seiner Reise besuchte, diese Gufen und Stecknadeln in Handen, und er versichert mich heute noch, daß dasjenige, was ich mich aus der **lehmannschen** Schrift über die Zahl und Gestalt derselben erinnern konnte, mit allen hier angegebenen Umständen pünktlich wahr sey, und daß ihm Herr **Tschudy** gesagt habe, daß am Ende eine Art eines gelben Samens, der dem Kleesamen glich, von dem Kinde abgegangen wäre.

Obwohl nun Herr **Tschudy** zu seinem Zwecke gekommen war, und glücklich sein Kind wiederum hergestellt sah, war es ihm doch nicht möglich, zu verhindern, daß der Inquisitionsprozeß mit der **Göldy** fortgesetzt wurde. Sie ward itzt konstituirt, ob, und wie sie diesen vielen Unrath mittelst der Konsitüre in das Kind gebracht hätte? sie ge-

stand

stand ohne vielen Zwang, daß der Feuerarbeiter Steinmüller ihr die Konfitüre bereitet hatte. Steinmüller wurde demnach auch in gefängliche Haft gebracht. Anfänglich läugnete er alles aufs hartnäckigste, bis er durch wiederholte Tortur mürbe gemacht, den Richtern bekannte, daß die Aussage der Göldy richtig, und er der Verfertiger des gedachten Lebkuchens gewesen wäre. Die Richter drangen nun weiters in ihn, er solle auch entdecken, wie es ihm möglich geworden, so viele Gufen, Stecknadeln, u. a. in den Lebkuchen zu bringen, ohne daß das Kind bey dessen Genuß einen so fühlbaren Unrath wahrgenommen habe. Für Steinmüllern muß dieses ein beängstigendes Interrogativ gewesen seyn, dem er für je und allzeit auszuweichen, schon vorhero beschlossen haben möchte. Denn er entschuldigte sich, er sey itzt durch die Folter zu sehr ermattet, als daß er für heute noch weiter reden könne: er bäte also, man möchte ihm nun Ruhe gönnen, er wolle in dem morgenden Verhöre ja gerne alles redlich entdecken. Die Richter gaben sich für dermal zufrieden, und dachten in nächstfolgender Session den ganzen Aufschluß der Sache zu erfahren. Aber siehe da! Als am andern Tage sich die Richter versammelten, und Steinmüller aus dem Gefängnisse zur Verhör sollte gebracht werden, fand der Kerkermeister den Inquisiten mit seinem Schnupftuche erdroßelt. So ward also die Erwartung der Richter zernichtet: sie wandten sich dahero wiederum zur Göldy, von der sie aber, so viel mir bekannt, über die Bereitung des Lebkuchens nichts erfahren konnten. Ob sie nun zwar schon in diesem reine gewesen

 seyn

seyn mag; so war doch die so geschwinde und außerordentliche Heilung des Kindes für die Richter ein Gegenstand, den sie sich ein für allemal nicht als natürlich erklären konnten: sie glaubten sie also aus diesem und andern Indizien als der **Zauberey** schuldig, verurtheilten sie auch würklich zum Tode, und ließen sie als eine **Kindsverderberinn** den 20 Jun. 1782. durchs Schwert öffentlich hinrichten. (*)

Die Ursache, warum **Göldy** im Todesurtheile nicht als Hexe angegeben ward, läßt sich denken. Die Herren zu **Glarus** hielten es einmal nicht für nothwendig, das Deliktum unter einer Benennung zu publiziren, die den jungen und alten Laffen des Auslands, bey denen kindisches Lachen und vorgesetztes Läugnen Philosophie heißt, den

(*) Mein Freund sagt mir, daß, als **Göldy** zum Tode geführt ward, der Schwenkel aus der Glocke, die den Delinquenten geläutet wird, herabgefallen sey, kaum als einige Züge gethan waren. Auch sey in jener Nacht, als **Göldy** im tschudyschen Hause das Kind in der Kur hatte, am Dache ein solches Katzengeheul gehört worden, als wenn alle Katers vom Kanton Glarus daselbst das Quartier bezogen hätten. Des letzten Umstandes erwähnt auch Herr **Lehmann** in seiner Schrift. Ich muß itzo nur noch beysetzen, daß dieser Herr **Lehmann** in seinen ersten Briefen, die aus Graubündten datirt waren, sich über die dahin gekommene Sage, daß zu Glarus eine Hexe gefangen sitze, so gut, als immer ein heutiger Aufklärer lustig gemacht, und im herzlichsten Aufklärungstone darüber gelacht hat. Wie — vor dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts noch eine Hexe! — in

den Stoff reichen sollte, ihre geschwätzige Zungen zu beschäftigen. Genug, daß die Sache gestraft, und die Thäterinn außer den Status nocendi gesetzt war. — Dieß finde ich noch zu bemerken erheblich, daß dieser Handel ganz allein von dem reformirten Theile des glarner Rathes abgeurtheilt worden: der katholische Rathstheil entschlug sich gleich im Anfange der Sache, und wollte nichts damit zu thun haben, theils weil Kläger und Beklagte zur reformirten Religion gehörten, theils weil er auch vielleicht des Vorwurfes enthoben seyn möchte, als hätten die Vorurtheile der Katholiken dazu beygetragen, daß die Ehre des aufgeklärten Jahrhunderts noch in dem letzten Viertel durch einen Hexenprozeß befleckt werden sollte.

in dem aufgeklärten philosophischen Sekulum noch ein Fleck in Europa, wo man Hexereyen glaubt!! — Als er aber nach Glarus kam, und seinen Briefwechsel fortsetzte, führte er eine ganz andere Sprache: was er vorher als ein Märchen der Einbildung behöhnte, fand er als Realität, und nachdem er, wie es leichtzu erachten ist, sich alle Mühe gegeben hatte, etwas aufzuspüren, womit der Handel entweder als Betrug, oder als verborgene Zwischenwürkung der Natur könnte erhoben werden, stimmte er sich ganz anders, als er die Sache selbst in ihrer Unerklärbarkeit vor seinen Augen sah: er schrieb nun ganz unzurückhaltend: **Die Geschichte mit der Anna Göldy sey ein unwiderleglich gewisses Faktum, und was sich mit dem Kinde zugetragen, aus Naturgründen zu erklären, eine platte Unmöglichkeit.**

Was möchte wohl der Herr Landpfarrer, jener große kritische Dämonologe, wenn er der kompetente Richter wäre, nach der apodiktischen Richtschnur seiner **vier Federstriche** wider dieses Faktum einzuwenden haben? Ist selbes ein Werk eines menschlichen Kraftvermögens? Kann es aus der Natur erklärt werden? Wenn es aber, wie ich wohl fürchte, unsern Kritiker mit physischen Explikationen unterliegen machte, was wird wohl der Grund solcher unerklärbaren Erfolge seyn? Er sagt, und fodert zwar, man müsse ihn auch nach seinem zweyten Asterismus, daß ein Faktum, wie hier in der Frage ist,

„Gewürkt seye vom Teufel:

beweisen: Nun da er schwerlich der Mann seyn wird, der uns hierüber Behelligung aus der Natur und ihren Kräften zu geben im Stande ist, so mag er kathegorisch antworten, was für eine Kraft denn eigentlich die würkende Ursache dieser unerklärlichen Thatsache war, da es weder die Ordnung der Natur, weder Gott war. — Will er aber die Geschichte in ihrem Hergange läugnen; so muß er darthun, daß keine **Anna Göldy**, kein **Steinmüller** im Jahre 1782. zu **Glarus** der Zauberey wegen in Verhaft gesessen — daß die Krankheit des Kindes durch volle achtzehn Wochen, unerachtet der auffallendsten, durch keine Verstellung zu bewürkende Simptomen nur fingirt gewesen — daß die Eltern des Kindes, und die gerichtliche Zeugen entweder nur im Traum jene Menge der Gufen und Stecknadeln vom Kinde haben erbrechen gesehen, — oder daß das Mädchen schon mit acht Jahren eine ausgelernte

lernte Taschenspielerinn gewesen, und diesen Unrath, ohne von ihrem Vater, der selbst ein Arzt war, ohne von so vielen andern Aerzten, gerichtlichen Personen, und andern Besuchern dießfalls überrascht worden zu seyn, durch Kunst und Geschwindigkeit unterschoben habe. (*) So er aber hierinn gnädig ist, und die Bescheidenheit hat, daß er um die Ortsrichter nicht Lügen zu strafen, das Faktum in seinen Umständen als wahr gelten läßt; so bleibt es beym Ersten: entweder muß er hier eine direkte, außerordentliche Würkung Gottes, d. i. ein Wunder annehmen, oder er muß erklären, wie es möglich sey, daß eine Anzahl von hundert und zwanzig spitzigen Nadeln, worunter mehrere **gespalten und angelförmig** waren, von einem halbgewachsenen Mädchen konnten erbrochen werden, ja wie sich dieses Gezeug in einem menschlichen Leibe, in dem Leibe eines Kindes durch mehrere Monate aufhalten konnte, ohne nicht vorlängst den Tod zu verursachen, der übrigen Umstände erst nicht zu gedenken.

(*) Hiemit will der obbemeldte **Weckerlin** auspariert haben. Der allumfassende Kopf hat sich aber dießmal vergessen. Denn, wenn es auch vermuthlich wäre, daß ein achtjähriges Mädchen, so viele Bosheit und Verschlagenheit hätte, aufmerksame Zuschauer, und Gelehrte auf so merkwürdige Art und durch einen so langen Zeitraum zu täuschen: was blieb denn der **Göldy** dabey für eine Rolle? Hatte diese dabey etwa ihren Vortheil, wenn sie den Betrug des Kindes verhehlte? Wiederum, warum erhenkte sich Steinmüller? — — —

Jemand, dem Doktor Tschudy diese Geschichte erzählte, und jene Gufen und Nadeln vorzeigte, hatte den lustigen Einfall, daß Steinmüller, als ein geschickter Feuerarbeiter — vielleicht wohl gar etwa Chemiker? — Eisenstaub in die Konfitüre mit einer gewißen Versetzung könne gebracht haben, aus dem hernach würklich Eisen und Messing gewachsen, und sich in jene Theile ausgebildet hätte. Wahrhaftig, ein sonderbarer Einfall, eine unnatürliche Sache damit natürlich zu machen, daß man sie noch weit unnatürlicher macht! Ich glaube, daß jeder Physiker, sollte es auch Herr Weber seyn, darob herzlich gelacht haben würde, wenn er hätte anhören müssen, daß es ja doch wohl durch Chemie könne zu Stande gebracht werden, Eisen und Messing, das man in den allerkleinsten Partikeln beygebracht hätte, im menschlichen Körper vegetiren zu machen, und das Präparat so zu bestimmen, daß bey vollendetem Wachsthume der Metallpartikeln allerley artifizielle Produkte, dergleichen Gufen, Nadeln und Häckgens sind, in den verschiedensten Formen herauskommen müßten. Indessen, so unsinnig dieser Einfall auch ist, so meynten doch mehrere Leute zu Glarus, die Augenzeugen der Sache waren, und durch die Natur selbe erklären wollten, mit diesem den Aufschluß gefunden zu haben. (*)

Der=

(*) Was würden wohl diese neue Metallurgisten erst zu jenem Faktum gesagt haben, welches Andreas Hondorf lutherischer Pfarrer zu Drossig in seinem Promptuarium Exemplorum von einem Manne erzählt, der mehrere Messer, und größere Stück Eisen nebst anderm Un=

Dergleichen abgeschmackte Schnurren lassen sich öf-ters hören, so oft nämlich für die Aufklärung das Un-glück

---

Unrathe in Leib gekriegt hatte? da die Geschichte nicht weitläuftig ist, und vieles Merkwürdige hat; so setze ich sie in den unveränderten Worten des Authors hieher.

„Anno 1539 ist im Stift Eichstätt in einem Dorff, Fu-„genstall ein Bawer gewesen, Vtz Newsesser genannt, „der hat grawsame Wehetagen im Leibe geklagt, der „auch täglich grösser wurde: Also, daß er auf eine Zeit „einen Nagel zwischen seiner Haut und Fleisch erwischt „hat, und den mit der Hand also lang gehalten in der „Haut, bis er durch einen Bader ausgeschnitten worden: „der Schmerz ist aber gleichwol täglich noch grösser on „Vnterlaß worden, daß er auch gesagt: es sey jhm un-„müglich zu leben, er müße jhm selber den Tod anthun, „von des vnseglichen schmerzens wegen. Wiewol er fleis-„sig von seiner Freundschafft verwarnt, hat er doch end-„lich ein Messer bekommen auf St. Mathäi Tag, und „das in Halß gestochen, die Gurgel fast abgeschnitten, „und doch gleichwol in guter Verwahrung bis auf Frey-„tag vor Francisci ohn Speise gelebt: da er aber verstor-„ben, vnnd man ihn begraben wöllen, ist er auf dem „Kirchhoff zu Fugenstall durch etliche Bader aufgeschnit-„ten worden, vnnd sind auß seinem Magen hernach „verzeichnete Stücke genommen worden.

„Erstlich ein Holz einer Spannen lang, dünne zuge-„schnitten.

„Zum andern, ein Messer mit schwarzen Schalen, wel-„ches Forne beym Zeichen, und hinten auffm Rucken „grosse Scharten gehabt.

„Zum dritten ein Messer ohne Schalen, ganz rostig und „schärtig.

„Zum

glück will, daß ein Faktum aufstößt, welches weder zu läugnen, noch im Grunde physisch zu erklären ist, und das den Foderungen der aufgeklärten Zeit nach, dennoch aufs Natürliche, es koste auch gleich den gesunden Menschenverstand, reduzirt werden soll. Weil es einmal seine gute Ursache hat, warum von den Aufklärungskonfessionisten außernatürliche Würkungen nicht zugelassen werden dürfen; so müssen die lächerlichen Grimassen, das mühliche Zerren und Zappeln, womit diese hochweisen Zensoren die unnatürliche Thatsache gerne zur natürlichen umschaffen möchten, nicht so befremdend seyn. Es ergeht den guten Leuten, wie der Spinne, die ihr Gewebe

---

„Zum Vierten ein ganz eysern Messer, ziemlich groß „und breit, sehr schärtig.

„Zum fünften ein viereckigt Eyssen, eine Spanne lang, „wie eine Feile.

„Zum sechsten, zwey spitzige, rostige Eysen. Leztlich „eine lange Buschel Haar.

„Solche Stücke sind auffgehaben, und noch vorhanden. „Job. Fincel. libr. 2. von Wunderzeichen. Dieses seltzam und vnnerhorte Wunder hab ich darum hieher gesezt, daß ichs als ein boshafftiges Werk des Teuffels „halte, daß es ihm aus Verhengniß Gottes durch Zauberey zugericht, und der Teuffel es ihm in Leib geführt habe.“

Also der Author in gedachtem Buche am 72. Blatte der Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1595. Geschichten dieser Art lassen sich nicht nur allein in derley Büchern, sondern wohl auch in Medizinern finden. Um nicht ins Weitschichtige zu verfallen, verweise ich den Leser auf des k. k. Protomedikus Antonii de Haen de Magia liber, Seite 49 bis 54. Venediger Ausgabe von 1775.

de von dem unhöflichen Durchfluge eines indiskreten Vogels zerrissen siehst, und die, um ihr zertrümmertes Gebäude wiederum aufzurichten, bald in diese, bald in jene Ecke, itzt herunter, itzt hinauf läuft. Was bey der Spinne für ihre Erhaltung zweckmäßig ist, das ist bey unsern heutigen skeptischen Gewebmachern zwar nicht unabsichtlich, doch gewiß sehr unbehelflich, indem eben dadurch, da sie bald bey der Chemie und Optik, bald bey der Mechanik und Akustie, und bey, weiß Gott, was für andern verborgenen physischen Einwürkungen Hülfe suchen, ihre Verlegenheit werkthätig an Tag gelegt wird, daß sie das Faktum einerseits nicht läugnen, andererseits aber nicht erklären können; denn fragte man sie mit kathegorischer Miene, wie in diesem bestimmten Falle, bey diesen determinirten Umständen dieses oder jenes Individualfaktums irgend eine Dazwischenkunft einer optischen, chemischen oder mechanischen Anstalt hätte Statt finden können? so stünden die Ochsen am Berge. Reiben des weichen Kinnes und phlegmatisches Achselzücken wäre die einzige Antwort, die dann von diesen Herren zu erhalten wäre, die aber doch ein hinlänglicher Beweis wäre, daß irgend noch Jemand Anderer hinter der Kulisse stecken, und seine verborgenen Manipulationen machen könne, der in der Physik um etliche Stufen höher graduirt ist, wie sie und wir alle.

Vielen meiner Lesern wird der Vorfall in dem Kaisersheimer Konvikte zu Ingolstadt vom Jahre 1768 nicht

nicht unbekannt seyn. Es wurde daselbst auf einen gewissen Studenten durch eine längere Zeit jeden Abend nach dem Gebetläuten in dem Speisezimmer mit Steinen geworfen, ohne daß es möglich wurde, zu entdecken, woher, und von wem das Werfen käme. Das Verwunderlichste hiebey war, daß die Steine, wenn sie abfielen, ganz heiß waren, und ob sie schon nicht in gerader Richtung, sondern seitwärts auf den Studenten kamen, beym Abfallen nicht, wie sonst bey Steinen natürlich geschieht, fortrollten, sondern wie Mehlklötze auf der Erde liegen blieben. Doch dieß war noch nicht alles. Es wurde an dem Fenster beobachtet, daß einige Scheiben sich rund im Zirkel dreheten, ohne aber daß wahrgenommen werden konnte, durch was diese Bewegung determinirt wurde. So sahen auch mehrere, und zwar gelehrte Leute, worunter selbst Professor Ickstadt war — die alle ihre Augen am rechten Fleck stehen hatten — daß zwey aus Thonerde gemachte Grenadiers, die in der Ecke des Schlafzimmers postirt waren, ihre Plätze von selbst verließen, und andere einnahmen. Bey der Bettlade des Studenten gieng es noch am tollsten zu: die unterm Bette stehende Schuhe und Stiefelhölzer regten sich, und kamen in die lauteste Bewegung. Die Schuhe machten ihren Marsch an der Wand hinauf dem Betthimmel zu, und die Stiefelhölzer schwangen sich an die Säulen der Bettlade in die Höhe, und zwar in der verwunderlichen Richtung, daß sie, wenn sie gegen die Decke der Bettlade kamen, nicht gerade, als wären sie hinaufgezogen, sondern

dern dicht nach der Wölbung des Betthimmels hinaufstiegen. Die Sache machte Aufsehen. Anfänglich lachte man darüber, und glaubte, daß doch wohl ein verdeckter Spaß der übrigen Konviktoren darunter im Spiel liegen könnte. Der Vorgesetzte des Konvikts gab sich auch alle Mühe, die Posse aufzudecken, und stellte dieserwegen die schärfesten Untersuchungen an, aber umsonst. Er setzte, wenn der Tanz der Schuhe und Stiefelhölzer angieng, sogar ein Messer an die Bettlade an, um die allenfalls verdeckten Fäden, an den vielleicht selbe aufgezogen würden, abzuschneiden; allein, man sah dessen ungeachtet die Schuhe und Stiefelhölzer ihren Weg dem Betthimmel zuwandern, so ungehindert wie zuvor.

Der Ruf dieser außerordentlichen Begegniß verbreitete sich von Tag zu Tag: er kam sogar nach München, und wurde selbst dem abgelebten Kurfürsten bekannt. Da man den Vorgang nicht gleichgültig ansah; so mußte auf Befehl des Kurfürsten Jemand von Hofe nach Ingolstadt reisen, um die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen. Als der kurfürstliche Kommissär, der vom medizinischen Fache war, daselbst ankam, war das erste, daß er sich mit mehrern ihm unverdächtigen Männern, von denen er gehört hatte, daß sie Augenzeugen der Geschichte wären, berieth. Er erfuhr von ihnen mehr, als er Anfangs vermuthend war, und zwar solche Umstände, daß er laut bekannte, wenn sich dieses bey seinem anzustellendem Augenscheine so verhielte, er gestehen müsse, daß keine Philosophie

hin-

hinreichend wäre, hierüber eine Erklärung aus der Natur zu geben. Die Untersuchung wurde nun auch von ihm selbst gemacht, wobey, wie man leicht denken kann, wenn man die damals kulminirende sterzingersche Epoche in Anschlag bringt, solche Anstalten und Vorkehrungen getroffen wurden, die, wenn je ein menschlicher Betrug oder eine künstliche Anlage verdeckt gelegen hätte, die Betrugswürkung nothwendig entweder hätte verhindern oder sichtbar machen müssen. Allein, all diese Vorkehrungen waren vergeblich, es zeigten sich, ohne daß gegen Sterzingers Lehre Respekt genommen worden wäre, die nämlichen ebentheuerlichen Würkungen, und wie man auch immer die verschiedensten Versuche anstellte; so war es schlechterdings unmöglich, denselben entgegen zu arbeiten, oder etwas aufzuspüren, welches nur den geringsten Aufschluß aus Natur oder Kunst hätte geben können.

Hier schien nun die damals herrschende Starkgeisterey (so hieß das Ding vor zwey Dutzend Jahren, was itzt den mildern Namen Aufklärung trägt) eine ziemliche Prellung bekommen zu haben. Wie war aber Rath zu schaffen? Geläugnet konnte einmal die Sache nicht werden; denn sonst hätte der Kommissär nicht nur allein auf die Tüchtigkeit seiner eigenen Sinne Verzicht thun, sondern allen andern Zeugen und Mituntersuchern ins Angesicht sagen müssen, daß sie weder Augen zu sehen, noch Hände zu fühlen hätten, welches aber diese Männer, die meistens Gelehrte, Gelehrte von allen Fakultäten, und mitunter selbst Starkgeister

geister waren, übel verstanden haben dürften: oder er hätte bekennen müssen, daß noch ein anderer Schlüssel übrig gewesen wäre, mit dem die Thüre zu diesem Myster hätte aufgesperrt werden können, den er aber entweder zu ungeschickt, oder etwa gar zu partheyisch gewesen wäre, anzustecken. Letzteres würde indessen einem Kommissär, der es ohnehin nicht in seinem Berufe hatte, dem sogenannten Aberglauben ein Konnivenzkompliment zu machen, noch am wenigsten angestanden haben. Es ward daher beschlossen, mit Wenigen zu sagen, daß das Ding lediglich ausser allem Texte der Philosophie läge, und weder nach Newton noch nach Des Cartes erklärt werden könnte. Unter dieser Erklärung ward von den Ingolstädtern Abschied genommen, und so die Rückreise nach München gemacht, von wo aus, nachdem der geplagte Student, der itzt das Konvikt verlassen, und eine andere Wohnung bezog, in der er nun Friede hatte (*), erst die tüchtigen Nachschüsse kamen,

(*) Da den Philosophanten keine Lücke offen war, das Faktum selbst im Bestande zu läugnen; so verlegten sie sich, um die Unnatürlichkeit desselben nicht kathegorisch bejahen zu müssen, aufs Fragen. Sie sagten: Warum spuckte es denn gerade nur allemal nach dem Gebetläuten, wo die Abenddämmerung anbricht? Warum hatte der Student nur allein im Kaisersheimer Hause diese Belästigungen? Warum hörten solche sogleich auf, als er eine andere Wohnung bezog? — So recht: wenn man nicht antworten kann, und doch geredt haben will, muß freylich gefragt werden. Sollte es indessen aber

kamen, die nun theoretisch, weils doch mit praktischen Gründen nicht hinaus wollte, ganz lakonisch dezidiren sollten: Es wäre dasjenige, was sich mit dem Juristen R — in dem Kaisersheimer Hause zu Ingolstadt begeben hätte, ein bloßes Studentenspiel gewesen.

Ich habe gar nicht nöthig, mich in das Detail einer Crisis über das Faktum selbst einzulassen, um daraus für die Richtigkeit desselben den Beweis zu führen, da diese Erklä-

---

wohl schon mit bloßem Fragen bewiesen seyn, daß das Steinwerfen, das Drehen der Fensterscheiben, das Aufsteigen der Stiefelhölzer u. dgl. eben darum eine natürliche Ursache zum Grund gehabt haben müsse, weil bestimmtes **Ort** und bestimmte **Zeit** das Bedingniß dieser Erscheinungen war? Als wenn Gott nicht Bedingnisse auf **Ort**, **Zeit** und andere Umstände setzen könnte, und setzen wird, wenn er dem Teufel für diesen oder jenen Fall zuläßt, hienieden zu würken! Habe ich doch gemeynt, es sollte den Herren, die sonst von beschränkter Teufelsgewalt so gerne sprechen, selbst lieb seyn, wenn man ihnen von gewissen Begränzungen, von bestimmten conditionibus, sine quibus non beym teuflischen Einwürken sagt. Wenn übrigens mit Fragen die Sache allemal gethan wäre; so ließe sich selbst aus der heiligen Schrift manche Thatsache wegräsoniren, und als Phantasiestück angeben, weil man das **Warum** nicht beantworten kann. Oder sage mir Einer: Warum hat der Würgengel (Exod. XII.) die Erstgeburt der Aegypter des **Nachts**, und nicht des Tages erschlagen? Warum war es in der **Nacht**, als der Engel (4. Reg. XIX. 35.) im Lager der Assyrer hundert fünf und achtzig tausend

Erklärung würklich von solcher Art ist, daß sie mich dieser Mühe überhebt, indem sie bey all ihrer Gegenseitigkeit schon allein genügend ist, uns sowohl über den **Bestand** als die **Unnatürlichkeit** der Begebenheit Licht zu geben. Denn warum so kurz und abgebrochen, da man sonst Worte nicht so sehr zu sparen pflegt, wenns darum zu thun ist, daß Geschichten zu behelligen sind, die dem sogenannten Aberglauben Nahrung und Authorität geben? Warum sprach der Herr Kommissär vorhero zu **Ingolstadt**, in

 dem

send Mann erschlug? Warum hatte Eliphaz, der Themanite (Job. IV. 13.) gerade zu **Nachts** jenes fürchterliche Gesicht? Warum erschien der Engel dem heiligen Joseph in drey verschiedenenmalen (Matth. I. 20. II. 13. u. 19.) jedesmal zur Zeit des **Schlafes**? Warum sah Paulus die Erscheinung des Mazedoniers (Apost. XVI. 9.) nicht am Tage, sondern auch bey der **Nacht**? — Wiederum, warum ward Christus in der Wüste, und nicht an einem andern Orte versucht? So viel überhaupts auf die sehr frequente Einwendungen, warum Spuckereyen größtentheils bey der Nachtzeit, oder just in diesem bestimmten Orte, und in keinem andern, vorgehen. Mich dünkts einmal, daß das Würgen des Engels in Aegypten, und im Lager des Sennacherib — das Gesicht des **Themaniten** — die dreymalige Erscheinung an **Joseph** — das Darstellen des Mazedoniers vor **Paulus**, und verschiedene andere Begebenheiten der Schrift, wo Geister auf Menschen würkten, wenn gleich nicht das **Warum**, daß sie zur Nachtzeit, und nicht am Tage vorgiengen, bewiesen werden kann, als wahrhafte, unbezweifelte Thatsachen geglaubt werden müssen.

dem Orte der Untersuchung, am Platze des Vorgangs nicht auch so? Warum redet er anders zu München, als dortmals zu Ingolstadt? Warum ist das Faktum itzt bloßer Studentenspaß, nachdem es doch vorher, auf der Stelle der Untersuchung, als aus Natur und Physik unerklärbar, vor den Zungen deklarirt ward? Oder warum zog er denn da dem Betruge, dem losen Studentenspuck die Larve nicht ab, wo es nicht unnützer Machtsprüche, sondern nur kalter philosophischer Manöuvrirung bedarft hätte, um den menschlichen Spuckteufel aus dem Innersten seines Schlupfwinkels hervorzujagen, und so vor Zeugen und Nichtzeugen das bestimmt zu beweisen, was nachgehends seine willkürlichen Nachrufe der Welt umsonst glaubbar machen sollten? Und endlich, warum giebt er auch itzt, da er von seinem Studirzimmer den Ausspruch thut, nicht die Betrugsquellen an, aus denen die Nichtigkeit eines teuflischmagischen Einflusses bey dieser Begebenheit hätte erwiesen werden können? Warum sagt er sogar nichts, wie und von wem dieser Betrug veranstaltet gewesen?

Es wäre doch, dächte ich, für einen angeblichen Philosophen, der es ohnehin in seiner Regel obenan hat, dem Aberglauben opportune & importune Abbruch zu thun, kein so unverdienstlich Werk gewesen, wenn der Herr Kommissär gleich an Ort und Stelle diesen vielen Warum dadurch vorgebeugt hätte, daß die Personen, die in dieser Geschichte die Betrugsrollen spielten, namhaft gemacht, und zur Verantwortung gezogen, oder daß doch wenigst

jene

jene Applikaturen von Optik, Chemie, Mechanik, und des übrigen physischen Spuckapparats angegeben worden wären, durch welchen die Gauckeleyen mit den Fensterscheiben, mit den Steinen, Stiefelhölzern und andern entstanden sind. Wahrlich: dadurch würde der Philosophie und Aufklärung ein guter Dienst geschehen seyn; denn erstens hätte sich Jeder gleich in seiner Stube von der natürlichen Erklärbarkeit der Sache überzeugen können, wenn er die Manipulation nach den angegebenen Mitteln nachgemacht hätte, und zweytens würde damit der natürlichen Magie ein neuer Beytrag zu Statten gekommen seyn, und somit hätte die Aufklärung itzt sicher den Nutzen, daß sie eine Geschichte mehr aufweisen könnte, deren Zergliederung allen Dummköpfen, Abergläublern und Spuckträumern ein warnendes Exempel wäre, wie nichtig der Wahn seye, wenn man unerklärbare Dinge auf Rechnung außerirdischer Kräfte schreibt.

Die Geschichte, die sich zu Kostanz in der Labhardtschen Buchdruckerey gegen Ende des Jahres 1746, und bey Anfange von 1747 ereignete, rücke ich hier um so überzeugter ein, da sie nicht nur allein in benachbarten und entfernten Orten viel Redens verursacht hat, indem ihrer sogar öffentliche Zeitungen Erwähnung thaten, sondern weil sie vorzüglich auch von einem Manne erzählet wird, der wegen seinen vielen kritischen Arbeiten sich allgemein den Ruhm eines großen Gelehrten erworben hat. Calmet ist sein Name. Dieser berühmte Schriftsteller, der in jener

Zeit noch lebte, giebt in seinem Werke, das von Erscheinungen der Geister handelt, von diesem Faktum eine umständliche Erzählung, wovon ich das Hauptsächlichste hier anzuführen gedenke.

Es war gegen das Ende des Jahres 1746, als sich in einer Ecke der Offizin des Herrn Labhards, Buchdrucker und Rathsherrn zu Kostanz, öfters ein lautes Seufzen vernehmen ließ, ohne daß ein Mensch oder ein Thier vorhanden war, die diesen Laut verursachten. Da solches lange währte, so wurden die Leute in der Druckerey des Dinges so gewohnt, daß sie darüber nur lachten. Mit Eingange aber des folgenden Jahres 1747 wurde die Sache ernsthafter. Von der Seite, wo sonst das Seufzen gehört ward, kamen itzt heftige Stöße: die Buchdruckergesellen empfiengen sogar Schläge ins Gesicht, und mußten es dulden, daß ihnen Hüte und Kappen zur Erde geschmissen wurden. Man berief zwar Exorzisten, aber mit wenigem Erfolge. Drey Tage bliebs stille, allein dann fieng das Poltern heftiger als jemals an. Die gegossenen Schriften wurden an die Fenster geworfen, die Arbeiter mit Ohrfeigen und Steinewerfen so verfolgt, daß sie das Eck verlassen, und sich in die Mitte des Zimmers begeben mußten. Aber auch da hatten sie nicht Ruhe. Indessen machte man alle Vorkehrungen, um das Gespenst zu vertreiben: man besprengte sich und das Zimmer mit Weihwasser, ja sogar bewaffnete man sich mit Degen, um, wenns etwa ein fleischerner Geist wäre, demselben

selben das Poltern zu verleiden: allein, es war alles vergebens. Unerachtet aller links und rechts geführten Degenhiebe, unerachtet des auf den Boden hingestreuten Sandes, war man doch nicht im Stande, einen menschlichen Spucker zu entdecken. Man meynte wohl, daß das Gespenst itzt auf dem Stubenofen, itzt unter dem Tische wäre; allein Niemand war, der selbes sehen, oder mit Degenstößen hätte erreichen können. Der anwesende Exorzist, der immer sein Hauptaugenmerk auf das Eck, wo es besonders unruhig zugieng, heftete, riß daselbst ein Brett weg, wo sich ein Loch in der Mauer fand, in dem drey in einem Tüchgen eingewickelte Beine mit Glasscherben und einer Haarnadel lagen. Jedermann dachte sich itzt, daß durch Wegräumung dieses Unraths das Rumoren aufhören sollte. Der Geistliche ließ auch ein Feuer anzünden, in das, nachdem er es vorhero benedizirt hatte, der gefundene Bündel hineingeworfen werden sollte, und gieng hierauf in fester Zuversicht, daß itzt Friede geboten sey, nach Hause. Allein, kaum war er fort, als sich ein neues auffallendes Phönomenon zeigte. Die in das Feuer geworfene Haarnadel erhub sich auf einmal, und schwang sich von selbst zu dreymal aus den Flammen heraus, wobey es sich noch zutrug, daß derjenige, der sie mit einer Zange wiederum hinein warf, jedesmal tüchtig ins Gesicht geschlagen wurde. Doch wards auf einige Tage im Hause itzt ruhiger; aber nicht lange, so fieng der Tumult auf ein neues an: die Leute wurden mit Steinen geworfen, mit Backenstreichen mißhandelt,

 und

und auf allerley Weise beunruhiget, so arg wie zuvor: selbst, Herr Labhard, der Hausherr trug eine starke Wunde am Kopfe davon, und zween Gesellen, die beysammen im Bette schliefen, wurden unter und über sich gekehrt, und auf den Boden geworfen. Kurz: die Beunruhigungen waren so groß, daß das Haus zur Nachtzeit nicht mehr zu bewohnen war, und daher, so oft der Abend kam, von Jedermann verlassen wurde. Einst sollte die Magd an einem Feyertage einiges Leinenzeug, welches den Tag zuvor mitzunehmen vergessen worden, aus dem verlassenen Hause abholen, wozu sie aber nicht anders, als daß sie zwey Buchdruckergesellen geleiteten, zu bringen war. Kaum waren aber die drey Personen im Hause, als das Steinewerfen wiederum angieng, und den beeden Begleitern gar die Ehre wiederfuhr, daß sie über die Stiege hinab geworfen wurden.

Es wurde itzt ein Landpfarrer, der in der Gegend den allgemeinen Ruf eines frommen Mannes und erfahrnen Exorzisten hatte, berufen, um die Sache zu untersuchen, und wo möglich, dieser so belästigenden Spuckerey einmal ein Ende zu machen. Er kam, versuchte alles, setzte seine Exorzismen durch etliche Tage fort, allein ohne Würkung. Er kehrte also, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wiederum nach Hause, und schrieb den schlechten Erfolg seiner Bemühungen dem etwaigen Unglauben derer vom Hause zu. Der gute Mann mochte sich auch wohl nicht hierinn betrogen haben: denn wären

sie würklich gute festgläubige Christen gewesen, würde das Mittel, zu dem sie itzt ihre Zuflucht nahmen, ewig nicht in ihren Sinn gekommen seyn. Sie dachten den Teufel durch den Teufel zu vertreiben, und beriefen zu dem Ende Scharfrichter und derley Leute, die sich den Ruf erworben hatten, daß sie etwas mehr, dann gemeine Brodesser wären. Diese kamen denn nun auch. Allein, wenn durch selbe die Sache um kein Haar besser gemacht ward: so war doch ein anderer Umstand unterscheidend, daß nämlich diese neue Exorzisten schon unterwegs tüchtig abgebläuet, und auf dem Hinwege mit Steinen begrüßet wurden, noch ehe sie ins Labhardsche Haus kamen. Einer wurde an seinem Fußwaden so gespannt, daß er lange Zeit daran zu leiden hatte. Ein anderer erfuhrs noch schlimmer. Dieser dachte dem Poltern damit ein Ende zu machen, daß er statt des vorherigen Zauberplunders Päckgens mit andern Quacksalbereyen einlegte, welches Mittel er für so unfehlbar hielt, daß er Herrn Labhard das Haus wiederum zu beziehen beredete, indem itzt nun gewiß der Tumult ein Ende haben würde. Das Haus wurde also wiederum bezogen, allein denselben Abend noch war das Poltern wiederum so arg, wie zuvor: einer der Buchdruckergesellen, Namens Salomon Emerich, hatte es besonders zu empfinden, indem er am Fuße so heftig verwundet wurde, daß häufiges Blut abfloß. Man rief itzt zu diesem Schauspiel den Banner, der sichs kaum bereden lassen wollte, daß im Hause die Ruhe nicht sollte hergestellt seyn. Allein, er wurde bald der Wahrheit überzeugt. Ein fürchterlicher

Hagel von Steinen und die empfindlichsten Rippenstöße von allen Seiten richteten ihn so übel zu, daß er für gut fand, sich noch in Zeiten davon zu machen. Auch andere Personen, die weder Hausgenossen noch Banner waren, hatten ähnlichen Willkomm bey Besuchung dieses Hauses zu erfahren. Unter andern eine junge Weibsperson aus hiesiger Stadt, die selbiger Zeit Herrn Labhard als ihren Verwandten besuchte, mußte sich davon machen, da sie nicht nur allein im Hause Schläge erhielt, sondern von dem Gespenst sogar bis an das nächste Haus verfolgt und gejagt wurde. Zween Bürgern von Kostanz, die aus bloßem Triebe des Vorwitzes dahin gekommen waren, wiederfuhr ein Gleiches, wovon einer sogleich zu Boden geworfen ward. Ein Dritter, der das Ding nicht glauben, und sich also durch den Augenschein überzeugen wollte, wurde gleich beym Eintritt in das Haus mit einer Menge Wassers begossen, und dahin trollen gemacht, wo er hergekommen war. — So dauerte der Lärm bis zum achten Februar, wo es auf einmal ruhig ward, nachdem vorhero noch die Offizinthüre auf- und zuschließen, und das in der Buchdruckerey befindliche Geräthe untereinander werfen gehört ward.

Calmet beschließt seine Erzählung so: **Wenn ich über eine so verwirrte Sache meine Meynung abgeben müßte; so glaubte ich, es sey eine gegen den Buchdrucker Labhard feindselige Hexe gewesen, welcher Gott wegen unbekannten Ursachen diese Bosheit zu verüben gestattet hat.**

Ein

Ein paar Anekdoten aus Doktor **Luthern**, die in seinen Tischreden über Zauberey, und Teufelswerke überhaupt, vorkommen, dürften hier, wie ich glaube, ebenfalls nicht am unrechten Orte stehen. Hoffentlich werden die Herren Aufklärer gegen diesen Zeugen keine Einwendung zu machen haben, als hätte er zu Gunsten des Aberglaubens geschrieben, indem er als Großvater der heutigen Aufklärung gewiß über solche Partheylichkeit völlig hinaus ist.

Im Blatte 281, Seite 1, und 2 seiner Tischreden, eislebischer Ausgabe vom Jahr 1566 redet er so: der Apostel giebt dem Teufel den Titel, daß er des „Todes Macht und Gewalt habe, Hebr. II. und Christus nennt ihn einen „Mörder. Er ist ein solcher Meister, der aus einem Baum„blätlein den Tod machen kann. **Er hat mehr Gefäße, „und Büchsen voller Gift — als alle Apotheker in „der ganzen Welt.** Hilft ein Gift nicht, hilft das an„dere. In Summa, des Teufels Gewalt ist größer, **we„der wir denken, noch glauben**, weil allein Gottes„finger ihm Widerstand thun kann in den Gläubigen. Darf „Christus sagen Lukas XIII. vom Weibe, das krumm war, „und nicht wohl aufstehen konnte, daß sie der Satan 18 „Jahre gebunden habe, und Petrus Akt. X. Christus habe „gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; „so wird er auch einen Menschen **bezaubern** können.

Ferners am Blatte 298 auf der zwoten Seite: „Christus sagt wahrlich rund von dem krummen Weiblein „im Evangelio, daß sie vom Teufel also gebunden sey, und

„St-

„St. Petrus in den Geschichten der Aposteln spricht, daß „die, so Christus gesund gemacht hatte, vom Teufel besessen „gewesen. Also muß ich auch sagen, daß viele Taube, „Lahme, Blinde rc. aus Bosheit des Teufels so seyen. — „— In Summa, weils gewiß ist, daß sie böse Engel, und „Geister sind; so ists kein Wunder, daß sie alles Böse an„richten, dem menschlichen Geschlecht alles, was schädlich „ist, zufügen, und sie in mancherley Gefahr bringen, so „ferne es Gott zuläßt, und verhängt. — — — Gott giebt „dem Teufel, und den **Zauberern** auf zweyerley Weise Ge„walt über die Menschen. Erstlich über die Gottlosen, „wenn er sie strafen will von wegen ihrer Sünde, zum an„dern über die Frommen und Gottesfürchtigen, wenn er „sie versuchen will, ob sie beständig in seinem Glauben, „und in seinem Gehorsam bleiben wollen.

„Am Blatte 295, und 296. werden von ihm folgende „Begebenheiten erzählt. Anno 1538 hatte der Teufel zu „Süssen drey Knechte leiblich weggeführt am Charfreytage, „die sich ihm ergeben hatten. Da sagte **Doktor Marti„nus**, das ist der Sünden Strafe: wie mans treibt, so „wird einem gelohnt. — — Also gehts denen, die mit „dem Teufel einen **Bund** machen, und sich in Sünden „stürzen, und in böse Lüste und Begierden führen lassen: „Diese hält er eine Zeitlang wohl, künzelt mit ihnen, und „läßt ihnen ihren Willen, und sie machen, was sie nur „gelüstet: aber zuletzt bezahlt er sie redlich, und lohnt ihnen, „wie der Henker seinem Knechte.

„Z

„Zu Ohlburg im Lande Thüringen, nicht weit von „Erfurt war ein Pfeifer, der sich bey den Hochzeiten als „Spielmann brauchen ließ: der klagte dem Pfarrherrn da„selbst, wie er vom Teufel täglich angefochten würde, und „hätt' ihm gedroht, er wolle ihn wegführen — — da trö„stet ihn der Pfarrherr, bath für ihn, rüstet und unterrich„tet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift wi„der den Teufel, daraus er nun so viel lernte, daß er an „seiner Seele Seligkeit gar nicht zweifelte, und sprach: der „Seele wird der Teufel keinen Schaden thun, aber meinen „Leib wird er wegführen, und dieß wird ihm Niemand weh„ren können. Der Teufel aber zeigte ihm an, wenn er „kommen, und ihn holen wollte. Da verordnete man ihm „Wächter zu, die ihn im Gemach, da er war, verwahren, „und mit ihm beten sollten, und lesen aus Gottes Wort: „haussen aber waren etliche mit ihrem Harnisch und Ge„wehren bestellt. Das währte und verzog sich etliche Ta„ge, daß man seiner also wartete. Auf den Sonnabend „zu Mitternacht saßen die Wächter, und etliche bey ihm „mit Lichtern; da kam ein Sturmwind, und blies die Lich„ter alle aus, nahm ihn, und führte ihn zur Stube hinaus, „die doch verschlossen war, durch ein enges Fensterlein auf „die Gasse. Da ward ein sehr groß Geprassel und Getüm„mel worden, gleich als wenn viel geharnischte Leute ein„ander geschlagen hätten. Kam also weg, und ward ver„loren, daß Niemand wußte, wohin. Des Morgens such„ten sie ihn hin und her, und funden ihn zulezt liegend „kreuzweise mit ausgestreckten Armen in einem Bächlein

„oder

„oder Wässerlein, das von Gleichen herunter nach Möl-
„burg fließt, todt und kohlschwarz. Diese Historia ist ge-
„wiß geschehen, wie mir Herr Friedrich Mekum, Pfarrherr
„zu Gotha angezeigt, und er es von Herrn Johann Becken,
„damals Pfarrherrn zu Mölburg gehört hat.

Am Blatte 289 Seite 1.

„Es kam zu Doktor M. Luthern ein Dorfpfarrer von Supz,
„hart bey Torgau wohnend, der klagte ihm, daß der Teu-
„fel des Nachts ein Poltern, Stürmen, Schlagen, Wer-
„fen, in seinem Hause hätte, daß er ihm all seine Töpfe,
„und hölzerne Gefäße zerbreche, und er keinen Frieden
„habe vor ihm, denn er würfe ihm die Töpfe und Schüs-
„seln an Kopf hin, daß sie zu Stücken sprängen, plage
„ihn, und lache seiner noch dazu, daß er oftmals des Teu-
„fels Lachen hörte, er sehe aber nichts, dieß Wesen und
„Spiel hätte der Teufel ein ganzes Jahr lang getrieben,
„daß sein Weib und Kinder nicht mehr im Hause bleiben
„wollten, sondern wollten straks ausziehen. Da sprach
„D. M. Luther. Lieber Bruder! sey stark im Herrn, und
„sey deines Glaubens an Christum gewiß. Weich diesem
„Mörder dem Teufel nicht. Leide und dulde sein äußerlich
„Spiel und Lärmen, auch den geringen zeitlichen Scha-
„den, daß er dir die Töpfe und hölzernen Schüsseln zer-
„bricht, denn er kann dir doch an der Seele und am Lei-
„be nichts thun, das hast du bishero erfahren — darum
„laß den Teufel immerhin mit den Töpfen spielen, du
„aber beth zu Gott mit deinem Weibe und Kinderlein, und
„sprich: Trolle dich Satan, ich bin Herr in diesem Hause,
„und nicht du.

Von der Zauberey redet er bestimmt am Blatte 288. also:

„Zauberey ist des Teufels selbst eigen Werk, damit er den „Leuten, wenns ihm Gott verhängt, nicht nur allein scha„den thut, sondern sie oft ganz und gar dadurch erwürgt „und umbringt. . . Darum kann er auch durch seine Hu„ren und Zauberinnen den Leuten, wenns ihm Gott ver„hängt, wohl Schaden thun an Leib, Gut und Ehren. . . „Er ist ein so listiger und gewaltiger Geist, daß er alle „menschliche Sinne betrügen, und äffen kann. Und ist „auch kein Wunder. Geschiehts doch natürlich, daß ein „Ding durch ein gemahlt Glas anders scheint, denn es „sonst an ihm selbst ist. Viel leichtlicher kann der Fürst die„ser Welt, der Teufel zuwege bringen, daß einer sich den„ken läßt, er sehe etwas, das er doch nicht siehet. . . . „Darum ist der Teufel ein Meister darauf, die Leute zu „äffen, und alle menschlichen Sinne zu betrügen, daß ei„ner darauf schwören müßte, er sehe, höre, und greife ein „Ding, das doch im Grunde der Wahrheit eitel Nichts „ist.

Wie sich **Luther** über das geistliche **Bezaubern** des Teufels ausgedrückt hat (Bl. 283. S. 1.) ist würklich für gegenwärtige Zeiten zu merkwürdig, als daß es hier wegbleiben könnte: er sagt,

„Es pflegt aber der Teufel dieser Bösewicht die Leute nicht „allein so grob zu narren und zu betrügen, sondern er machts „noch viel subtiler und gefährlicher. Und da ist er erst ein „rechter Meister und Tausendkünstiger, nämlich, daß er

„die

„die Leute geistlich betrügt. Nicht die leibliche natürliche „Sinne der Menschen, sondern die Herzen und Gewissen „pflegt er zu bezaubern, und zu betrügen, also daß sie ir„rige und gottlose Lehre und Wahn für rechtschaffen und „göttliche Wahrheit annehmen. Wie leicht ihm aber sol„ches zu thun sey, sieht man heutiges Tags wohl an den „Schwärmern und Rottgeistern (den damals aufgekomme„nen Kalvinisten) denn derselben Herzen hat er mit seiner „Trügerey also bezaubert, daß sie das, was im Grunde „der Wahrheit eitel Lügen, Irrthum und greuliche Finster„niß ist, für die lautere und helle Wahrheit halten."

Ich habe mich hier nicht bey dem aufzuhalten, daß der Lehrer seine eigene Lehre damals selbst auf sich am besten hätte anzuwenden gehabt: allein an das getreue treffende Bild, so in dieser letzten Stelle unsere gegenwärtige Zeiten repräsentirt, möchte ich gerne meine Leser hingewiesen haben. Würklich es ist ein so feines, richtiges Miniaturporträt jetziger Aufklärung, daß es wohl würdig wäre, von jedem süßen Brüderchen als Devise vom achtzehnten Jahrhundert am Knopfloche getragen zu werden. Denn spuckt es nicht auch gegenwärtig unter uns von Rottgeistern und Schwärmern so arg, oder noch weit ärger als zu **Luthers** Zeit? Fürwahr, wenn der Teufel auch würklich auf eine Zeit sich des **leiblichen Bezauberns** begeben hätte; so wäre er itzt doppelt durch sein **geistliches Bezaubern** schadlos gehalten, daß er durch den Unglauben, und das eingeführte neue Heydenthum gegenwärtig so leicht

an der Seele zu vollbringen vermögend ist, und welches bereits so viel Belieben gefunden hat, daß man manchen Pupphannsen von Licht, Aufklärung, Herstellung der Vernunftsrechte, und was dergleichen Sprüchleins sind, so herzig sprechen hören kann, als wär erst itzt das wahre Evangelium vom Himmel gekommen.

Nun könnte ich, wie ich denke, meine Erzählungen schließen, wenn nicht ein Umstand wäre, noch eine kleine Weile beym Faktischen stehen bleiben zu müssen. Ich fürchte nämlich, daß meine Schrift, gleichwie sie unter die Brille des illuminirten, und illuminirenden Philosophen, des kosenden Aesthetikers, und des Liebe athmenden Dulders fallen wird, so auch das Schicksal haben dürfte, in die rußigten Hände manches verrückten Superstitionsjäger zu gerathen, dem der Kopf den ganzen Tag von Schatzgraben und Teufelsbannen siedet, der nur darum von satanischer Würkkraft so gerne sprechen hört, weil er den Teufel als seinen höchsten Herrn erkennt, von dem er zur Sättigung seiner wilden Begierden Vorschub und Hülfe erwartet. Dieser mitleidswürdigen Menschenklasse zur Belehrung, sollen also hier zwey Beyspiele erzählt werden, die genug warnen können, wie gefährlich, und Gottes Rache reizend es sey, an der Thüre der Hölle um Hülfe zu klopfen. (*)

Die

(*) Wenn ich nicht befürchtete, meine Leser mit Erzählung zu vieler Fakta zu ermüden; würde ich hier noch eines beygesetzt haben, das mir in einem so eben aufgestoße-

Die erste Geschichte begab sich bey Jena in der Christnacht des Jahres 1715, und ist folgenden Hergangs.

Ein Schneider in Jena, Georg Heichler, genannt, erzählte im Vertrauen einem jungen Studenten, Namens Johann Gotthard Weber, daß ein Schäfer, Hanns Frie-

---

stoßenen Büchlein annoch vorgekommen, und welches in der That vieler Umstände wegen höchst merkwürdig ist, zumal es sich hier in dieser Stadt zugetragen, und von einem evangelisch lutherischen Geistlichen, Herrn M. Christoph Ehinger, Pfarrern beym heiligen Geist, beschrieben ist. Es war vor ohngefähr hundert fünfzehn Jahren, als hier ein protestantischer Schuhmacher durch volle vier Jahre so erbärmlich mit Zauberpossen gequälet ward, daß Herr Ehinger mit diesem Faktum allein fünfzig Seiten seines Buches, Doemonologia genannt, gefüllt hat. An der Wahrheit dieser Geschichte zu zweifeln, wäre eben so viel, als bezweifeln, ob die damaligen Einwohner der großen Stadt Augsburg, die durch mehrere Jahre den Zustand jenes Mannes vor Augen sehen konnten, gesunde Menschensinne und Menschenvernunft hatten. Was die Authentizität des Faktums noch mehrer beweist, ist, daß Herr Ehinger sein Buch, worinn es enthalten, dem hiesigen Hochedlen Magistrat protestantischen Theils mit Beysetzung des Namens jedes einzelnen Rathgliedes dedizirt hat, welches gewiß nicht zugelassen worden wäre, wenn jenes darinn enthaltene Faktum, da es gleichzeitig, und lokal war, nur ein eitles Märchen, oder eine nicht genug erhobene Geschichte gewesen wäre. — So die Herren Aufklärer von dem Faktum Einsicht nehmen wollen, so erbiete ich mich, das merkwürdige Büchlein auf Subscription neu auflegen zu lassen.

Friedrich Geßner zu Döbritzschen, welches Dorf eine Meile von Jena liegt, einen großen Schatz wüßte, der nach seinem Berichte, in dem Weinberge, ohnweit dem Galgen vor dem Engelgatter, der ihm — Heichlern — gehöre, befindlich sey. Die Richtigkeit der Sache würde dadurch brstärkt, daß sich daselbst öfters eine weiße Frau sehen ließ. Der Schneider fügte diesem bey, es fehle dem Schäfer zur Hebung des Schatzes nur an der Springwurzel, und au Doktor Fausts Buche, Höllenzwang genannt. Der Student versprach, beydes zu schaffen, und machte sich auch mit dem Schäfer bekannt. Ein listiger Bauer, mit Namen Hanns Zenner zu Ammerbach, einem Dorfe, so von Jena eine Stunde liegt, gesellte sich zu diesen schatzbegierigen Personen, und nachdem diese einigemal Zusammenkünfte gehalten, um sich über die zu machende Anstalten, den Schatz zu heben, zu berathschlagen, giengen sie am Weihnachts heiligen Abend des besagten Jahres, Abends 9 Uhr mit einer Leuchte, und zwey Talg= oder Unschlittlichtern aus Ammerbach nach des Schneiders Weinbergshäuschen. Ehe sie hinein traten, foderten die beyden Bauern die drey magischen Siegel dem Studenten Weber ab. Der Student schrieb mit Bleyweiß das Tetragrammaton auswendig über die Thüre. Ehe sich diese pflichtwidrigverbundene Gesellschaft niedersetzte, beteten sie laut ein Vater Unser. Nachdem dieses geschehen, zog Weber Faustens Höllenzwang und claviculam Salomonis sammt einigen bey sich habenden Karakteren ꝛc. heraus, und legte sie nebst vier Beutelchen zu den Heckethalern, und einigen Pfenningen vor sich auf

 den

den Tisch. Der eine Bauer machte mit des Studenten bloßen Degen einen Kreis oben an die Decke des Häuschens, und nahm darauf nach 10 Uhr seine Beschwörung oder Citation vor, die er zu dreymalen von halben zu halben Viertelstunden auswendig verrichtete, ohne daß ein Geist erschiene. Man brauchte die Worte: Tetragrammaton, Adonai Agla, und andere Namen Gottes. Ferners beschwuren sie den Och, als Fürsten aus dem Reiche der Sonnen, daß er ihnen auf ihr Verlangen den unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Fürsten **Nathael** in sichtbarer und menschlicher Gestalt stellen sollte, damit solcher zur Hebung der Schätze ihnen behülflich seyn möchte. Der Student **Weber** aber las die Beschwörungsworte aus **Faustens** Höllenzwang einmal völlig her. Zum andernmal aber konnte er sie nicht gar endigen, weil ihm das Gesicht vergieng, und er von einem tiefen Schlaf überfallen wurde, daher er sich mit dem Kopfe auf den Tisch niederzulegen sich gedrungen sahe. Zu dieser Zeit sind die beyden Bauern noch gesund gewesen. Des andern Tages, als am ersten Weihnachtstage, wird **Georg Zeichlern**, als er in der Nachmittagspredigt ist, angst und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienste in den Weinberg, und bekömmt daselbst einen gar traurigen Anblick. Der Student **Weber** lag auf der Bank hinter dem Tische, und zwar so, daß der rechte Fuß unten an dem Fußboden aufstunde. Als man den Studenten **Weber** bey seinem Namen rief, konnte er nicht antworten, sondern machte nur ein Geprülle mit einem fürchterlichen Gesichte, und verzerrten Mie-

nen.

nen. Er hatte auf der Brust, an den Aermen und an dem rechten Fuße rothe Flecken, Geschwulst und Blasen, die beyden Bauern aber lagen todt, **Hanns Friedrich Geßner** auf des Student Webers rechten Seite, mit dem Kopf auf den Tisch liegend, **Hanns Zenner** aber zur linken unter dem Tische bey der Bank. Dem einen Bauern hieng die Zunge eines Gliedslang zum Munde heraus; auf der Brust und dem Gesichte aber hatte er viele rothe Striemen und blaue Flecken. Die beyden todte Körper ließ man durch drey Wächter, **Christian Krempen**, **Georg Bayern**, und **Niklas Schumannen** bewachen. **Bayer** gieng einmal zur Thüre hinaus, und sagte bey seiner Zurückkunft, er werde wohl seine Hülfe bekommen haben. **Krempe** fieng an zu schlummern, ward aber durch ein Gespenst wiederum ermuntert, welches stark an die Thüre krazte, worauf selbige aufgieng, und sich so denn ein Schatten in Gestalt eines sieben bis achtjährigen Knabens darstellte, bis die Thüre sehr gewaltig wiederum zugeschmissen wurde. **Schumann** wurde, ohne Jemanden zu sehen, eine gute Strecke auf der Bank hingeschoben, daß er ohne Verstand auf den einen todten Körper unten auf den Boden fiel, und für todt liegen blieb. Den folgenden Morgen fand man alle drey Wächter für todt. Zwey davon aber, nämlich **Krempe** und **Schumann** erholten sich wiederum, obgleich **Krempen** hernach viele Blattern am Kopfe aufgeschossen. **Bayern** hingegen hat es das Leben gekostet. Der Student wurde noch am selbigen Abend in das Wirthshaus gebracht, und etwas erquicket. Nachdem er sich er-

holet, ist er wegen dessen, was mit ihm vorgegangen, gerichtlich befragt worden. Er hat aber nicht sagen können, ob ein Geist erschienen sey, oder nicht. Eben so wenig hat er erzählen können, was mit ihm, und den beyden todten Bauern die Nacht hindurch weiter vorgegangen. Die beyden todten Bauern wurden gleich in das sogenannte Pestilenzhaus bey Jena, das aber itzt nicht mehr vorhanden ist, gebracht. Der Student **Weber** aber wurde gefänglich bewahret, und in dieser Gefangenschaft hat er die angegebene Erzählung gerichtlich ausgesagt.

Herr **Hennings** Hofrath und Professor zu **Jena**, der diese Geschichte nicht als Zeitgenoß, sondern als späterer Kritikus, erzählt, giebt sich zwar alle Mühe, dieses Faktum natürlich zu erklären, indem er den Tod der zween Personen im Weinbergshäuschen dem Dampfe eines gemachten Kohlfeuers zuschreiben will, und die übrigen Umstände von Erscheinung eines achtjährigen Knabens, von dem Kratzen an der Thüre, und dem Zuschmeissen derselben auf Lichtreflexion, auf den Kohlenrauch, und hauptsächlich auf die Würkungen einer durch Furcht und Schrecken eingenommenen Imagination schiebt. Allein, wo ist erstlich in der Geschichte, die doch aus den Akten gezogen ist, von in freyer Luft angezogenen Kohlen gesagt? — Würde unter diesen mehreren Personen, wobey selbst ein die Medizin Studirender war, nicht ein und anderer gleich im Anfange die Schädlichkeit des Kohlendampfes geahndet haben, zumal, da schon der erstere Bauer todt gefunden ward, noch ehe

die

die drey Wächter kamen? — Kann der Kohlendampf würken, daß einem die Zunge Gliedslang zum Munde heraushängt? — Wie gieng es zu, daß **Schumann**, ohne Jemanden zu sehen, auf der Bank eine gute Strecke hingeschoben ward? — Wenn Imagination die Ursache der Erscheinung gewesen, warum sah man denn eben einen achtjährigen Knaben, und nicht vielmehr im bekannten Kostum der Maler den Teufel mit Hörnern und Bocksfüßen, der den Ideen der Teufelsbeschwörer gewiß näher ist, als die Vorstellung von einer Knabengestalt? — Wiederum, warum schweigt Herr **Hennings**, über das öftere Erscheinen einer **weißen Frau**, mit seinem Aufschlusse, von der gleich im Anfange der Begebenheit Meldung geschieht? — Es ist nicht tadelnswerth, wenn man bey Prüfung derley Begebenheiten philosophirt, und jeden Umstand haarscharf zergliedert, um die wahre Ursache solcher Würkungen, wenn sie etwa in der Natur läge, aufzufinden: denn allerdings hat die Natur in ihren Würkungsursachen einen großen Umkreis, und es ist gut, sehr gut, in aufstoßenden ebenteuerlichen Fällen die Leuchte der Physik anzuhalten, um nicht gleich jede frappante Sache auf Rechnung außernatürlicher Kräfte zu schreiben: allein eben so unbescheiden, und für einen Philosophen, der, wenn er diesen Namen tragen will, wahrheitsforschend, und wahrheitgeständig seyn muß, unschicklich ist es, Dinge, die einmal nach gesundem Erwägen aller Umstände außer der Regel der gemeinen Natur liegen, und nach ihrer Beschaffenheit wohl gar mit entgegengesetzten Bedenklichkeiten verflochten sind, dennoch

mit dem sichtlichsten Zwange natürlich zu erklären. Dieß heißt, so viel mich dünkt, nicht mehr die Wahrheit untersuchen, sondern sie foltern. Herr Hennings hat sichs nun aber einmal schon so vorgesetzt. Jede und gar alle Begegnisse, sie mögen aus Natur und Physik so unerklärlich, wie immer, seyn, müssen bey ihm dennoch natürlich seyn — und dieß darum, weil er schon voraus kein Würken außerirdischer Kräfte anerkennen will: gleichsam als wenn menschliche Philosophie den Dingen ihre Würkungsrichtung nehmen, oder geben könnte! Viel Glück der Welt zu einer solchen Philosophie, die den Eigensinn zum Richter, und die Kaprize der Zweifelsucht zur Norme der Wahrheitsforschung macht, die die Dinge nach ihr, und nicht sich nach den Dingen richten heißt!

Das andere Faktum, so ich noch anführen will, ist mir von einer verehrten Hand aus der Nachbarschaft mitgetheilt, und hat sich im Jahre 1748. in dem gar nicht weit von Augsburg entlegenen Dorfe Z. . . . ereignet. Ich habe die Beschreibung davon, so wie sie vor dem Cooperator S. . unter Verpfändung seiner Priesterehre in das Pfarrarchiv niedergelegt ward, selbst in Handen gehabt. In der Note (*) ist die getreue Abschrift des lateinischen Originals, wovon das Wesentliche im Deutschen dieß ist:

Es

(*) Nachdem er die Kreise, und den magischen Apparat der Teufelsbanner beschreibt, fährt er so fort: „Superſedeo, quæ rem proxime tangunt: fateor, in tantas anguſtias me nunquam conjectum fuiſſe: taceo, ſæ-

Es waren mehrere Männer, die sich miteinander verbunden hatten, einen in der Nachbarschaft nach der

---

sæpius præ timore revertentem, a clamore misero revocatum, huc tandem delatum, & conceptum pavorem nimis fuisse multiplicatum ex eo, quod nullum virorum, licet duo parochianos se dixerint, noverim. — Stabam ergo tremens coram cœtu hoc miserorum, & resumpto paulisper animo dixi: Unus loquatur (nam omnes simul incipiebant) remque omnem exponat. Unus ergo eorum inquit: homo vagus modo uxoratus, aliquando, uti ipse dicebat, studiosus multa mirabilia se scire jactitans, thesaurum hic ingentem latere, illumque a bono Spiritu custodiri, Sancte affirmabat, & ut hic Spiritus liber evadat, ut thesaurus ad manus nostras perveniat, magnam pecuniæ summam requirebat: hanc numeravimus, ita, ut minimus nostrum plus, quam quindecim florenos in partem dare debuerit. Abiit ille cum nummis uxore in pignus relicta, deditque illos (uti ipse affirmabat) PP. Capucinis, Franciscanis, aliisque Religiosis. ut pro bono Spiritu faciant Sacrificia ad certum numerum, ipsique Reliquias sacras, cruces, cereos, imagines tradant, quibus malos Spiritus, qui bonum a traditione thesauri impedire laborarent, abigere posset. Brevi redux sub alio pio stemmate iterato petiit pecunias, nos exactionis novæ, strictissimique silentii, quo etiam in confessione ista palam facere prohibebamur, pertæsi, ut incepto labori coronidem imponeret, etiam nimis urgemus. — Venite ergo, inquit ille, tentabimus aleam: præeuntem secuti in hunc locum venimus allatis duabus stolis, quibus thesaurum liga-

Vorspiegelung eines Betrügers liegensollenden großen Schatz zu heben. Einer darunter, eben der Betrüger, der das We-

ligare possemus. Die paulatim illucescente hisce circulis nos inclusit, stricte mandans, ne quis pedem loco moveret, abiturum se in sylvam, spiritusque aeris vocaturum. Diu inter angustias exspectavimus, unus tandem moræ impatiens, vir robustus & audax valde, vadam inquit, & reducam virum hunc; at abiturus occulta vi retinetur: nos territi omnes idem tentantes, parem sortem, proh dolor! experti sumus. — Ego narratione hac magis territus, vix non elinguis factus, desperans penitus abire volebam; illi clamare, ejulare, rogare. Tandem, o bona hora, incidit, quod in simili factum fuisse, aliquando audieram, petita stola indutus, peccastis miseri, dicebam, in Deum nostrum: ni bona fides forsan vos liberet culpa, ellicite contritionem, fidem, spem, charitatem: rogate Deum, ut per potestatem Sacerdotalem per Ecclesiam mihi traditam a potestate diaboli vos liberet. Tum ego in spem erectus hac formula usus sum. Ego N. potestate mihi tradita per veram consecrationem corporis & sanguinis D. N. J. C. annihilo, destruo omne opus diaboli, & ministrorum ejus in nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. Amen. Tunc germanice dixi. Jtzt liebe Männer geht heraus im Namen Gottes. Et illico omnes (Deo Omnipotenti summus honos) abire potuerunt. His peractis minime tergiversatus, utpote pavore, & frigore pœne exanimatus: gratias agite Deo, servate silentium, ne etiam innocui incidatis in manus sæcularis potesta-

Wesen kommandirte, nachdem er von Jedem über die fünfzehn Gulden abgeschwatzt hatte, um, wie er sagte, zur Bezweckung des Vorhabens von verschiedenen Religiosen Messen lesen zu lassen, und heilige Reliquien, Kreuze, Wachskerzen und Bilder zu erhalten, womit die bösen Geister, welche den guten Geist von Auslieferung des Schatzes abhielten, vertrieben werden könnten, steckte in der Nachbarschaft, wo der Schatz verborgen liegen sollte, zween Kreise aus, worein sich die Uebrigen, in jeden Kreis vier, stellen mußten: er selbst gieng in den Wald hinein, um, wie er vorgab, die Luftgeister zu berufen, mit hinterlassenem strengen Befehl aber, daß Keiner seinen Platz in den Kreisen verlassen sollte. Das Ding, als dieser nicht zurückkam, währte eine lange Zeit. Endlich wurden sie des längern Wartens überdrüssig, und einer davon, entschlossener als die Uebrigen, versprach es zu unternehmen, daß er aus dem Kreise herausgehen, und Jenen aus dem Walde zurückholen wollte. Allein, wie erstaunt und mit Schrecken erfüllt waren sie, als weder

---

testatis, & duplex damnum reportetis. Hæc dicens, citato cursu domum reversus sum. Hæc ego propriis oculis vidi, præsens audivi, & feci: ita juxta mandatum gratiosissimum, & promissam in susceptione sacri ordinis obedientiam, fide sacerdotali, & si opus sit, etiam juramento testor.

Ego

Datum
Z. . . . 22. die Martii
1748.

. . . . . S . .
Cooperator loci primarius.

weder dieser noch sie alle zusammen vom Platze abkommen konnten, indem, wenn sie einen Schritt machen wollten, jedesmal eine geheime Gewalt ihnen entgegen stund! In diesem Zustande mußten sie so lange in Angst und Schrecken harren, bis der obbesagte Geistliche dazu kam, den sie bittend und flehend um Hülfe anriefen. Der Geistliche, erschrocken über einen solchen Anblick, wußte sich anfänglich nicht gleich zu fassen, und wollte bereits sich davon machen: allein, das Schreyen, Heulen und Bitten dieser Unglücklichen, und zugleich plötzliches Erinnern, was in einem ähnlichen Fall geschehen zu seyn, ihm einst erzählt ward, würkte endlich auf ihn, daß er Stand hielt. Er ließ sich eine Stole herbeygeben, und nachdem er sie angethan hatte, verwies er zuerst diesen Elenden ihre große Sünden, bereitete sie hierauf zur Erweckung einer ernstlichen Reue, desgleichen der drey theologischen Tugenden, und sprach ihnen Muth ein, daß sie itzt mit gläubigen Herzen Gott eifrig bitten sollen, daß er sie nun durch die ihm von der Kirche verliehene priesterliche Gewalt von dem Zwange des Teufels erledigen wolle. Darauf sprach er in Latein also voll des Vertrauens: Ich N. zernichte und zerstöre hiemit jedes vom Teufel, und von seinen Gesellen kommendes Würken — und dieses aus Kraft der mir verliehenen Gewalt, den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi zu wandeln — Im Namen des Vaters, Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen! Alsdann rief er ihnen zu: Itzt lieben Männer, gehet heraus im Namen Gottes! Und als er dieses gesagt hatte, waren sie alsogleich vermö-

gend

gend, von der Stelle zu gehen. Nach einer kurzen Ermahnung, Gott für diese glückliche Errettung zu danken, und über das Vorgegangene Stillschweigen zu halten, damit sie nicht auch noch vor der weltlichen Obrigkeit in Strafe verfielen, entließ er sie, und machte sich, durch diesen schreckenvollen Vorfall halb entgeistert, eilends nach Hause.

Diejenigen, die in dem bedauerlichen Wahne stecken, daß der Teufel Herr der unterirdischen Schätze seye, mögen aus diesen zwo letztern Begebenheiten, wenn anders ihre abergläubischen Grillen ihnen noch Raum zur vernünftigen Ueberlegung gestatten, das warnende Beyspiel nehmen, wie arm der Teufel, und wie wenig sich auf ihn zu verlassen sey. Hundertfältige Erfahrung, die man von Schatzgräbereyen und dergleichen Zeugs weiß, hat es schon bewiesen, daß der Teufel zwar viel verspricht, aber wenig hält. Er ist einem Fischer ähnlich, der an die Angel das Keder befestiget, nicht, daß die Fische einen Fraß kriegen sollten, sondern daß er sie einangeln kann. **Der Teufel ist ein Mörder von Anbeginn, sagt Christus, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er aus seinem Eigenthume, weil er ein Lügner, und ein Vater der Lügen ist. Joh. VIII. 44.** Es ist traurig, vernünftige Menschen, die noch überdas den Namen der Christen tragen, so tief fallen, so kleinlich sich und ihren hohen Beruf entweihen zu sehen, daß sie den Armen ihres reichen Schöpfers und liebendsten Vaters entlaufen,

und

und dagegen vor dem Verworfensten aller Geschöpfe, vor ihrem grimmigsten Feinde in bückender Stellung erscheinen, um von ihm, dem niedrigen Teufel, der gewiß der ärmste aller armen Tröpfe ist, etwa eine Handvoll Geldes zu erbetteln. Möchten diese Bedaurungswürdigen die Anekdote beherzigen, die der berühmte Abt Gerbert in seiner Dämonurgie Seite 130. eben aus Anlaß der Schatzgräberey aus dem heiligen Makarius, Apophtegma XXIV. anführt! Makarius, da er einst mit seinen Jüngern in Aegypten umhergieng, hörte einen Knaben zu seiner Mutter sprechen: Mutter! Jemand Reicher liebet mich, und ich hasse ihn: dagegen ein Armer hasset mich, und ich liebe ihn: Makarius verwunderte sich ob dieser Rede, und als ihn die Jünger befrugen, was doch in diesen Worten Verwunderliches läge, antwortete der Alte: Wahrhaftig, Gott unser Herr ist reich, und liebet uns, wir aber wollen ihm nicht Folge leisten: unser Feind aber, der Teufel, ist arm, und verfolgt uns beständig mit seinem Hasse, und dennoch lieben wir seinen Unflat.

Freylich wohl, wissen die itzigen Reformatoren der Sache besser und leichter Rath zu schaffen, als der heilige Makarius. Denn wie sollten auch wohl unsere philosophischen Aufklärer nicht weit klüger seyn, als ein alter Einsiedler und sein fanatisches Jahrhundert? Um den Superstitionskram auszutilgen, und die Trödelbude des Teufels umzuschmeißen, hat man itzt ein sehr einfaches Mittel ersonnen.

sonnen. Man jagt nämlich den Teufel gar aus dem Reiche der existirenden Wesen, oder, wenns noch tolerant zugeht, räumt man ihm ein Stübchen im Tartarus ein, wo er seinen Knaster für sich alleine verdampfen kann, dagegen muß er sich belieben lassen, für die gegebene Erlaubniß existiren zu dürfen, einen Revers uns in optima forma auszustellen, daß er mit unserer Oberwelt für je und allzeit im geringsten nichts mehr zu schaffen haben will. So hätten wir denn vor dem Teufel auf einmal Friede, und Superstition läge nun unterm Bank. — Nur äußerst Schade, daß gegen die Realisation dieses Projekts gerade der Teufel sich am mehrsten sträubt, und daß die noch fortdauernde Erfahrung zeigt, daß sich derselbe von der Aufklärung, obwohl er im Uebrigen mit ihr im besten Vernehmen stehen mag, so platterdings keine lettres de Cachet schreiben läßt. Schon die von mir itzt erzählten Fakta können hinreichend seyn, zu erkennen, wie nichtig die Arbeit sey, dem Teufel seine Handwerkspraxis mit nackten Asserten und dem Grillerton — „Fort mit so einem Glauben" — abräßoniren zu wollen. Einmal Thatsachen lassen sich durch keine Spekulation, seye sie aufgeklärt oder nicht aufgeklärt, ungeschehen machen, lassen sich durch keine Machtsprüche wegschreyen. Oder wagen es die Gegner, und machen sie einen Versuch, die itzt von mir erzählten Thatsachen zu läugnen, und deren Ungrund ans Licht zu ziehen: beweisen sie, daß es keine Erfolge waren, die aus dem Zuthun des Satans und durch Einverständnisse desselben mit bösen Menschen bewürkt worden. Ich will noch so diskret seyn, daß

ich

ich mich erbiete, jedes Faktum, das eine vernünftige Kritik nicht aushält, aus meinem Buche zu streichen, und dagegen ein anderes an dessen Stelle wiederum aufzustellen, womit so lange fortgefahren werden soll, bis ihnen Genüge geschieht, und sie endlich selbst, wenn ihnen anders neben ihrer Aufklärung noch Aufrichtigkeit eigen ist, gestehen müssen, daß ihr kritisches Messerlein in Splitter gegangen. Besser, dächte ich, könnte es nun einmal den Herren nicht mehr gemacht werden. Sollte ihnen aber mein Vorschlag wiederum nicht gefallen, und diese Arbeit zu mühselig seyn, als daß sie sich derselben unterziehen könnten oder wollten, so wäre mein unmaßgeblicher Rath, daß sie den Teufel mit seinen Gesellen bescheidentlich in Ruhe ließen, und da schwiegen, wo sie nicht reden können, denn sicher sind sie, gerade darum, weil sie Aufklärer sind, unter allen die Letzten, die der Superstition zu steuern, und dem Teufel sein Handwerk zu legen, Kredit und Vermögen besitzen.

---

§. VI.

§. VI.

Rückkehre zum Herrn Landpfarrer. Diskurs mit ihm — über die ägyptischen Zauberer — über die Erscheinung Samuels — über Simon Magus — über das göttliche Verbot der Zauberey in den mosaischen Büchern — über die Teufelswunder des Antichrists, von denen Matth. XXIV. vorgesagt wird.

Es gehört viele Gedult dazu, dem Herrn Landpfarrer in all dem Faden und Gezwungenen seiner Gegenbeweise zu folgen, und aus seiner Schrift die vielen in einander gedrängten Schnitzer herauszuheben, mit denen auf Kosten der Wahrheit, auf Kosten der Achtung, die das Publikum von ihm, wie von jedem andern Schriftsteller fodern kann, ja sogar auf Kosten seiner eigenen Ehre die Probe des Aufklärungsasserts „Zauberey existiret nicht" von ihm auf den Schein hätte durchgesetzt werden sollen. Aber wenn er itzt daran kömmt, zur Aufputzung seiner Popanz, biblische Stellen zu beleuchten, oder vielmehr selbe nach dem Zweck seiner Willkühr umzustalten, denn ists fürwahr kaum mehr zu ertragen. Ich bescheide mich freylich ganz gerne, daß die Aufklärungsarbeit für die Vernichtung der Existenz der Zauberey so lange nicht gethan ist, als lange nicht jene Stellen der Schrift, die hierinn den neumodischen Orakels so sehr entgegen stehen, mit irgend einem neologischen Pflaster beklexet wären, damit der schwächere Theil des Publikums wähnen sollte, die Bibel rede würklich ganz anders,

als man sie in der weiland unaufgeklärten Zeit zu reden beglaubt war. Ueberdieß ist mir auch nicht uneinleuchtend, daß es für die Aufklärung eine gar sehr behägliche wünschenswerthe Sache seyn müßte, wenn es einmal in diesen frommen Tagen zu Stande gebracht werden könnte, daß selbst die Bibel das Vehikel der so lange verkannten, wohlthätigen Verstandsaufhellung würde. Doch daß nun abermal ein Geistlicher, ein Pfarrer, der überdieß noch Zeuge ist, wie übel ein gleiches Beginnen dem Freunde, den er vertheidigen will, einst bekommen hat, neuerdings mit dem Worte Gottes auftritt, um daraus die Aufklärung zu rechtfertigen, dieß hätte ich voritzt wohl nicht mehr erwartet. Würde der Herr Landpfarrer, wenn er doch je das Apologisiren so sehr auf der Seele hatte, seine Proben aus Profanbüchern, etwa aus unsern modernen Journalen, die so leicht bey der Hand sind, z. B. aus Ruefs Repertorium — aus der oberdeutschen Litteraturzeitung — aus dem bekannten Anekdotenbuch — und was sonst noch zum Till-Eulenspiegel der heutigen Aufklärung gehören mag, entnommen haben; ich hätte es dulden müssen, und würde es auch herzlich gerne geduldet haben, denn es wäre mit Waffen gefochten gewesen, die aus dem rechten eigenthümlichen Zeughause geborgt worden. Aber nun das ernsthafteste aller Bücher, das heilige Buch der Offenbarungen Gottes aufs Tapet zu bringen, und da zu einem Schilde zu machen, wo es um das kindische, leichtfertige Ding, die Aufklärung zu retten, zu thun ist; dieß ist eine Sache, die auch der Laye nicht unangeahndet lassen

kann,

kann, bevorab wenn er siehet, daß damit das ganze ehrwürdige Alterthum in seiner von der Kirche angenommenen Schriftauslegung, wo nicht offenbar hintangesetzt, doch recht sträflich falsch allegirt wird.

Seye es, daß der Satz, den mein Gegner bestreitet, in sich selbst unverfänglich, und den Nexus mit andern religiösen Lehren und Authoritäten ausgenommen, minderwichtig ist; so bleibt es immer ein Misbrauch, wenn man sich der heiligen Schrift in einem Falle bedient, wo es um die Gründung einer falschen Behauptung zu thun ist. So ein Unternehmen hat in meinen Augen den Namen Profanirung des Heiligthums, und Profanirung des Heiligthums sollte sich derjenige am wenigsten erlaubet haben, der selbst auch ein Bewahrer des Heiligthums mit ist.

Klingt es dem Herrn Landpfarrer etwas hart, wenn ich sagte, daß er die heilige Schrift misbraucht und profanirt habe, so berufe ich mich auf sein Gewissen, ob ihm nicht dieses innerlich sagt, daß er die auf die Bahn gebrachten Schriftstellen nicht nur allein willkührlich, sondern wenn man den Sinn des Ganzen und die allgemeine Lehre der Väter und Ausleger zusammen nimmt, sogar offenbar falsch auslegt. Ich will es der Aufklärung nicht nachthun, daß ich eine Behauptung niederschreibe, bey der der Beweis fehlt. Nein: derjenige, der auf alten Schlag hält, pflegt nicht gerne Beweise schuldig zu bleiben: ich habe es mir vorgenommen, in diesem Paragraph von diesem Allem die Probe zu machen. Mit Erlaubniß also,

Herr Pfarrer, daß ich das Instrument, auf dem Sie uns so jämmerlich schlecht aufgegeigt haben, auf eine kleine Weile Ihnen itzt abnehme: es will sich nicht ziemen, daß, um der prätendirten Ehre Ihres Freundes wegen, unsere Ohren mit Ihren Dissonanzen sollen geplagt werden. Ehre der Wahrheit geht bey uns vor der Ehre der Aufklärung, allermeist da, wo man sich ein Geschäft daraus machen will, an der Bibel zu stümpern, und die Auslegungen der alten Väter und Lehrer zu verhunzen.

Anzufangen bey den ägyptischen Zauberern. Da glaubt der Herr Landpfarrer einen großen Dienst seinem Freunde erwiesen zu haben, wenn er, um ihn wegen der angeschuldigten Meisterung der heiligen Schrift durchzuhelfen, aus dem gutkatholischen Tirin, wie er ihn nennt, alle die Namen von einem Theile der Väter heraus schreibt, welche dafür hielten, daß dasjenige, was im Exodus siebenten bis neunten Kapitel von Hervorbringung der Schlangen, Fröschen, und von Veränderung des Wassers erzählt wird, von jenen Aegyptern nicht in der Sache selbst, sondern nur dem Scheine nach zu Stande gebracht worden sey. Ich will die Gefälligkeit für meinen Gegner haben, die Meynung von Theodoret, Augustin, Thomas von Aquin, und andere, welche alle annahmen, daß die Zauberer jene Dinge würklich in der Sache selbst geleistet haben, dießmal zu beseitigen: allein, was wird der Herr Landpfarrer wohl dadurch gewinnen? Wird ein anderer Vortheil für ihn herauskommen, als daß wir itzt eine

eine Probe mehr erhalten, wie unredlich und falsch zu Werke gegangen werden müsse, wenn man die neue Aufklärung mit dem Ansehen des Alterthums bekleistern will? Denn, wenn es auch richtig und wahr ist, daß Josephus, Tertullianus, Justinus, Ambrosius, Hieronymus, Rupertus und Hugo der Meynung waren, daß die Aegypter nur Bilder und Gestalten von Schlangen und Fröschen hervorgebracht, was das Wasser aber betrifft, demselben nur eine Blutfarbe gegeben hätten; so war doch Keiner von diesen Schriftauslegern, der im Sinne der heutigen Aufklärung gelehrt hätte, daß diese Täuschung durch natürliche Kunst wäre gemacht worden. Alle, selbst auch die, welche die Sache durch eine inzwischen gekommene Imaginations- und Sinneblendung erklärten, ohne daß die Stäbe würklich in Schlangen und das Wasser in Blut verwandelt worden, nahmen schon voraus zum Grund ihrer Erklärung, daß durch teuflische Einflüsse die Täuschung wäre bewürkt worden, vermög welcher man Schlangen, Frösche und Blut zu sehen glaubte, wo doch von allem nichts in der Sache da war. Keinem dieser alten Vätern und Schriftauslegern wars beygefallen, wie's Herr Weber that, die Sache durch Taschenspielerey und natürliches Blendwerk auszulegen. Oder wage es der Herr Landpfarrer, nur einen anzugeben, der dergleichen gesagt hätte. Ist er aber nicht im Stande, auch nur mit einem Einzigen aufzukommen, warum unterstund er sich denn, sich auf sieben zu beziehen, und ihre ehrwürdige Namen zum Zeugniß der Lüge vorzusetzen? Hat

er bereits vergessen, wie's dem Herrn Weber mit der Appellation an Origines einst ergangen war? Wenn doch einmal die Aufklärungsadvokaten die heiligen Väter in Ruhe ließen! Sie sollten durch mehrfältige Erfahrung doch endlich klug gemacht seyn, daß die ernsthafte Kirchenväter so wenig mit dem tändelnden Aufklärungsvolke in Harmonie zu bringen sind, als sich Adler mit Staudenhüpfern paaren lassen.

Damit aber das Publikum ganz einsieht, was jene Väter, derer Namen der Herr Landpfarrer für die Meynung des Herrn Webers beyzudrucken, sich erdreistet hat, würklich buchstäblich gesagt haben; so will ich aus selbigen drey reden lassen, nämlich Justinus, Hieronymus und Rupertus: es soll dann wohl klecken, um einzusehen, ob sowohl sie als Tirin, der sie der Meynung des Theodorets, Augustins und Thomas entgegen setzte, würklich das lehrten, was Herr Weber und sein Apologete hat haben wollen.

Justinus schreibt (*): **Diejenigen Dinge, welche von den (ägyptischen Zauberern) gewürkt worden sind, sind durch Zuthun der b ö s e n G e i s t e r geschehen,**

(*) Quæ ab incantatoribus facta sunt, *opera dæmonum* facta sunt, qui spectantium oculis eas præstigias offuderunt, ut qui serpens non esset, eum viderent quasi serpentem. *S. Justin. M. in quæst. orthod. resp. ad quæst. 26. item in dialogo cum Tryphone.*

schehen, die den Augen der Zuschauer ein Blendwerk vorgemacht haben, daß dasjenige, was keine Schlange war, doch als Schlange gesehen ward.

Hieronymus (*), da er die Blendwerke der ägyptischen Zauberer mit den Blendwerken des Antichrists, die nach dem allgemeinen Urtheil teuflisch seyn werden, vergleicht, drückt sich so aus: Gleichwie die Zauberer den göttlichen Zeichen, die Gott durch den Moyses that, ihre Blendwerke entgegen gestellt hatten, und die Ruthe des Moyses derselben Ruthen verschlungen hat; so wird einst Christi Wahrheit den Betrug des Antichrists verzehren.

Die Stelle aus Rupertus ist (**): Die Ruthen (der Aegypter) blieben, was sie waren, aber durch ägyptische Beschwörungen und einige verborgene Künste blendeten die Zauberer die Augen der Menschen, daß die Ruthen schienen die Gestalt der Drachen zu haben.

N 4 Reime

(*) Quomodo enim signis Dei, quæ operabatur per Moysem, magi suis restiterunt mendaciis & virga Moysis devoravit virgas eorum, ita mendacium Antichristi Christi veritas devorabit. *S. Hieronymi Quæst.* II. *ad Algasiam.*

(**) Virgæ erant, quod fuerant, sed per *incantationes* ægyptiacas & arcana quædam fascinaverunt magi oculos hominum, ut virgæ viderentur eis speciem habere draconum. *Rupertus Tuitiensis L. I. in Exodum, Cap.* 30.

Reime nun der Herr Landpfarrer die webersche Behauptung, daß das, was die Aegypter thaten, nur natürliches Blendwerk, nur Taschenspielerey war, mit den Ausdrücken dieser Väter, deren Namen er zur Schützung Herrn Webers aus dem Tirin hat angeführt, zusammen, und schreibe er nochmal, ohne roth zu werden, in die Welt hinaus: „Herr Weber hätte Väter für sich, Herr Weber hätte bey der Verschiedenheit der Meynungen, die selbst dießfalls unter den heiligen Vätern herrscht, ja wohl für seine Erklärungsart die Meynung derjenigen annehmen können, welche die Verrichtungen der Magier nur als Blendwerke angaben.“ Welcher Vater und Schriftausleger, selbst von denen, die von Täuschungen reden, hatte die Meynung, wie Weber, daß die Verrichtungen der Magier natürliches Blendwerk gewesen? Es sey ihm und seinen Helfershelfern Trotz geboten, nur einen Vater und Schriftausleger von Authorität, wenn ihm noch einer bekannt ist, anzugeben, der, da er die Zeichen der ägyptischen Zauberer als Blendwerke annimmt, sie als Würkungen natürlicher Täuschung erklärt.

Wie konnten aber auch wohl Väter und Schriftausleger, denen man in Auslegung der Bibel doch wahrlich ein bischen mehr Gründlichkeit und Zusammenfassung der Sache zutrauen wird, als unsern Tageinsekten der Aufklärung, wie konnten so besonders von Gott erleuchtete Männer dem Worte Gottes einen Sinn unterschoben haben, der sich schon selbst von jedem gemeinen Bibelleser, der nur das

Ganze

Ganze aufmerksam überdenkt, widersprechend findet? Denn sagt nicht die Schrift in vier verschiedenen Stellen des Exodus, so oft nämlich, als sie ein Zauberstück der Aegypter erzählt, ausdrücklich, und wörtlich von Beschwörungen, oder, wie in der Vulgata stehet, von Incantationibus? Können aber die Wörter: Beschwörungen, Incantationes auf Taschenspielereyen, auf natürliche Blendwerke (in dem Fall, wenn ein Teufel und Teufelskraft vorhanden ist) ausgelegt werden? Ich will sie hersetzen diese Stellen, und dann sollen unpartheyische Leser urtheilen, ob uns da die Aufklärung nicht eine Nase drehen möchte, wenn sie behauptet, daß einige Väter die ägyptischen Zauberstücke nur für natürliche Künste gehalten hätten. Die Stellen sind im heiligen Text folgende:

VII. 11. Vocavit autem Pharao sapientes & maleficos: & fecerunt etiam ipsi per *incantationes* ægyptiacas, & arcana quædam similiter.

Pharao aber berief die Weisen und Zauberer, welche durch ägyptische Beschwörungen und heimliche Künste desgleichen thaten.

Im 22. Verse: Feceruntque similiter malefici Aegyptiorum *incantationibus* suis.

Und die Zauberer der Aegypter thaten mit ihren Beschwörungen desgleichen.

VIII. 7. Fecerunt autem & malefici per *incantationes* suas similiter, eduxeruntque ranas super terram Aegypti.

Die Zauberer aber thaten mit ihren Beschwörungen desgleichen, und brachten Frösche über Aegyptenland herfür.

Im 18. Verse: Feceruntque similiter malefici *incantationibus* suis.

Und die Zauberer thaten auch also mit ihren Beschwörungen.

Wenn also die Worte der angezogenen Schriftausleger nicht klar genug wären, so redete schon selbst die Schrift, da sie viermal den Ausdruck, **Beschwörungen** braucht, zu bestimmt, als daß man dasjenige, was die Aegypter thaten, auf ein blos **natürliches** Verrichten auslegen könnte: so wir aber den klaren, bestimmenden Ausdruck der Schrift haben, und andererseits die Väter als gründliche Männer wissen, so wäre es vermessen, jene Väter, welche den Hergang mit den ägyptischen Zauberer auf Betrug und Täuschung ziehen, zu beschuldigen, als hätten sie die Auslegung auf **natürliches** Blendwerk machen wollen. Es ist dahero nun überflüssig erhoben, daß selbst jene Schriftausleger und Väter, die der Herr Landpfarrer für **Webern** anführt, seiner Behauptung schlechterdings entgegen seyen. Denn Herr Weber nahm **natürliche** Täuschung, und diese hingegen setzten **teuflisches** Blendwerk zum Grund der Geschichte. Wenn nun aber zwischen ersterer, und zwischen letzterm ein sehr wesentlicher Unterschied ist; so ist es wahrlich nicht eins, was Herr **Weber** behauptete, und was die Väter, auf die sich der Herr Landpfarrer

beruft,

beruft, geschrieben haben, und eben darum liegt es offenbar am Tag, daß beede Theile der Schriftausleger, jener, die für das scheinbare, und dieser, die für das reale Würken der Aegypter stimmen, in dem allgemein übereinkommen, daß die Grundursache dieses Würkens der Teufel war. (*)

Man

(*) Da Herr **Weber**, und mit ihm der Herr Landpfarrer nur immer von **Blendwerken** redet, in denen eigentlich die Künste dieser Aegypter bestanden hätten; so setze ich diese Frage: Waren diese Blendwerke **teuflisch**, oder waren sie **natürlich**? Wenn Ersteres eingeräumet wird; so haben wir, was wir foderten, nämlich ein Faktum, welches **teuflisches** Einwürken voraussetzt, indem Blendwerke, wenn sie würklich erfolgen, doch auch wohl Fakta sind. Sagt man aber das Zweyte, und behauptet, daß jene Blendungen **natürlich** waren; so hat Herr **Weber** als ein nicht unerfahrner Physiker uns seines Asserts damit zu überweisen, daß er die Sache den Aegyptern nachthut, und pünktlich, wie sie — ohne daß im mindesten ein Apparat auffallen dürfte — die Verwandlung der Stäbe in Schlangen vor unsern Augen veranstaltet. Wir bleiben dabey, daß die Hervorbringung dieses Kunststückes von ihm nicht **real**, sondern nur **apparent** geschähe, nämlich so, daß die Stäbe nicht eigentliche, **wahre** Schlangen, dergleichen Moyses und Aaron an den Aegyptern sahen, seyn dürften, sondern nur, daß unsere Sinne so alterirt würden, daß wir würklich Schlangen statt der Stäbe zu sehen glaubten. Hoffentlich wird Herr **Weber** als ein Aufgeklärter des achtzehnten Jahrhunderts, und ein guter Experimentalphysiker eben so viel, wo nicht mehr können, dann

jene

Man mag demnach die Erzählung des Exodus von den ägyptischen Zauberern nach der Erzählung des Theodorets, Augustin, Thomas und anderer, oder nach der Meynung der von meinem Gegner zitirten Vätern annehmen; so bleibt das Faktum allemal teuflisch, und hiemit ists nicht natürlich, nicht menschlicher Betrug, nicht geschickte Taschenspielerey, wie die Aufklärung gerne dichten möchte. Wie siehts also aus, Herr Pfarrer, mit Ihrer Citation des gutkatholischen Tirins? Sind Sie verständig, sind Sie redlich dabey zu Werke gegangen? — Wollten Sie etwa nicht gleich zur Stunde, da Sie dieses lesen, ein Gelübde thun, künftighin, wenn Sie fernerhin Aufklärungsapologete wiederum werden müßten, die gutkatholischen Tirins weislich im Schranke stehen zu lassen, und in einem so übeln Handel, wie jener der Aufklärung ist, nimmermehr — ja nimmermehr auf Kirchenväter und alte Schriftausleger zu provoziren?

Im

---

jene plumpen Hokuspokusmacher am Hofe des Pharao. Wäre es aber, daß dennoch unerachtet aller Anwendungen von physischen Kunstgriffen die Sache nicht zuwege gebracht werden könnte; so müßte uns Herr Weber schon bey dem alten Glauben lassen, daß bey den Blendwerken der Aegypter nicht Philosophie, nicht Physik, und hiemit nicht Natur die Würkungsursache gewesen ist: denn einmal, so wenig wir sonst die Verdienste unsers Jahrhunderts zu übertreiben geneigt sind; so glauben wir doch, daß man heute an physischen Kenntnissen noch ein bischen reicher ist, als man es zur Zeit des Pharao war.

Im gemeinen Leben ist ein Sprichwort: Selten kömmt ein Unglück allein. Bey der Aufklärung aber heißts: Ein Bock reitet den andern Bock. Kaum hat der Herr Landpfarrer sich so garstig verschrieben, daß er sich auf Zeugen berief, die anstatt für ihn, gerade gegen ihn reden; so mäckerts noch ärger hinten drein, wenn er an das Wort Zauberer nun kömmt, und Herrn **Weber** wegen dem gemachten Vorwurf von gemeisterter Vulgata damit zu retten sucht, daß er darthut: in der **Vulgata** — merks lieber Christ — in der Bibel, welche von **Lateinern** aus den Grundsprachen ins **Latein** übersetzt worden, komme nicht das teutsche Wort „Zauberer“ sondern das lateinische „Magus“ vor. O des lieben, wunderschönen Einfalls! Wenn nur am Ende St. **Hieronymus** nicht auch noch gefehlt hat, da er in die Vulgata „Magus“ eintrug, wo doch im ganzen hebräischen Kodex das lateinische Wort „Magus“ auch nirgends sich vorfindet!! Aber unsere Uebersetzer, die in die deutsche Bibel das Wort „Zauberer“ brachten, hätten den Ausdruck der Vulgata „Magus“ mit der Verdollmetschung „Weise“ geben sollen, gleichwie sie es am zweyten Kapitel Matthäi thaten, wo von den **Weisen** aus Morgenland, die nach **Bethlehem** zur Anbetung des Christuskind kamen, die Rede ist. Hiemit möchte der feine Kritiker sein Publikum gerne überschleichen, als wäre der Begriff vom Worte „Magus“ in der Bibel nach Willkühr zu deuten, indem, da es im ersten Buche der Könige XXVIII. mit „Zauberer“ übersetzt worden, doch auch einmal im neuen Testamente mit „Weise“ ausgedrückt werde,

und

und folglich hätte Herr Weber ja die heilige Schrift nicht gemeistert, wenn er die in der Stelle des ersten Buchs der Könige vorkommende Magos nach dem Sinn jener Stelle des Matthäus für Weise interpretirt hätte. Drolligt genug, und mitunter ein bischen vermessen! Wo doch der Herr Weber und mit ihm der Herr Landpfarrer die Befugniß hergenommen haben mag, den Sinn einer Bibelstelle mit dem Sinn einer andern wegen einem gleichen Ausdruck willkührlich zu vertauschen? Glaubt er wohl der Mann zu seyn, die alten Bibelübersetzer sowohl von der katholischen als protestantischen Kirche in die Schule führen zu können?

Da ich die protestantischen Bibelübersetzer in Erwähnung gebracht habe, so möchte ich den Herrn Landpfarrer fragen, ob denn diese ihre Bibeln auch nach der Vulgata übersetzt haben, und wenn selbe (wie sichs der Herr Pfarrer für die Folge merken soll, daß er nicht mehr so ungereimt in die Welt hineinschreibt) nicht nach der Vulgata, sondern unmittelbar aus den Grundsprachen ihre Uebersetzungen gemacht haben, wie es gekommen seyn mag, daß auch diese mit den Katholiken, die aus der Vulgata übersetzten, die Stellen im ersten Buch der Könige, oder nach protestantischer Ordnung, im ersten Buch Samuels, nicht wie Herr Weber will, mit Weisen und Gelehrten, sondern ganz einstimmig mit Zauberer, Wahrsager und Zeichendeuter übersetzet haben?

Es muß also wohl ein Grund vorhanden gewesen seyn, warum die deutschen Bibelübersetzer, Katholiken und Pro-

testanten, wovon ein Theil die authorisirte Kopie, und der Andere das Original vor sich hatte, über einen gleichen Ausdruck und gleiche Wortbestimmung bey den Stellen des erwähnten ersten Buchs der Könige XXVIII, 3. u. 9. einig geworden, ohne mit dem nämlichen Ausdrucke, die Stellen Matthäi II. zu verdollmetschen. Nämlich, was noch unser neue Philologe nicht zu wissen scheint, jede Sprache hat in ihrem Eigenthume manchen Ausdruck von verschiedener Begriffsverbindung, der in einer andern Sprache, wo eben auch der eigenthümliche Ausdruck mannigfaltiger Bedeutung seyn kann, durch ein gerade auf das im Zusammenhang liegende Objekt passendes Wort gegeben werden muß. Doch wozu des Grammatisirens? Weiß doch Jeder, der einmal mit Bedacht das alte Testament gelesen, daß König Saul nicht Weise und Gelehrte, sondern jenes Gesind, was Gott Deuter. XVIII, 10 bis 11. ausgerottet wissen wollte, aus dem Lande geschafft hat: auch träumts keinem Christenlehrknaben, daß die drey heiligen Männer aus dem Morgenlande, die den in Kindesgestalt erschienenen Gott anzubeten kamen, von jener Profession gewesen seyn sollen, die Gott durch Moyses, und die Propheten verflucht hat. Ich wünschte dem Herrn Landpfarrer nicht, daß er im Sauerlande (in der Nachbarschaft von Köln, wo die Leiber der heiligen Weisen aufbehalten sind) sein Buch geschrieben hätte: er würde sicher übel damit weggekommen seyn, wenn er die heiligen drey Könige mit den Lumpenkerlen im ersten Buche Samuels vermengt hätte.

Wenns

Wenns dem Herrn Pfarrer nicht einleuchtet, was doch jedem, auch gemeinen, Bibelieser einleuchtet, daß zwischen der Gattung Leute I. B. der K. und jener drey Weisen Matth. II. ein Unterschied sey; so lasse er sich von Origenes Lektion geben. Der Witzler, **Celsus** fiel einst auch auf den Gedanken, daß Christus von **Zauberern** (nämlich solchen Leuten, wie die im ersten Buche der Könige sind) angebetet worden sey: **Origenes** aber blieb darauf nichts schuldig. **Hier siehst du**, so redet er zu seinem christlichen Leser, **den Irrthum dieses Menschen, der die Weisen nicht von den Chaldäern unterscheidet, noch die Verschiedenheit ihrer Standesart in Betracht nimmt, und daher die Schrift des Evangeliums verhunzt.** (*)

Es wird dem Herrn Landpfarrer dann doch für die Folge eine Warnung seyn, daß, wenn er ein andermal wiederum der Aufklärung zu lieb die Magos des ersten Buchs der Könige mit den Magis des heiligen Matthäus vermischen will, ihm ein Laye gesagt habe, daß dieses nicht angienge, und daß zwischen Magi und Magi ein solcher Unterschied sey, wie zwischen **natürlicher** und **teuflischer** Magie, zwischen **seligen Engeln** und zwischen **verworfenen Engeln,**

(*) Hic observes velim errorem hominis, qui *magos non distinguit a Chaldæis, nec utrorumque professiones, quam diversæ sint*, animadvertit, ideoque Scripturam evangelicam adulterat. *Origenes L. I. contra Celsum* Num. 58. Die **heiligen Weisen** waren Naturforscher und Sternkündige: und Sternkunde und Naturforschung wird doch Gott nicht mit der Todesstrafe belegt haben?

geln, zwischen Priestern des Heydenthums, und zwischen Priestern des Christenthums, zwischen einem Doctor juris und einem Doctor Medicinæ. Weiter mag er sichs auch zur Lehre dienen lassen, über Bibelübersetzungen keine Crisis mehr als Aufklärungsvertheidiger zu fällen, sondern dießfalls, weil er sich doch immer als ein katholischer Pfarrer nach dem sensum comunem Patrum wird fügen müssen, hübsch stille zu bleiben.

Allein wir müssen dem Herrn Landpfarrer noch näher zu Leibe gehen. Er glaubte durch die **Weisen** die **Schwarzkünstler** vergessen zu machen, und dahero, um den misbeliebigen Diskurs aus dem Exodus ablenken zu können, sprang er sehr schlau ans erste Buch der Könige ab. Daß wir uns mit einem solchen Manöuvre irre machen lassen wollten, hätte er nun freylich nicht glauben sollen. Wenn ich ihn bey dem Worte Magus itzt eine Weile herum schweifen ließ; so geschahs gewiß nicht darum, als hätten wir über die **ägyptischen Zauberer** im Exodus schon das letzte Wort mit einander geredt. Ja wohl das letzte Wort! Wenn man den Spaß länger treiben will, eine Maus in einem gutgeschloßnen Zimmer zu jagen: so holt man nicht gleich den Kater herbey. Nein, dieß wäre der Kurzweile zu früh ein Ende gemacht. Das Thierchen muß noch länger Unterhalt geben: wir müssen erst seine Manöuvres alle gesehen haben, wie es von einer Ecke zur andern läuft, bald an den Wänden hinaufspringt, dann an der Thüre bohrt, um eine gewünschte Oeffnung zur Flucht zu finden: zuletzt endlich mag dann wohl die Katze hereingelassen werden, um das Spiel mit einer Parforcejagd zu enden.

Der Herr Landpfarrer hat so eben die Vulgata genannt, und gesagt, daß darinn nicht Zauberer, sondern wohl Magus vorkomme, und weil, wie wir oben aus seinem gründlichen Beweise gesehen haben, das Wort, Magus, einen gar noch unbestimmten, schwankenden Begriff haben soll; so meynt er itzt sicher ein Mauseloch gefunden zu haben, wodurch er unsern Augen so ganz leise entschlüpfen könnte. Aber halten Sie ein bischen inne auf ihrer Flucht, lieber Freund! Mit dem Verbote des Königs Saul haben wir voritzo nichts zu thun, sondern die Rede war von den ägyptischen Zauberern. Wie steht also hier in der Vulgata, mit der Sie gar so katholischzärtlich thun, geschrieben, wo sie uns 2. Moyses VII, VIII, IX. von diesen Leuten erzählt? Kömmt da auch das nach Ihnen so wenig entscheidende Wort, Magi, vor? Zum Unglück für Sie, und Ihren Freund, finde ich in keinem einzigen Verse aller dieser drey Kapiteln jene Aegypter mit dem Worte „Magi“ benennt. Wie denn? Sechsmal, nämlich gerade so oft, als ihrer Meldung geschieht, kommen sie unter der Benennung, Malefici, wohlgemerkt — Malefici — vor. Da der Herr Landpfarrer mit Anführung der Bibeltexte höchst sparsam ist, und wir doch einmal daran sind, der Sache auf den Grund zu sehen; so will ich alle diese sechs Stellen aus der Vulgata wörtlich hier anführen, und für den deutschen Leser die Uebersetzung noch zum Ueberfluß aus einer protestantischen Bibel, die ich so eben bey der Hand habe, beysetzen. Der Herr Landpfarrer, und alldiejenigen, die uns einen blauen Nebel machen wollten,

als sey in der Vulgata nur der Ausdruck „Magi" die alleinige Bezeichnung jener Leute, die man insgemein Schwarzkünstler nennt, mögen dann zusehen, wie sie zurechte kommen, da sie sich auf die Vulgata berufen, und dreistkühn in die Welt hinaus schreyen: Zauberer und Zauberey seyen weder dem Worte, noch der Sache nach in der heiligen Schrift vorhanden — es kämen nur Magi vor — und Magi sey ein zu unbestimmt Wort, als daß man darunter den eigentlichen Sinn „Zauberer" verstehen müßte. Wir wollen also hören, wie Moyses in jenen sechs Stellen sich ausdrückt. Nach lateinischrömischer und deutschlutherischer Uebersetzung heißt es im Exodus also:

VII. Vocavit autem Pharao sapientes & *Maleficos*, & fecerunt etiam ipsi per incantationes ægyptiacas, & arcana quædam similiter.

Da foderte Pharao die Weisen und Zauberer. Und die ägyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören.

22. V. Feceruntque *Malefici* Ægyptiorum incantationibus suis.

Und die ägyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören.

VIII. 7. Fecerunt autem *Malefici* per incantationes similiter,

Da thaten die Zauberer auch also mit ihrem Beschwören.

18. V. Feceruntque similiter *Malefici* incantationibus suis.

Die Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören.

19. V. Et dixerunt *Malefici* ad Pharaonem: digitus Dei est hic.

Da sprachen die Zauberer zu Pharao: das ist Gottes Finger.

IX, 11. Nec poterant *Malefici* stare coram Moyse.

Also, daß die Zauberer nicht konnten vor Mose stehen.

Wenn also das Wort „Magus“ im ersten Buch der Könige würklich nicht expressiv genug wäre, um dasjenige, was im eigentlichen Sinne einen Zauberer ausdrückt, zu bezeichnen; so dächte ich, daß das Wort „Malefici“ itzt beßere Satisfaktion geben dürfte: nun möchte es aber wohl dem Herrn Landpfarrer, der vorhero über die Unbestimmlichkeit des Ausdruckes im ersten Buch der Könige geklagt hat, obliegen, uns zu zeigen, was denn endlich den Maleficis in diesen sechs Stellen für ein Sinn untergelegt werden müsse, wenn zum Beßten der Aufklärung Zauberer und Zauberey in der Bibel ausgemerzt werden sollen, wenn unsre deutschen Bibelübersetzer Idioten waren, die diese schlimmen Wörter in die deutsche Bibel brachten. Was heißen also, gelehrter Mann, was heißen in Ihrer Sprache Malefici? Solls etwa dabey bleiben, daß Malefici Gelehrte seyen, wie Herr Weber, und dessen kindischer

dischen Nachsinger, der **Dialogenschreiber**, von jenen Aegyptern behauptete? Hüten Sie sich, daß Sie nicht ein Gleiches sagen, denn sonst müßten Sie sich unter die beeden Erstern stoßen lassen, die, da sie nichts minder, dann den Namen Iznoranten werden tragen wollen, noch immer sich gefaßt halten dürfen, daß wir sie beym Blutgerichte als Maleficos, oder was nach ihrer Angabe eines ist, als **Gelehrte**, wenigst als **seyn wollende** Gelehrte denunziren, und den Richter zur Exekution des göttlichen Gebotes, Exod. XXII, 18. *Maleficos* non patieris vivere, das ist in aufgeklärter Sprache: **die Gelehrte sollst du nicht leben lassen**, aufrufen.

Was den Herrn Landpfarrer bey so einer Anklage noch am Leben erhielte, wäre endlich, daß er den Vorwurf eines Maleficus, oder **Gelehrten** mit dem von sich ablehnen könnte, wenn er ohne Verhehlung sich gerade auf unsre gegenwärtige Streitfrage bezöge, wo es auffallend genug ist, daß er statt den Indizien eines **Gelehrten**, vor aller Welt die Probe eines **Unwissenden** ganz unverneinlich an den Tag gelegt hat, indem ihm so viel noch nicht bekannt war, daß in der Vulgata außer dem Worte, Magus, noch ein anderer Ausdruck vorhanden sey, der den Begriff der deutschen Benennung „Zauberer" noch näher bestimmte. Ich selbst, der ich sonst Aufklärungspatronen nicht gerne den Advokaten mache, würde mich darauf einlassen, aus Nächstenliebe für den Herrn Landpfarrer gut zu stehen, daß, wenn er je des in der Vulgata so oft vorkommenden Wortes

 in

in seiner Paraphrase von den ägyptischen Zauberern nicht erwähnt hat, solches gewiß nicht aus Bosheit, sondern aus platter Ignoranz, an der ohnehin das aufgeklärte achtzehnte Jahrhundert so viele Anstöße leidet, geschehen sey. — Er wäre dann über die Anschuldigung, daß er ein Gelehrter sey, wider den das „*Maleficos* non patieris vivere“ gilt, selbst durch mich, seinen Gegner, gerechtfertiget: dafür aber, daß er nun durch meine Intervention am Leben bliebe, würde er doch wohl die kleine Gefälligkeit haben, mir zu versprechen, daß er künftighin bey einem ähnlichen Anwandeln, der Aufklärung das Wort zu reden, ja mit der Bibel nicht mehr hervorrückte?

Ich fürchte, der Herr Landpfarrer ist itzt ein bischen verdrüßlich: so gerne zwar jeder Mensch lebt; so ist es doch kein geringer Preiß, die Erhaltung des Lebens mit dem zu erkaufen, daß man öffentlich sich als einen Ignoranten bekennet, zumal in einer Zeit, wo mit Litteratur und Aufklärung nur gar ein Jeder zu brilliiren sucht, und hiemit nichts minder, dann den garstigen Fleck „Ignoranz“ an der Stirne tragen will. Wir hätten demnach wohl lange zu warten, bis wir vom Herrn Landpfarrer eine kathegorische Antwort, wie dann eigentlich das Wort, Malefici, im Deutschen heißen müßte, vernähmen. Zum Glück, daß, da er schweigt, Protestanten reden: und Protestanten, dünkt mich, können hierüber am besten entscheiden, da sie in dieser Sache ganz unpartheyisch sind, und, wie man sagt, auf den hebräischen sowohl, als deutschen Ausdruck sich so ziemlich verstehen. Wir haben oben gesehen, wie

es

es in der protestantischen Bibel heißt: nun will ich auch die Anmerkung beysetzen, die der evangelischlutherische Pastor, Herr **Ehrenfried Liebich** in seiner zu Hirschberg in Schlesien im Jahre 1765 herausgekommenen Bibel zum 12 Vers des siebenten Kapitels Exodi gemacht hat, und die ein bischen gründlicher, als das Geschreibe eines Aufklärungsvertheidigers, lautet. Sie ist folgende: „Die Würkungen der „Zauberer hier, und V. 22. VIII, 7. sind zwar bewun„derungswürdig, aber keine wahre Wunderwerke, in so „ferne dieses Wort eigentlich eine völlig über alle natürliche „Kräfte gehende Würkung bedeutet. Ihre Kunst kam wohl „vom Satan her, der mit seiner Macht und Geschwindig„keit vieles thun kann, was göttlichen Wundern ähnlich „ist. 2 Thessal. II, 10. Offenb. XIII, 13. Ist es uns da„gleich unmöglich zu erklären, wie der Satan solches thun „könne: so sind ja viel auch natürliche Dinge, die der „größte Weltweise noch nicht ergründet hat, wie es zugehe, „daß sie geschehen können, und doch deswegen nicht läugnen „kann, daß sie geschehen. Uns ist überdieß das Maaß „der Kräfte, sowohl von den guten, als bösen Geistern un„bekannt; und vielleicht sind wir in Ansehung der Geister „eben das, was der Einfältige gegen den größten Natur„forscher ist; das, was diesem oft ganz wohl möglich ist, „scheint jenem etwas Unerhörtes und Unmögliches zu seyn. „Einen Beweis von der Macht der heiligen Geister siehe „Esaja XXXVII, 36. Man erwäge zugleich, was Gott „und unser Heiland von den falschen Propheten sagen 5 „Mose XIII, 1-5. desgl. Matth. XXIV, 24.

Es hätte uns also ein Protestant gesagt, daß die verwunderlichen Würkungen jener Leute, die Pharao dem Moyses und Aaron entgegen stellte, nicht **Taschenspielereyen**, nicht **Blendwerke**, nicht **natürlich** magische Experimente, sondern **eigentliche** und **würkliche** Teufelskünste gewesen waren. So redet aber nicht nur dieser einzelne protestantische Lehrer, sondern mit ihm jeder Theolog und Schriftausleger seiner Kirche, der ein ächter Protestant und kein Sozinianer ist. Wenn also die Vulgata durch ihre buchstäblichen Ausdrücke „Malefici" „Incantationes" unwidersprechlich Zauberer und **Beschwören** bezeichnet: wenn es der übrige Zusammenhang und natürliche Sinn der Schrift, die allgemeine Meynung der älteren und neuern Schriftausleger, ja selbst das Urtheil protestantischer Lehrer beweist, daß die in der Vulgata lautende Benennung „Malefici" ja nicht Gelehrte, nicht omnium artium peritos (außer man ließe auch darunter Teufelskünste gelten) anzeigen könne; so muß es Jeder, ohne erst noch bey der Etymologie des Wortes „Maleficus" sich aufzuhalten, einsehen, daß es eine unverschämte Dreistheit vom ersten Range, eine Vermessenheit ohne ihres gleichen war, wenn Herr **Weber** gegen allen Sinn der Schrift, gegen die offenbare Richtigkeit des Urtheils aller Jahrhunderte, gegen die einstimmige ungetheilte Auslegung katholischer und protestantischer Lehrer seinen Aufklärungsdreyfuß aufschlagen will, und in seinem Buche Seite 37 und 38. in die Welt hinaus diktirt: **die Magier, derer im zweyten Buche Moses gedacht wird, waren eigentliche Ge-**

lehrte, nur unsere Uebersetzung hat sie zu Zauberer gemacht. Und wiederum: diese Schriftstelle erweiset demnach sogar nichts für eine würkliche Zauberkraft, daß sie vielmehr dienet, die Würklichkeit derselben zu bestreiten.

Zum Ueberfluß, wenn die deutschen Ausdrücke „Zauberer, Beschwörungen" durch die Benennungen der Vulgata nicht schon mit dem gerechtfertiget wären, daß selbst Protestanten, die doch nicht aus der Vulgata, sondern aus den Grundsprachen übersetzten, mit unsrer Verdeutschung übereinkommen; so mögen die Herren Neologen ihren kritischen Schnabel itzt auch an den Ausdrücken der hebräischen, chaldäischen und griechischen Bibel wetzen. Was bey uns in jenen Stellen des zweyten Buches Moysis mit „Zauberer" ausgedrückt ist, ist in der hebräischen Bibel mit „Mechasche'phim" Charthummim „in der chaldäischen mit" Che'rischaio „Chero'sche" in der griechischen mit „Pharmakos" angezeigt: das Wort Zauberey, oder Beschwörung giebt der hebräische Text mit „Belate'hem" der chaldäische mit „Belachsche'hon" und der griechische mit „Pharmakias" Nun sollen hierüber Rabbinen und Griechen sprechen, ob diese Wörter nicht eben das bezeichnen, was sowohl unsere Vulgata, als unsere deutsche Uebersetzung verstanden haben will? Der beste Philologe (der seine Philologie nicht zur Gründung des Sozinianismus gelernet hat) er mag an diesen Benennungen etymologisiren, so lang er will, wird den Sinn nie darinn

finden, den die gegenwärtige aufgeklärte Windbeuteley unterschieben möchte. **Mechasche'phim** setzt eigentlich einen, der böse Künste treibt, voraus, und **Pharmakos** bezeichnet in seiner Erudition gleicherdings einen solchen, der durch Hülfe eines bösen Geistes zaubert. Sollte aber dieses schon nicht klar genug seyn, um einzusehen, daß darunter nicht **Gelehrte** verstanden werden können; so giebt der Sinn des Wortes „Beschwörung" noch einen nähern Aufschluß, da es in den Grundsprachen mit „Belate'hem" Belachsche'hon gegeben wird, welche Wörter im Grunde so viel als „**Murmeln** „**Lispeln**" anzeigen. Hoffentlich wird nun aber der Ausdruck: **Murmeln**, **Lispeln**, nicht die Handlungen der Gelehrten, sondern was anders, und folglich eben das, was man bisher in unserer guten deutschen Muttersprache für **Zauberey** und **Teufelsbeschwören** verstand, bedeuten müssen?

Der Herr Landpfarrer mag itzt, wie ich hoffe, in Betreff der ägyptischen Zauberer seine Auskunft haben, und ich denke, daß er, wenn er je in seiner Nachbarschaft nicht damit zum Sprüchworte werden will, für die Folge es bleiben lassen wird, Jemanden zu lieb die Maleficos des Exodus fernerhin wiederum mit „**Gelehrte**" und omnium artium periti zu verdollmetschen, oder wenigst so eine Dollmetschung zu vertheidigen.

In Ansehung der **Erscheinung Samuels** habe ich ihm ganz kürzlich zu sagen, daß Herr **Weber** im geringsten nicht von ihm gerechtfertiget ist, weil die Beschwörung

des Weibes zu Endor den todten Propheten nicht erwecket hat, und nicht erwecken konnte. Der Meynung, daß Samuel nicht aus Kraft der Zauberey erschienen, bin auch ich, und war es, ehe sein und Herrn **Webers** Buch ans Tageslicht gekommen. Denn dieß mag der Mungale oder der Ziegeuner behaupten, daß durch Zauberey und Teufelsmacht Todte aus jenem Leben können hieher gebannt werden, am allerwenigsten die Seelen heiliger Gerechten. Die Frage zwischen mir und **Webern** war: Ist Samuel **würklich** erschienen? Und nicht: Ist er auf die ausgesprochene **Zauberformel** erschienen? Daß nun aber Herr **Weber** die **Erscheinung** Samuels würklich nicht angenommen, bezeuget sein Ausdruck Seite 40. seines Ungrunds, wo er sich so heraus läßt: **Wäre demnach Samuel auch würklich erschienen, so verursachte sein Erscheinen kein Zauber.** So drückt man sich wahrlich nicht aus, wenn man eine Sache für positiv annimmt! Einmal das „**Wäre**" giebt keinen Beweis, daß Herr **Weber** die Stelle Ekklesiastikus XLVI. 23. gewußt, und die **würkliche** Erscheinung Samuels als eine durch die heilige Schrift gewiß gemachte Thatsache geglaubt hat. Dahero wars dann weder überflüssig noch unrecht, wenn ich sein „**Wäre**" durch die Anführung jener Stelle ihm durchstrich: für einandermal, wenn er wiederum über diesen Gegenstand zu schreiben gedenkt, ist er also durch mich itzt besser orientirt, und wird nicht mehr eine Sache zweifelhaft machen, die, weil sie in einer Schriftstelle könnte anders gedeutet werden, in einer

ner andern durch bestimmtern Ausdruck gewiß gemacht ist. (*)

Was aber meine Anspielung auf **Webers** Aufruf „Schall und Geist — welch ein Verhältniß!“ betrifft, finde ich mich durch die viel belehrende Exklamationen des Herrn Landpfarrers noch lange nicht bewogen, die Auffoderungen, die ich dieserwegen Herrn **Webern** gemacht habe, nur im mindesten zurück zu nehmen. — Wenn es je Herrn **Webern** Ernst gewesen war, die Erscheinung Samuels zu zugestehen, dabey aber wohl die Meynung, daß diese Erscheinung durch einen Zauber bewürkt worden; zu widerlegen; so wäre es zur Ueberzeugung jedes Vernünftigen genug gewesen, zu sagen: **Der Teufel hat über die Seelen verstorbener, vollendeter Gerechten weder Gewalt noch Macht.** Wen dieses dann nicht überzeugt hätte, dem würde der Aufruf „Schall und Geist — welch

(*) Wenn einige Väter die Geschichte im ersten Buch der Könige mit **Saul** und dem Weibe zu **Endor** so erklärten, daß die Erscheinung Samuels nur **vermeyntlich**, nämlich theils Folge der zerrütteten Einbildungskraft des geängstigten Königes, theils Betrug des Weibes gewesen sey, ohne daß von diesen Vätern auf die Stelle des **Sirachs**, worinn ausdrücklich die Erscheinung Samuels als eine **reale**, in der That erfolgte Begebenheit gesagt wird, ein Augenmerk gemacht worden; so kams daher, weil zur Zeit dieser Väter **Sirachs** Buch noch nicht allgemein als ein kanonisches Buch anerkannt, und dessen Authorität, als eine göttliche Schrift, von der Kirche damals noch nicht deklarirt war.

welch ein Verhältniß" ohnehin ganz ungenügend gewesen seyn, so wie er Andern in Hinsicht, daß er so universell lautet, und auf manchen Gegenstand eine üble Anwendung veranlaßt, sehr auffallend seyn muß. Es ließe sich sehr leicht in mehrern Proben zeigen, wie unglücklich Herr **Weber** seinen Beweis geführt hat, da er fodert, man soll ihm die Verhältnisse zwischen Schall und Geist angeben. So zum Beyspiel: wäre derjenige, welcher das würkliche Feuer, durch das in der Hölle die Verworfenen gepeiniget werden, läugnet, mit seinem Beweise schon fertig, wenn er nur erst sarkastischsein exklamirt hätte „Feuer und Geist — welch ein Verhältniß!" Und doch hätte er schnureben nach **Webers** Aufriß nachgezeichnet: wie aber ein solcher bey unsern orthodoxen Theologen seine Parodie rechtfertigen könnte, dieß wird sich der Herr Landpfarrer können einfallen lassen.

Der Herr Landpfarrer sollte nicht gleich so böse geworden seyn, als ich Herrn **Webern** seine uns aufgedrungene, noch nicht so allerdings ajustirt scheinende Meßruthe mit dem zurück gab, daß ich sagte: er sollte uns zuvor noch einige Probleme aus der Psychologie lösen, wo es des Kalkulirens über Verhältnisse zwischen Geist und Materie noch ein Vieles gäbe, ja er möchte, weil er doch von Allem so gut unterrichtet ist, uns die Art und **Weise** zeigen, wie es zugienge, als auf den Schall der Worte Jesu der todte Lazarus lebendig ward — ferner, was doch das Hinbreiten des Elisäus 4. Reg. IV. 34. auf

auf den Leichnam eines verstorbenen Kindes mit der abwesenden Seele desselben für ein Verhältniß hatte, nachdem der Prophet sich auf die todte Leiche mit Mund an Mund, Aug an Aug, Hand an Hand hingelegt hatte. Nicht, als ob ich nicht wußte; daß dieß Wunder göttlicher Kraft waren — denn dieß bekannte ich ja selbst mit ausdrücklichen Worten — oder weil ich die Erscheinung Samuels als eine Folge und Würkung einer vorgegangenen Zauberbeschwörung ansah — setzte ich diese Beyspiele als Antithesen des Weberschen Machtrufes „Schall und Geist — welch ein Verhältniß" — nein, sondern, weil ich eben über das Wie der Beziehungen jener Anstalten auf ihre Würkungserfolge von einem Manne gerne belehrt worden wäre, der, da er über die Verhältnisse der physischen und pnevmatischen Welt in so sehr abruptem Tone spricht, die Zwischenterminos der würkenden Kräfte im Körper- und Geisterreiche schon etwas näher als wir Unaufgeklärte, kennen muß, und dahero wohl leicht im Stande seyn wird, sogar selbst bey eigentlichern Wundern das Positive und Negative anzugeben.

Doch wir wollen uns von so abstrakten Dingen abwenden: man muß in der so beseligenden Zeit der Aufklärung nicht Kopfwehe kriegen! Schreiten wir also wiederum in die Ordnung des Herrn Landpfarrers. Hier trifft die Reihe den Simon Magus, einen erzbösen Menschen für die Nomenklatur heutiger Aufklärung. Da fand der Herr Landpfarrer abermal für räthlich, gleich

Anfangs

Anfangs eine feyerliche Protestation niederzulegen, daß, wenn in der Vulgata **Akt.** VIII. die Wörter „Magus, magiis" vorkämen, daraus noch nicht bewiesen sey, daß hierunter „Zauberer und Zaubereyen" so wie man es in der weiland unaufgeklärten Welt nahm, verstanden werden müsse. Der gute Mann hat aber nun freylich, da er seine Aufklärung protestando verwahren will, gleich demjenigen, dem er den Schild vorhält, vergessen, uns die Gründe darzulegen, aus welchem wir überzeugt würden, warum gegen alle bisherigen Uebersetzungen, ja gegen die allgemeine Meynung aller Jahrhunderte der Christenheit unter diesen Ausdrücken itzt etwas anders, als was vom Anbeginne an darunter verstanden ward, angenommen werden müsse. Was doch die Magus, magiis für schlimme unverständliche Wörter für das sonst so viel wissende Sekulum sind! Vorher, bey der Geschichte im Exodus sollten sie nach der neuen, aufgeklärten Mundart **Gelehrte**, oder in allerhand **Künsten Erfahrene** ausdrücken, und itzt sind im neuen Testamente auf einmal **Windbeutel**, **Windbeuteleyen** aus ihnen geworden! Ich gestehe es, es befremdet mich nun nicht mehr, wenn der Herr Pfarrer über mich einen kleinen Unwillen gezeigt hat, da, ich muß es bekennen, ein und andere unanständige Ausdrücke über **Windbeutel** und **Windbeuteleyen** mir in meiner erstern Schrift entfallen sind. Es könnte sich leicht ergeben, daß so ein Gerede, wenn es allgemeiner und bekannter würde, zuletzt auf die Betitelung unserer dienstfertigen Geister, die so wohlthä-

rig

tig an Aufhellung unsers Verstandes arbeiten, eine höchst unangenehme Folge machte, indem diesen verdienstvollen Männern leicht der Unschick begegnen möchte, daß hie und da ihr Prädikat: **Gelehrte** mit der Benennung: **Windbeutel**, von übel unterrichteten Leuten verwechselt würde.

Indem, daß der Herr Landpfarrer so viel Behagen am Protestiren findet, und itzt neuerdings wiederum beym Simon Magus die Sache schon damit abgethan zu haben glaubt, daß er gegen das diesem Menschen bisher von aller Welt gegebene Prädikat: **Zauberer** mit einem Paar nackten Worten Protestation eingelegt hat; so wandelt auch mich itzt eine Lust an, es zu versuchen, wie weit ebenfalls es mir mit dem Kunstgriff des Protestirens gelingen möchte. Wenn ich also gegen die Protestation des Herrn Landpfarrers, daß die beym Simon in der Vulgata vorkommenden Ausdrücke „Magus, magiis" nicht Zauberer, Zaubereyen in den Begriffen eines mit dem Teufel habenden Einverständniß und aus seinem Zuthun kommenden Würkens bedeute, eine Gegenprotestation mache, und hiemit ohne Weitschweifigkeit behaupte, daß die Meynung des Herrn Landpfarrers falsch ist; so wird man mirs schon vergeben müssen, wenn ich gleich itzt, ohne weitere Beweise zu bringen, mich für den Ueberwinder des Herrn Landpfarrers angebe. Zwar ists ein bisgen dreist, da den Beweis zu schließen, wo man ihn erst anfangen sollte, indem man nur platthin sagt „ich habe Recht, und mein Gegner Unrecht": allein, lebe dann nicht auch ich in dem aufgeklär-

ten

ten Jahrhunderte? Sind die Vortheile der Aufklärung nicht auch für mich? Da der Herr Landpfarrer für gut fand, zu sagen: daß Simon noch kein Zauberer sey, weil ihn die Vulgata mit Magus benennet; so hat er eben darum behauptet, daß die Gesinnung aller vorgehenden Jahrhunderte, die Meynung aller Väter und Lehrer in Betreff des Simon Magus hierinnfalls irrig und unstatthaft ist. Wenn also je für eine Behauptung Beweise nöthig sind; so hätten sie hier nicht wegbleiben sollen, wo man es mit der allgemeinen Gesinnung der Vorzeit aufnehmen will, wo man sich ein Geschäft daraus macht, dem ganzen ehrwürdigen Korps der Väter und Lehrer zu widersprechen, indem man Schriftstellen einen Sinn unterschiebt, der vordem noch nie in der Christenheit bekannt war. Und dennoch findet sich in dem ganzen Paragraph des Herrn Landpfarrers nicht eine Sylbe, womit seine Behauptung gerechtfertiget wäre. Ich dächte dahero wohl, daß auch mir armen Weltmanne die Schuldigkeit, Beweise zu bringen, erlassen sey, nachdem der Herr Pfarrer in einer noch weit verbindenderer Lage dieselbe für überflüssig gehalten hat: denn sicherlich wird mir doch eingeräumt werden müssen, daß der Verstoß noch lange nicht so groß ist, wenn man der Rechthaberey eines einzelnen Landpfarrers ohne viele Beweisführung widerspricht, als wenn der einzelne Landpfarrer wider eine in der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte bestandene Meynung protestirt, und somit alle Lehrer und Väter der Kirche, alle theologische Schriftsteller

von

von Vor und von Itzt durch einen simpeln Machtspruch in die Schule schicken will?

Oder versuche es der Herr Landpfarrer, nur einen Vater, oder je einen theologischen Schriftsteller von Authorität anzuführen, aus dessen Schriften bewiesen werden könnte, daß er geglaubt hätte, was uns zwey Männer heute glauben machen wollen, **Simon** wäre kein eigentlicher Zauberer, sondern nur ein **bloßer Windbeutel** gewesen. So lange er mit einem solchen Zeugnisse nicht aufkömmt; so lange wirds dabey bleiben müssen, daß wir ihm sagen, er habe das ganze Alterthum in so vielen Vätern, Lehrern und Skribenten, schulmeistern, und mitbey selbst die Schrift foltern wollen (*). Es nützt nichts, wenn er etwa einwendet, daß sehr viele Kirchenschriftsteller sind, die des Simon Magus nicht einmal erwähnten, und daß dahero nicht sogleich behauptet werden könne, alle Väter und Lehrer hätten in jenen Stellen Akt. VIII. unter den Worten Magus, magiis den eigentlichen Zauberer, die eigentlichen Teufelskünste verstanden. Denn, wenn sich auch

(*) Weil in der Schrift gemeldet wird, daß die Einwohner Samariens den Simon für die **große Kraft Gottes** gehalten hätten, die er doch, wie's von Jedem leicht begriffen wird, nicht war; so sollte sich nach dem Aufrufe des Herrn Landpfarrers die Folge ergeben, daß **Simon** so wenig ein Schwarzkünstler gewesen, als er die große Kraft Gottes war. Ein artiger Schluß! Gerade so, als wenn man sagte: So wenig haben ehedessen die heydnischen Orakels divinirt, als sie wahre Gottheiten

auch hierüber nicht alle Väter und Schriftausleger positiv erklärt haben; so genügt uns das Zeugniß der Uebrigen, die von der Sache schrieben, und des Simon Magus erwähnten, und deren Urtheil bey den Andern nicht in Widerspruch gekommen. Es genüget, daß all diese, die von Simon nichts in ihren Schriften haben, nie in andern Bibelstellen die Ausdrücke der Vulgata: Magus, Malefici, Incantationes, für Windbeutel, Windbeuteleyen genommen, sondern allemal Leute darunter verstanden haben, die aus einem Verständnisse mit dem Teufel durch seine Hülfe würkten.

Da also Herr Weber und mit ihm itzt der Herr Landpfarrer der Welt aufbinden wollten, der in der Apostelgeschichte berüchtigte Simon sey kein Zauberer, sondern ein bloßer Windbeutel gewesen; so windbeutelts wohl recht, wenn ein paar Leute sich für so gewichtig ansehen, daß sie dem Gemeinsinn aller Jahrhunderte, dem einhälligen Urtheile der Väter und Lehrer der Kirche widersprechen zu können glauben: es windbeutelte aber am allermeisten, da es in Webers Buche hieß: die Väter lebten später, und

heiten waren! Eben darum, weil die Samarier vom Kleinsten bis zum Größten den Simon für die große Kraft Gottes gehalten haben, muß Simon Werke gethan haben, die den Bezirk menschlicher Kräfte überstiegen haben: und wenn nun dessen Werke über das Vermögen menschlichen Würkens hinaus waren, dabey aber, wie wir sicher glauben, Gott keinen Einfluß hatte, so muß ganz gewiß der Teufel unter Zulassung Gottes im Spiel gewesen seyn, und dann, glaube ich, heißt dieß Ding keine bloße Windbeuteley mehr.

trauten dem Hörensagen, und Hörensagen verbreitet falsche Legenden und Fabeln (*). Man mußte es also doch wohl dem Weltmanne vergeben, wenn dieser in seiner erstern Schrift über solche Aeußerungen sich etwas heftig herausgelassen hat; denn wahrlich findet sich in diesen Ausdrücken wohl nichts von dem den heiligen Vätern schuldigen Respekt, der dem Herrn Professor nach der Sage seines Apologeten so eigen seyn soll. Zwar ist der Herr Landpfarrer ein so behender, dienstfertiger Mann, seinem Orest den Fleck, wo je einer ins Aug fallen könnte, aus dem Kleide zu reiben, daß er auch itzt, wo er merkt, daß es eine übel empfehlende Sache wäre, mit Kirchenvätern Spiel zu treiben, geschwind nach der Bürste greift. So zum Beyspiel weiset er mich Seite 32. zurecht, daß Herr Weber nicht gesagt habe: die heiligen Väter rc. sondern „einige Väter erzählen von Simon seltsame Dinge, allein, sie lebten später, trauten dem Hörensagen, und Hörensagen

(*) Der Herr Landpfarrer nimmt es als einen Ausfall auf die Nichtkatholischen mir übel, daß ich in meiner erstern Schrift sagte: Stümmelung und Fälschung seye von jeher das Handwerk nichtkatholischer Authoren gewesen; nimmt aber den Ausfall, den sich Herr Weber über die Kirchenväter erlaubte, nicht übel. Ueber den Grund oder Ungrund meines Ausfalles könnte ihm der nächste beste römischkatholische Polemiker den Aufschluß geben: über das Kecke des Weberschen Ausfalles aber darf ja mit keiner Sylbe Rügung geschehen! O heilige Toleranz, wenn du dich doch einmal auch über uns Römischkatholische erbarmetest!

gen verbreitet falsche Legenden und Fabeln." Also hätte hier Herr **Weber** nicht alle Väter (aber doch wohl einige?) zu Hörensager und falsche Legendenschreiber machen wollen: also hätte der Weltmann, da er statt „einige" — „die" — setzt, unrichtig zitirt? Es ist nicht tadelnswerth, wenn man seinen Freund, so gut man kann, vertheidiget; es muß aber auch dem vertheidigtem Freunde nicht für dankswerth gelten, wenn die Vertheidigung so ausfällt, wie sie im gegenwärtigen Falle ist. Denn es mag nun seyn, wie es will, so hat Herr **Weber** zwar einige ausgedrückt, aber alle darunter begriffen, weil er sich ausdrücklich aufs Späterleben der Väter beschränkt. Nun welcher Vater, der in dieser Sache schrieb, hat wohl zu Simons Zeit, oder nicht später, als Lukas die Apostelgeschichte verfaßte, gelebt? Wenn nun aber alle die Väter, die vom Simon schrieben, später gelebt haben; so sind auch Alle, nicht Einige unter jener Kathegorie des Herrn **Webers** begriffen.

So aber auch, wie der Herr Landpfarrer weiters in der Vertheidigung fortfährt, Herr **Weber** damit die Absicht gehabt hat, auf jenes, noch nicht ganz gewisse Faktum zu deuten, wo Simon im Angesichte des ganzen Roms in die Luft geflogen, vom heiligen Petrus aber herabgestürzt worden: wie hat denn Herr **Weber** einen höchst achtungslosen Ausfall auf die heiligen Väter darum sich erlauben können? Lesen Sie, Herr Landpfarrer, die ganze Stelle im Stattler, die Sie mir zitiren: Sie

werden finden, daß die Erzählung dieser Geschichte in einigen apokryphischen Schriften vorkömmt. Was haben aber apokryphische Schriften mit den Vätern zu thun? Sind diese deswegen Hörensager, falsche Legendenschreiber und Fabelverbreiter, weil jene (die apokryphischen Schriftsteller) nicht genugsame Authorität haben? Ueberdieß ist doch auch die Rede nicht von dem, ob die Erzählung vom Auffluge und dem Sturze des Simons historisch gewiß, sondern ob die Benennungen der Schrift „Magus, magiis" im eigentlichen Sinne Zauberer und Teufelskünste ausdrücken, oder nicht: ob Simon ein Windbeutel, oder aber, wie mans bisher immer dafür hielt, ein Zauberer gewesen.

Gesetzt: die Herren Aufklärer könnten gewiß beweisen (*), daß es gänzlich falsch seye, daß Simon nach jenen

(*) Selbst Stattler gestehet, daß die Erzählung vom Auffluge des Simons nicht könne gewiß als falsch erwiesen werden. Sein Ausdruck ist Seite 80. *Tract. de Angelis:* Etsi (Volatus Simonis) falsitatis *certo* convinci non possit. — Weil Herr Stattler bey meinem Gegner einige Authorität haben muß, und wir so eben vom Fliegen geredet haben; so wird man mir erlauben, hier eine Geschichte anzuführen, die Herr Stattler auf der Seite 59. des nämlichen Traktats aus dem berühmten Pariser Theologen Collet erzählt. Dieser erhielt von einem Weltpriester, welcher in Ostindien Missionar und sein vertrautester Freund war, die Beschreibung des folgenden merkwürdigen Vorfalls. Ein junger Mensch von ohngefähr achtzehn Jahren, und dabey

jenen apokryphischen Angaben durch des Teufels Hülfe in Rom in die Luft geflogen: wäre es damit auch bewiesen, daß Simon nie ein Zauberer war? Wenn diese Folgerung angeht; so sind wahrlich unsere größten Hauptspitz-

bey ein Wildling, wie immer in Ostindien einer zu finden war, wurde als einer, der schon lange Zeit vom Teufel besessen, und ganz erbärmlich geplagt ward, diesem Weltpriester und Missionar von den bekehrten Indianern selbiger Pfarre vorgeführt, daß er ihn dieses Elends befreyen, und den Teufel aus ihm vertreiben möchte. Der kluge Priester wich aber immer dieser Bitte aus, theils, weil er etwa in der Sache eine Verstellung vermuthete, theils vielleicht auch, weil er nebenbey vom teuflischen Würken nicht eben die stärkste Ueberzeugung haben mochte. Indessen ließen die andere Neubekehrte mit ihrem Bitten nicht nach, und brachten diesen Menschen einst, da eben zu dem Gottesdienst alles Volk versammelt war, in die Kirche, wo sie ihn dem Missionar, der sich dessen nicht versah, vorstellten, und neuerdings ihr Bitten und Flehen, daß er sich doch des Elenden einmal erbarmen möchte, mit aller Zudringlichkeit wiederholten. Der Geistliche fand sich nun in Verlegenheit, und sah sich nicht mehr vermögend, dem ungestümmen Begehren des Volks zu widerstehen. Um aber seiner Sache gewiß zu seyn, ob der Mensch würklich besessen wäre, fängt er die Beschwörung lateinisch an, und setzt dem Indianer in dieser Sprache verschiedene Fragen, auf die er Antwort verlangte. Zum Erstaunen antwortete dieser auf alles pünktlich, und zwar ebenfalls in Latein. Itzt war nun über die Wahrheit der teuflischen Besitzung der Priester im Klaren: um aber das in der Kirche zusammengekommene christliche

buben keine Spitzbuben mehr, denn wie manches Histörchen hat man von ihnen erzählt, welches nicht wahr ist? Was dichtete man nicht alles von Cartouche und von andern? Also beym Texte geblieben, Herr Pfarrer, und nicht

---

Volk dessen auch handgreiflich zu überzeugen, befiehlt er dem Teufel, daß er den Menschen, jedoch ohne mindeste Verletzung, durch die Luft hinauf an das Gewölbe der Kirche führen, und da unter und über sich gekehrt, an einem Fuße in freyer Luft halten solle. Alsbald geschah auch dieses: der junge Mensch ward augenblicklich in die Höhe genommen, von wo aus er umgekehrt, mit einem Fuße an der Decke, in freyer Luft schwebte, in welcher Lage ihn das häufig anwesende Volk durch eine ganze halbe Stunde sah, bis endlich auf den Befehl des Priesters ihn der Teufel sanft und unverletzt auf den Boden herabließ, wo hernach auf gesprochenen Exorzismus der böse Geist von dem Indianer gänzlich weichen mußte. — Was man mir dieser Geschichte wegen entgegen setzen kann, ist dieses: daß dieses Faktum wohl für das Daseyn teuflischer Besitzungen, aber nicht für die Würklichkeit **teuflischer Magie** spricht. Ey doch, ihr Herren, warum bekommen sie nicht Lust, solches vielmehr durch **natürliche Magie**, etwa durch Aerostatik, durch Magnetismus, u. dgl. zu erklären? Es wäre immer gut, wenn teuflische Besitzungen auch wegräsonirt werden könnten, denn sonach wäre es desto leichter, mit der **Zauberey** fertig werden zu können. Ich argumentire so: Kann der Teufel **unmittelbar** durch sich solche, alle Kräfte der sichtbaren Natur übersteigende Wirkungen hervorbringen, warum wird er nicht vermögend seyn, dergleichen Dinge **mittelbar** durch Andere zu würken?

nicht ausgeschweift! Wenn man aus der Schrift von Simon redet, hat man den Diskurs nicht auf eine, in andern Büchern vorkommende, nicht ganz ausgemachte Sache zu lenken. Ich habe mit Herrn **Webern** dießfalls nichts zu thun gehabt. Bleiben Sie also als Sekundant auf der Stelle, wo ich Herrn **Webern** gegenüber stehe. Beweisen Sie für ihn, daß, wenn er den Simon zum bloßen **Windbeutel macht**, solches mit den Ausdrücken der Schrift, mit dem Urtheile der Väter, und mit der Meynung der Ausleger übereinstimmend sey. Können Sie's aber nicht, so gehen Sie ruhig nach Hause, und lesen die von Ihnen zitirte Stelle des Herrn Stattlers nochmal aufmerksam nach: Sie werden finden, daß Stattler folgende Väter benennet, die alle dafür sich erklärt haben, daß Simon ein **würklicher Zauberer** gewesen, nämlich:

— Justinus in dial. contra Tryph.
— Irenæus L. I. c. 23.
— Tertullianus Apol. c. 13.
— Eusebius II. 3.
— Cirylles Jeros. Cat. 6.
— Epiphanius hæres. I.
— Augustinus L. de hæres. C. I. & contra Donat. L. c. 23.

Itzt haben wir noch ein Wörtchen über das Divinum des Origenes miteinander zu sprechen. Bekanntlich hat Herr **Weber** den Origenes als seinen Gewährsmann angeführt, daß dieser gesagt habe: es ist offenbar, daß in ihm nichts **Wunderbares** gewesen. Nun zeigte

 ich

ich in meiner ersten Schrift aus dem griechischen und lateinischen Texte, daß der eigentliche Ausdruck des **Origenes** so lautet: **Und die Sache selbst bewies, daß in Simon nichts Göttliches gewesen sey.** Ich that dar, daß, wenn der **Webersche** Uebersetzungsfehler nicht schon aus dem großen Unterschiede der Worte: **Wunderbar** und **Göttlich** sichtlich genug wäre, sowohl aus dem Kontexte der Stelle des Origenes, als aus der Natur des Gegenstandes, über den der griechische Lehrer damals schrieb, es sonnenklar erhelle, daß zwischen dem Heyden **Celsus** und dem christlichen Apologeten, **Origenes** nicht von der Zauberey des **Simons**, sondern von dessen prätendirter **Göttlichkeit** die Rede war. **Celsus** bestritt die Gottheit **Jesu**, und wollte **Jesum** mit dem **Simon** vergleichen, um daraus lästerlich zu folgern: gleichwie **Simon** ein Verführer war, so ist es auch **Christus**. Damit der gelehrte Leser die Sache im Zusammenhange sieht, so will ich die ganze Passage jener Stelle des Origenes, womit er den Heyden hierüber abfertigte, hier wörtlich einrücken. Im ersten Buche wider den Celsus, in der Nummer 57. drückt sich **Origenes** so aus:

Voluit & Simon magus samarita suis *magicis artibus* quosdam decipere, & tunc *decepit* quidem: nunc vero non arbitror in toto orbe reperiri posse triginta simonianos. Ac forte plures dixi, quam revera sunt. Perpauci quidem adhuc in Palæstina versantur, sed in reliquo orbe nullibi nomen ejus in ea est gloria, quam de se disseminare voluit. Ubi enim cognoscitur, eo nomen

men ejus Apostolorum acta detulerunt. Christianis debet, quæ de ipso dicuntur; *atque etiam res ipsa declaravit, nihil Divinum in Simone fuisse.*

Nichts zu melden, daß **Origenes** offenbar selbst Meldung macht, daß **Simon** durch seine **Zauberkünste** Viele verführet habe, bleibe ich nur bey dem Ausdrucke, Divinum, stehen, ob hierunter Origenes habe **Wunderbar** verstehen können, oder wollen — ob die Aeusserungen des **Origenes** nicht so beschaffen seyen, daß sie schnurgerade demjenigen, was Herr **Weber** den **Origenes** reden läßt, zuwider seyen. Wenn aber nun itzt der Herr Landpfarrer sich unterfängt, vors Publikum hin zu treten, und zu fragen: **ist dann das was eigentlich wunderbar ist, nicht ausschlüßlich Gott eigen? Und also nicht göttlich?** Was soll man antworten? Ists angebohrner Blödsinn, oder Bosheit, wenn er so frägt? — Wie, wenn die Attribute: **gut, mächtig, stark, weise, reich** im eigentlichen und wahren Sinne Gott allein eigen sind, bezeichnen sie deswegen überhaupt allemal **Gott** und **göttliche** Dinge, wenn von **Güte, Macht, Stärke, Weisheit, Reichthum** die Rede ist? Würde es der Herr Landpfarrer dulden, ihn einen Bösewicht zu nennen, weil **Gott** nach Matth. XIX, 17. **allein gut** ist? Waren die Kühe des Pharao **göttlich**, weil sie die Schrift 1. Moys. XLI, 4. von **wunderbarer** Gestalt beschreibt? Sind die Zeichen des Antichrists **göttlich**, weil sie Christus bey Matth. XXIV, 24. **Wunder** nennt?

Man

Man müßte allen Menschensinn verloren haben, wenn man, nur bey mittelmäßiger Prüfung, nicht das Alberne in der Behauptung des Herrn Landpfarrers, **göttlich** und **wunderbar** seyen eins, deutlich erkennte. Und dennoch sagt dieser Mann, als ich Herrn **Webers** Uebersetzung dem großen Unterschiede dieser Bedeutungen wegen rügte, „**O, dieß sind Mücken!**" Ja freylich Mücken, die itzt der Herr Landpfarrer wohl schwerlich mehr verschlingen wird! Mücken, die, wenn er bey Olimszeit in der Schule das Divinum mit **Wunderbar** übersetzt hätte, ihn vielleicht auf beyde Hände gestochen haben würden!

Es bleibt also auch in Ansehung des **Simon Magus** wiederum beym Alten. **Simon** ist, und war ein **Zauberer.** Kann man ihn auch nebenbey einen Betrüger nennen, so hat er dieses Prädikat mit allen alten und neuen Proselytenmachern, die zur Schule des Teufels werben, gemein: was aber den **blosen Windbeutel** betrifft, der itzt überflüßig ist; so sey dieser denen zurück gestellt, die ihn fabrizirt haben, Res clamat ad Dominum — und so ist die Sache wiederum in Ordnung.

Von Thatsachen und Erzählungen der Bibel kommen wir endlich zu den Aeusserungen und Erklärungen Gottes selbst, als einem Beweise, der, da er sich auf die ausdrücklichen göttlichen Verbote dieses Lasters bezieht, wohl eins der stärksten Argumente für die Existenz der **Zauberey** ist. Die mosaischen Bücher und die Schriften der Propheten sind voll von Bedrohungen und Verabscheuungen, die Gott

über

über dieses Laster kund gethan hat, und dahero — wer Vernünftiger sollte anders denken? — ergiebt sich die natürliche Folge, daß die Sache, die Gott verboten hat, in ihrem Gebrauche doch wohl existiren müsse. So dachte man freylich in den Zeiten, wo man zwar vernünftig, aber nicht **aufgeklärt**, denken konnte. Man hat itzt aber eine andere Regel angenommen. Dasjenige was vor Alters gegolten, darf itzt nicht mehr gelten, und zwar gerade darum nicht, weil sonst unser brillantes Sekulum das schöne, herzige Prärogativ: **aufgeklärt**, verlieren möchte. Also lieber mehr Paradoxie, lieber mehr Unsinn, und mitunter Vermessenheit, als nicht das glänzende Prädikat: **aufgeklärt!** — So mags nun auch der Herr Landpfarrer auf dem Herzen liegen haben, der trotz den klärsten Stellen der Schrift, trotz dem Gemeinsinn des ganzen Alterthums, trotz allen Vätern und Schriftauslegern das göttliche Verbot der Zauberey nur auf das blose **Attentat**, nicht aber auf eine **mögliche Sachebewürkung** reduzirt hat. Lassen wir aber den Mann abermal vor unsern Schrank kommen. Er soll auspacken, so lang und viel er in seinem Bündel was auszupacken hat. Da tritt er nun würklich herein. Possierlich ists, wie er denen gleich, die wegen nicht beßtem Bewußtseyn ihres Handels statt der Verantwortung bald am Kinne reiben, bald an den Haaren streicheln, seine Verlegenheit so sehr vor sich herträgt, daß man ans menschenfreundliche Jahrhundert denken muß, wenn man nicht überlaut lachen soll. Kaum stößt ihm die Stelle Exodi XXII, 18. auf, wo es heißt: Maleficos non patie-

patieris vivere, als ihm schon die Sprache verfällt. Wie, derjenige, der uns vorher mit so vieler Zuverläßigkeit und Dezision über die Ausdrücke der Vulgata zu belehren wußte, wird nun auf einmal ganz kleinlaut und stumm, als die vier lateinische Wörter: Maleficos non patieris vivere, ins Deutsche übersetzt werden sollen? Hat etwa der Schreck sein Zartgefühl so sehr betroffen, da Gott vom Umbringen sagt? Noch vor Kurzem waren die **Weisen**, die **Gelehrten**, die **Kunsterfahrnen**, die **Windbeutels** so schickliche Wörter gewesen, um die Stellen des siebenten Kapitels Exodi, des ersten Buchs der Könige, und des achten Kapitels Aktorum zu beleuchten: und itzt, gerade itzt, wo es um Interpretation eines Kriminalsentenzes von Gott zu thun ist, sollen sie nicht mehr taugen können, der Aufklärung ein Loch zu zuflicken? Wie wunderlich! Ich glaube gar, der Herr Landpfarrer ist über unsere vorigen Diskurse etwas schüchtern und ungehalten geworden, und dahero will ers uns vielleicht nun empfinden lassen, daß er seine alles erhellende Leuchte uns auf eine Weile entzieht, um zu erfahren, wie wir Spötter des Lichts im Finstern herum tappen werden.

Doch er schweiget nicht ganz: uns eine Frage zu setzen, würdigt er sich itzt, indem er sagt: **Nun ist die Frage, ob** *Malefici* **gerade Zauberer heißt?** Sehr bescheiden in der That, wenn Jener, der ehedessen so behende im Dezidiren war, itzt mit seinem Urtheile an sich hält! Nur leider gewinnen wir Unaufgeklärte, die wir nicht des Fragestellens, sondern des Auflösens bedürfen, bey dieser demuths-

muthsvollen Zurückhaltung so wenig. Wir hätten es recht sehr gerne gewußt, wer doch jene Malefici seyen, gegen die Gott so strenge redet, daß er sie sogar aus der Welt zu schaffen befiehlt. Thun Sie also, lieber Freund! an unserm Verstand noch das Gute, daß Sie mit Ihrer bekannten Präzision uns dessen freymüthig belehren. Sollten Sie etwa darum mit der Antwort zurück halten wollen, weil wir vorhero aus minderer Ueberlegung über manches aufgeklärte Sentenzchen ein wenig Muthwillen getrieben haben; so versprechen wir Ihnen itzt mit Mund und Herz, über den Ausspruch, den Sie thun werden, weder zu lachen, noch zu weinen: denn sehen Sie, wir sind bey dem ewigen Aufklären bereits so abgestumpfet worden, daß keine so läppische Albernheit mehr kommen kann, die fähig wäre; entweder auf unsern Thränensack zu drücken, oder unser Zwerchfell zu erschüttern. Wie wäre es, Herr Pfarrer, da wir doch sehen, daß Sie mit den **Gelehrten** und **Windbeutels** nichts mehr zu thun haben wollen, wenn Sie, um der Welt zu zeigen, daß sie uns die Antwort nicht schuldig geblieben wären, diese böse Maleficos mit **Malefiker**, oder, weil die Kerle ohnehin für den Scharfrichter schon verfallen sind, mit „**Malefikanten**“ ausdrückten, nachdem es Ihnen gelungen hat, die Magos in der Stelle **Lev.** XIX, 31. so expressiv schön mit **Magier** (*) zu verdeutschen?

Es

(*) Wenn ich schreibe: **teuflische Magie**, so weiß doch alle Welt, daß dieß der Gegensatz der **natürlichen Magie**

Es gehört zu den Regeln der Aufklärungstaktik, wenn eine Sache außer Kurs gebracht werden soll, daß vorerst über die nämliche Sache tüchtig Zweifel verbreitet werden: so nun des Aufhellens und Aufklärens so viel geworden, daß alles recht finster gemacht ist, denn wird endlich auf einen Augenblick, aber gerade nicht mehr, als einen Augenblick, wiederum Licht zugelassen, welches aber sogleich wiederum weiter gerücket werden muß, als es nämlich genug ist, um des Vorwurfes, man hätte sich des Lichtes gescheuet, enthoben zu bleiben. So machte es würklich der Herr Landpfarrer. Er konnte und durfte die von mir dem Herrn **Weber** aus **Exod.** XXII, entgegengesetzte Stelle: **Die Zauberer sollst du nicht leben lassen**, nicht überspringen. Was that er also? Er schrieb sie, aber er schrieb sie lateinisch, nur um hernach fragen zu können, weil er vermuthlich weis, daß das Latein itzt im Verfall ist, ob denn Malefici gerade **Zauberer** heißt? Ein artiges Manöuvre in der That! Da er — nicht wir — antworten sollte, frägt er uns, und während, daß er frägt, greift er nach der Schnalle, und macht so das Linksumkehrtseuch ganz leise zur Thüre hinaus!!

Da einmal der Herr Landpfarrer Reißaus genommen, und uns dießmal die liebe Aufklärung gänzlich unbefriedigt gelassen hat; so könnten wir, die wir ohnehin in Betreff des

Magie ist. Was soll man aber aus den begriffslosen **Magiern** des Herrn Landpfarrers machen, da Gott wohl nicht die **natürliche Magie** nämlich Physik, hat verbieten wollen?

des Wortes „Maleficus" was es in der Schrift heißt, orientirt genug sind, und durch volle siebzehnhundert Jahre ruhigen Besitzstand voraus haben, unsern Spieß itzt an die Wand lehnen, und dem Herrn Landpfarrer zu seiner Retirade schön Wetter wünschen, wenn wir nicht die Absicht hätten, darum noch ein Zeitchen bey den Maleficis zu verweilen, weil nun wir den Herrn Landpfarrer gerne hierüber aufklären möchten, da ihm dieses an uns zu thun, so übel gelungen hat. Sie fragen also, Herr Pfarrer, ob Malefici gerade **Zauberer** heißt? Hätten Sie denn nicht fragen können, sind Zauberer doch wohl **Zauberer**? Denn fragen, ob dieses, jenes lateinische Wort würklich das im Deutschen heiße, was schon bestimmt von Anbeginn alle Wörterbücher so übersetzt haben, heißt vielmehr fragen: in unserer Sprache ist zwar ein Wort, welches den Begriff einer Sache ausdrückt, von der schon alle Völker geredet haben, ist ers aber gerade auch im Latein? Ich weis nicht, wie es kömmt, daß Einer, der einen warmen Aufklärungsvertheidiger macht, so sehr auf den lateinischen Ausdruck kompromittirt, daß just aus selbem der Begriff einer Sache erhoben werden sollte, für die jede andere Nation eine Benennung in ihrer Sprache hat. Wissen wir bereits vor lauter Aufklärung etwa nicht mehr die Bedeutungen der Wörter? Doch seye, wie ihm wolle: der Herr Landpfarrer gestehet selbst stillschweigend, daß Malefici weder Gelehrte, noch **Kunsterfahrne**, noch **Windbeutels**, noch all das ausdrücke, was er und sein Vorgänger, um der Aufklärung den Zinß zu bringen, darinn gerne haben möch-

 ten.

ten. Ist er nun, der er scheinen will, der wißbegierige, wahrheitforschende Mann, so wird er sich doch wohl aus andern Stellen der Vulgata, wo das Handwerk dieser Malefici partikularisirt wird, belehren lassen, daß der lateinische Ausdruck das Nämliche bezeichne, was der deutsche andeutet. Und sehen Sie: die Herren Hokuspokusmacher am Hofe des Pharao könnten hierüber Ihnen gleich die beste Aufklärung geben. Ich habe Ihnen oben die Stellen aus der Vulgata herausgeschrieben, wo sie sechsmal unter dem Ausdruck Malefici vorkommen, und wo ihre Thaten nach dem vollkommensten Detail gesagt werden: wenn Sie also, wißbegieriger Mann, aus dem siebenten und achten Kapitel des Exodus sich über der Leute ihr Handwerk Auskunft verschaffen können, so haben Sie, da Ihnen Moyses Titel und Kittel von denselben beschreibt, **Wort** und Sache. Dahero sollten Sie sich wohl, wie ich meynte, nun zufrieden geben, und den Sinn der obbenannten Stelle: Maleficos non patieris vivere, wenn Ihnen anders noch Vergleichungsvermögen eigen ist, endlich finden können. Da Gott befohlen hat, Leute hinzurichten; so muß ihr Metier, wegen dem sie das Leben verlieren sollten, unter der ursprünglichen Bezeichnung „Mechasche'phim, Chero'sche" doch ziemlich unzweydeutig bekannt, und also den Menschen nicht so dunkel gewesen seyn, als itzt von der Aufklärung verhüllt werden möchte. Es wird demnach ohne allen Widerspruch dabey bleiben müssen, daß, da die hebräische, chaldäische, griechische und lateinische Bibel in den zwoen Stellen Exodi

am VII. und am XXII. unter nämlicher, gleicher Benennung redet, auch gleicher Sinn der Sache angenommen werden müsse, und daß folglich diejenigen, von denen es heißt; Maleficos non patieris vivere, von gleichem Karaktere seyen, wie jene, die am Hofe des ägyptischen Königs ihr Werk trieben, nämlich — **Zauberer** im eigentlichen Sinne.

Somit wäre dann auch die andere Bedenklichkeit, die man als den Haupteinwurf bringt, nämlich: daß Gott schon das **Beginnen**, durch teuflische Hülfe würken zu **wollen**, äußerst sträflich erkannt hat, ohne dadurch eben die Sachebewürkung als **würklich** vorausgesetzt zu haben, gänzlich gehoben. Denn wenn eine Sache schon in einer Handlung einmal vorgegangen, so kann nur der Unsinnige zweifeln, daß ein vorhandenes Gebot nicht von deren **Würklichkeit**, sondern nur von dem **Attentat**, diese Sache erreichen zu wollen, rede, und daß dahero die Sache, da sie einmal **würklich** gewesen, auch ein andermal wiederum in der **Würklichkeit** bestehen könne. Oder was wird man dem folgenden Vernunftschluße aussetzen können?

Die **Mechasche'phim** am Hofe des Pharao setzten nach Moysis Beschreibung ihren Willen, böse Künste zu treiben, **würklich** ins Werk.

Nun hat Gott durch Moyses anzeigen lassen, daß in seinem Volke keine **Mechasche'phim** geduldet, sondern aus der Welt geschafft werden sollen.

So müssen also von Gott unter den **Mechasche'phim** solche Leute verstanden worden seyn, die, wie jene

am Hofe des Pharao, die bösen Künste würklich treiben.

Das Resultat ist also dieß: daß die Stelle **Exodi** XXII, 18. **Die Zauberer sollst du nicht leben lassen** nicht blos nur von dem an sich selbst schon sträflichen **Attentat**, sondern von der **Sachebewürkung** selbst redet. Der gordische Knoten wäre demnach dießfalls völlig gelöset, und wir hätten darüber weiter kein Wort mehr zu verlieren. Indessen, um alles zu erschöpfen, wollen wir dieser Einwendung, daß in jenem göttlichen Verbote nur die Sträflichkeit des **Attentats** zum Grunde liege, noch auf einer andern Seite begegnen.

Wenn es richtig seyn sollte, daß die vielen Bibelstellen der mosaischen und prophetischen Bücher, worinn von der **Zauberey** als einer von Gott äußerst verabscheuten Sache Meldung geschieht, in dem Verstande anzunehmen seyen, daß die Drohungen und göttlichen Abmahnungen sich blos allein auf die Strafbarkeit des **Willens**, auf das an sich selbst schon greuelhafte Beginnen, beym Teufel Hülfe zu suchen, bezögen, ohne daß schlechterdings die Bewürkbarkeit eines solchen Anschlages vorhanden wäre, so müßte daraus folgen — was jedem denkenden Menschen widersinnig und lästerlich klingen würde — daß Gott, als er diese Abmahnungen und Verbote kund that, sich nicht nur allein zwecklos, sondern in Betracht aller Umstände sogar einführerisch ausgedrückt hätte. Denn vorausgesetzt, in welchem Jedermann einig ist, daß die Hebräer ein zum Aberglauben sehr geneigtes Volk waren, welches durch jede

Grille sich so leicht von Gott abführen ließ: und auf eine Weile zugegeben, daß Zauberey nur eine imaginäre, und keine würkliche, zu realisiren mögliche Sache sey; wer siehet nicht, daß die Abmahnungen Gottes, so wie sie durch Moyses vorgetragen waren, vielmehr ein Vorschub, als ein Zurückhaltungsmittel gewesen wären, indem dasjenige, was sonst vielleicht nur als eine menschliche Supposition galt, itzt erst desto wichtiger und anziehender werden mußte, da dessen Objekt selbst von Gott durch die darauf geschlagene Todesstrafe vorausgesetzt ward? Wäre Zauberey in den Augen Gottes eine nichtige, von den Menschen zu bewürken unmögliche Sache; so hätte sie eben darum, weil Gott ihrer Erwähnung that, und zwar als von einer ausführbaren Sache von ihr redete, in den Augen der Menschen einen neuen Grund ihres Bestehens erlangt, und folglich würden die Menschen, zumal das so gerne auf Aberglauben ausschweifende Hebräervolk, dazu lüsterner gemacht worden seyn, als sie's vielleicht noch nicht waren, da Gott hierüber sich noch nicht erklärt hatte. Selbst das **Attentat**, oder der **Wille**, beym Teufel Hülfe zu suchen, das doch nach der Sage unserer Aufklärer von Gott hauptsächlich, und einzig darunter verstanden ward, als er von der Zauberey redete, hätte dadurch einen neuen Reiz bekommen, indem es sich auf eine Sache bezog, deren **Ungrund** Gott bey seinem Verbot nirgends namhaft gemacht hat.

Es nennt sich demnach schlecht aufgeklärt, wenn man zur Entkräftung des von allen Jahrhunderten angenommenen Sinnes jener Bibelstellen itzt eine neue Auslegung er-

zwingen will, die, wenn sie richtig wäre, Gott den weisesten und wahrhaftesten Gesetzgeber, der allerdings, weil er Gesetze gab, sein Volk belehrt wissen wollte, zum Gewährsmann und Bestättiger einer falschen Supposition machen würde. Denn da es gewiß ist, daß die Hebräer die Zauberey als eine **Würklichkeit** ansahen, so hätte Gott, wenn diese ihre Meynung irrig war, sie hierinnen eben darum anders belehren müssen, weil er sie vom Attentat, wie man sagt, zurück halten wollte, und das Attentat nicht beßer hätte verhindert werden können, als wenn er die Nichtigkeit des geglaubten **Objekts** aufgedeckt hätte. So nun aber Gott nirgends von der Nichtigkeit und Würklosigkeit der Zauberey seinem Volke was kund that, ja vielmehr in seinem Verbote von der Zauberey als einer bewürkbaren Sache redet; so folget aus der Lehre der Aufklärung, daß Gott die Menschen eben dort, als er sie seines Willens belehren ließ, in einer falschen Supposition, die sich auf ein blos in der Einbildung existirendes Objekt gründete, und die eben zu Jenem, was er doch verboten wissen wollte, verführen mußte, stecken gelassen hätte. Dieser Lästerung machen sich diejenigen schuldig, die das göttliche Verbot der Zauberey blos allein auf die Strafbarkeit des Beginnens, jedoch mit Ausschluß der Bewürkbarkeit, reduziren!

Wer bey allem dem noch zweifelt, ob Gott, da er zu seinem Volke sagt: **den Zauberern sollst du das Leben nehmen**, Exod. XXII, 18. **Wendet euch nicht zu den Zauberern, und fraget die Wahrsager in keinem**

nem Dinge um Rath. Lev. XIX, 31. **Es werde unter dir keiner gefunden, der ein Zauberer, oder Beschwörer sey, der Rath bey Wahrsagern und Zeichendeutern suche, oder die Wahrheit von den Todten erforsche.** Deuteron. XVIII, 10 und 11. Wer, sage ich, bey allem dem noch zweifelt, ob Gott in diesen und andern Stellen die würkliche, durch Teufels Hülfe ausführbare Zauberey, oder nur die blose Attentation, einen solchen Greuel verüben zu wollen, verstanden habe, der mag, wenn er unbefangen ist, bedenken, wie oft, und wie nachdrücklich Gott von der Nichtigkeit der Abgötterey und dem Götzendienste, welcher bekanntlich auch strenge verboten war, seine Propheten reden ließ. **Sie haben einen Mund, und reden nicht: sie haben Augen, und sehen nicht, sie haben Ohren, und hören nicht, auch ist kein Athem in ihrem Munde,** sagt David von den Götzen Ps. CXXXIV, 16 u. 17. **Alle Götzenmacher sind nichts, und was ihnen am liebsten ist, das wird ihnen nichts nützen: sie sind selbst Zeugen zu ihrer Schande, daß ihre Götzen weder sehen, noch verstehen.** Esaia XLIV, 9. **Man thue den Götzen etwas Böses, oder Gutes; so können sie es nicht vergelten,** schreibt Baruch aus einem Briefe des Jeremia VI. 33. Ich müßte hundert Stellen abschreiben, wenn ich alldiejenigen Aeusserungen namhaft machen wollte, in denen die heilige Schrift von der Nichtigkeit der Abgötterey redet: dagegen wo findet sich wohl eine einzige Stelle, worinnen von der Zauberey eben so,

daß sie nur bloses Blendwerk sey, geredet wird? Und dennoch ist es meines Erachtens verführbarer, vom Teufel, der ein lebendes, würksames Wesen ist, Hülfe zu erwarten, dann von steinernen und hölzernen Götzen, die leblose, todte Klötze sind.

Man sieht also, daß es geschwinder gesagt, als bewiesen ist: dasjenige, was Gott über Zauberer und Zauberey gedrohet hat, seye nur von dem Attentat, und keineswegs von der ins Werk zu stellenden Sache zu verstehen. Der Herr Landpfarrer giebt sich auch keine Mühe, dieserwegen viel Beweise a priori zu bringen, er schreitet vielmehr gleich auf das Argumentum a posteriori hinüber, und sagt itzt kurz und gut: **Nun aber konnte es ja nie Wahrsager gegeben haben: nie hat einer aus den Sternen die Schicksale der Menschen zu deuten gewußt — nie hat ein Mensch von den Todten einen Rath erhalten.** Wenn aber nur dieses Assert schon auch dargethan wäre! Wüßten wir nicht, wessen Parthey der Herr Landpfarrer verficht, und daß bekanntlich für die Aufklärung der nächste beste nackte Machtspruch die formam argumenti hat; so könnten wir ein wenig zürnen, wenn der Herr Landpfarrer so ganz sans façon eine Negation zur Voraussetzung macht, die noch in der Frage ist, und deren Richtigkeit er erst hätte beweisen sollen, bevor er sie uns als eine Widerlegung entgegensetzte. Ja wohl! So **konnte** es ja nie Wahrsager gegeben haben? Also auch nicht einmal **können**, nicht einmal **möglich** wäre es, daß es Wahrsager gegeben hätte? Meine Leser werden denken,

dieß

dieß sey zu dreist gesprochen, und ich denke es mit: denn wo ist der Grund für die Unmöglichkeit dieser Sache? Wo der Beweis, daß, was dießfalls das Alterthum bejahet, und geglaubt hat, alles eitel Wahn, und Mißverstand sey?

Ich fürchte, es dürfte dem Herrn Landpfarrer ein bischen heiß werden, so er einst einen Gast kriegte, der über dieses Kapitel mit ihm in philosophischer Form die Sache abmachen wollte: denn glaublich würde dieser für den Beweis, daß das **Wahrsagen**, in Hinsicht auf Teufelskräfte, eine Unmöglichkeit wäre, von ihm erst die Definition, was eine Unmöglichkeit sey, abfodern, und somit, wenn er den **absoluten Widerspruch**, so das Wesen einer **Unmöglichkeit** ausmacht, oder das Hinderniß der **äußerlichen** Möglichkeit nicht angeben könnte; müßte ers vielleicht leiden, wenn er auf eine Weile philosophisch in Bock gespannt würde, damit er einandermal die Sache manierlicher machte, und sich künftighin jeder Voraussetzung enthielte, von der er schon nicht einmal den ersten Grund zu vertheidigen vermöchte.

Lev. XX, 27. stehet geschrieben: **Ein Mann oder Weib, welche einen Zauber- oder Wahrsagergeist in sich haben, sollen mit dem Tode gestraft werden. Man soll sie steinigen, ihr Blut soll über sie kommen.** Wie harmonirt, Herr Pfarrer, diese Stelle mit ihrem mutternackten Asserte: **Nun aber konnte es ja nie Wahrsager gegeben haben?** Sind Sie der Mann, von einer Sache die **Möglichkeit** läugnen zu können, von

der sogar die Schrift ihre Würklichkeit deutlich bezeuget? Oder möchten Sie noch einmal mit Ihrem einfältigen Attentat kommen und sagen: einen Wahrsagergeist in sich haben, heiße soviel: als die Absicht, der Gedanke, wahrsagen zu wollen? Meynen Sie, es vor der vernünftigen Welt rechtfertigen zu können, daß Gott von nur gefabelten Verbrechen, von Lastern im Monde, redet, wenn er Todesstrafen diktirt? Es ist in der That nicht viel Ehre bringend, wenn derjenige, für den eigentlich die Schrift zu Hause ist, jeden Augenblick die gröbsten Schnitzer gegen dieselbe von einem Layen sich vorzählen lassen muß. Aber es ist schon nicht anders: wo's aufgeklärt ist, da ists auch umgekehrt! Darum sollten Sie einmal, ihr Herren Doktoren, meinen Rath faßen: entweder die Bibel bey Seite, oder — mit der Aufklärung unter die Bank hinein!

Doch wir haben über den Wahrsagergeist noch nicht alles aus göttlicher Schrift aufgesagt. Ist es gemäß obiger Stelle erhoben, daß im alten Testamente es Leute gegeben haben müße, die durch Hülfe des Teufels wahrsagen konnten, weil der von Gott über sie deswegen ausgesprochene Todessentenz nothwendig die Möglichkeit eines solchen Greuels voraussetzt; so haben wir hierüber noch ein gewichtigeres Zeugniß im neuen Testamente, welches sich sogar auf ein Faktum gründet. In der Geschichte der Aposteln — also wohlgemerkt, nachdem Christus sein Erlösungswerk schon vollbracht hatte, nachdem er schon in Himmel gefahren war — wird XVI, 16 bis 19. von einer

Magd

Magd Meldung gemacht, daß sie einen **Wahrsagergeist** gehabt, mittelst den sie ihren Herren großen Gewinn durch **Wahrsagen** zugebracht hätte. Daß dabey nicht ein natürliches Divinationsvermögen, oder platte Menschentäuschung, sondern eine würklichwahre teuflische Kraft obgewaltet habe, giebt die Schrift den klaren, deutlichen Aufschluß damit, daß sie ausdrücklich erzählt, **Paulus** hätte dem ihr **einwohnenden Geiste** im Namen des Heilandes befohlen, von ihr auszufahren, und daß, als er ausgefahren, die Herren dieser Magd sich groß entrüstet hätten, indem sie sich ihres ferneren Gewinnstes dadurch beraubt sahen. Also diese Geschichte allein, wenn auch die mosaischen Stellen nicht beweiskräftig genug wären, giebt schon die beste Ueberzeugung, wie bodenlos und nichtig der Machtspruch ist, mit dem der Herr Pfarrer nicht nur allein die Existenz, sondern sogar selbst die Möglichkeit der **Wahrsagerey** übers Dach blasen wollte. Er muß überhaupt in der alten Geschichte, und in den Schriften der Väter gar noch nichts gelesen haben, sonst würden ihm die ehemaligen **Divinationen** der heydnischen Orakels aufgestoßen, und die unwiderlegliche Probe gegeben haben, daß der Teufel als ein englischer Geist, theils das Künftige durch seine penetrante Uebersicht vorliegender Konjunkturen mit vieler Wahrscheinlichkeit manchmal bestimmt vorsagen, theils auch das in den entlegensten Orten in gleicher Zeit sich Zutragende haarklein anzeigen könne.

Bey-

Beyspiele dieser Art giebt es auch in neuern Zeiten. Es war gegen das Ende des Jahrs 1759 als der berüchtigte schwedische Geisterseher Swedenborg, der sich immer seines Familiargeistes rühmte, von seiner Rückreise aus England zu Gothenburg ankommend, bey einem Kaufmanne daselbst denselben Abend, als er in Gesellschaft war, auf einmal mit bedächtlicher Miene aufstand, und der Gesellschaft ganz bestürzt andeutete, daß zu eben dieser Zeit in Stockholm im Südermalm eine große Feuersbrunst ausgebrochen sey. Nach Verfließung einiger Stunden aber, und nachdem er sich zuweilen entfernet hatte, meldete er: das Feuer sey nunmehr gedämpft, und habe so und so weit um sich gegriffen. Diese Nachricht verbreitete sich gar bald in der ganzen Stadt herum: und wie wunderbar! Als die Post nach zween Tagen von Stockholm in Gothenburg ankam, fand sichs in den mitgekommenen Berichten eben so, wie's Swedenborg damals der Gesellschaft angedeutet hatte. — Weil Kagliostro in frischem Andenken ist, verweise ich auch den Leser an dessen herausgekommene Geschichte, worinn Fälle ähnlicher Art vorkommen. Als derselbe in Leipzig war, sagte er der dortigen Freymaurerloge vor, daß über ihren Logenmeister Scieffort bey Verlauf eines Monats die Rache Gottes hereinbrechen würde, und würklich war noch kein ganzer Monat verflossen, als sich Scieffort selbst erschoß. — Bey seinem Aufenthalte in Mietau wurde er in einer Versammlung von einem Vornehmen gefragt, der einen Sohn, ein kleines unschuldiges

Kind

Kind bey sich hatte, ob er in seiner damals aufgestell-ten Zauberflasche nicht die in diesem Augenblicke befind-liche Stellung seiner Tochter, die sich fünfzehn Meilen von Mietau auf einem Lustschlosse befand, dem Knaben sehen lassen könnte. Kagliostro ließ sich darauf ein: das Kind mußte dann in die Flasche schauen, wo es sag-te: Eben itzt steige die Schwester die Treppe herunter, und küsse ihren andern Bruder. Man widerstritt die-ses dem Kagliostro als eine unmögliche Sache, da es den Umstehenden bekannt war, daß dieser Bruder sich auf einer sehr weiten Reise befand, wo er einige hundert Mei-len vom Lustschlosse entfernt war: allein, Kagliostro blieb darauf, daß das Kind recht gesehen habe: und wahr-lich, als man aufs Land schickte, vernahm man, daß der Bruder unvermuthet von seiner weiten Reise zurückgekom-men wäre, wo ihn in der angezeigten Zeit die ihm ent-gegen gegangene Schwester bewillkommte. — Ob itzt diese Thatsachen von Swedenborg und Kagliostro nicht übermenschlich, und hiemit, weil doch bey diesen Schwär-mern keine göttliche Inspiration zu vermuthen, ob sie nicht als Erfolge einer teuflischen Divination zu betrachten sind?

Doch wir kehren wiederum zur Bibel und zum Herrn Landpfarrer zurück, wo wir noch über Sterndeuterey und Todtenbefragung mit ihme zu reden haben. Wir haben aus Lev. XX. 27. und faktisch aus Akt. XVI. 16. bis 19. dargethan, daß der Teufel direkte diviniren machen kön-ne; warum soll denn gezweifelt werden, daß er es auch in-

direkte, dieß heißt, durch Sterndeuterey und Todten-befragung, könne? Ich sehe keinen Grund, warum der Teufel, der dem Menschen innerlich seine Offenbarungen machen kann, solche nicht auch äußerlich durch vorgesteckte superstitiöse Intermedien machen könne. Denn ist nicht Superstition das Sprachrohr der Hölle? Ruft aber ein solcher, der durch derley abergläubische, von Gott verbotene Mittel Geheimnisse erforschen will, nicht werkthätig die Hölle um Hülfe an? In diesem Falle nun müßte uns bewiesen werden, daß der Teufel weder Gewalt noch Willen hätte, für diese Weise seinen Imploranten Gehör zu geben: diesen Beweis wird man aber nie machen können, da es einleuchtend ist, daß letztere Art dem Teufel um so gefälliger seyn muß, als er sich hinter diesen vorgeschützten Mitteln sehr gut versteckt halten kann. Es bleibt aber dann auch gewiß, wenn bey Anwendung solcher abergläubischen Mitteln unter Zulassung Gottes je zuweilen der beabsichtete Zweck erreicht wird, daß es nicht die Gestirne, nicht die Todten sind, sondern daß es der Teufel seye, der unter der Maske dieser Intermedien den Abergläublern den Schlüssel zu geheimen Erforschungen reicht. (*)

Was

(*) Ueber den teuflischen Einfluß bey der Zeichendeuterey kann wohl Niemand besser reden, als eben einer, der selbst das Handwerk durch den größten Theil seiner Lebenszeit getrieben. Und dieser ist der berüchtigte Agrippa, der die Philosophiam occultam geschrieben. In der Lioner Ausgabe von 1550 findet man den feyerlichen Widerruf, den er in den letzten Tagen seines Lebens

Was die Befragung der Todten — einen der abscheulichsten Aberglauben — insbesondere betrifft; so hätte der Herr Landpfarrer als ein Theologe und Bibelerfahrner wissen können und sollen, daß der Teufel sich schon öfters in einen Engel des Lichts umgestaltet hat. Ist nun aber wohl der Herr Landpfarrer schon einmal in Gottes Rathe gesessen, daß er uns sagen kann, daß der Teufel, da er Lichts und Engelsgestalt schon in manchen Fällen mißbraucht und angenommen hat, nicht auch der Menschenlarven sich jezuweilen wird bedienen können und dürfen? So man also vernünftig und zusammenhängend in der Sache denken wollte, wäre es dann meines Erachtens bald erhoben, daß der Teufel auch unter der Gestalt der Todten sein Werk treiben könne. Diese Meynung muß so gewiß und gut gegründet seyn, daß Tertullian L. de Anima c. 57. und Augustin L. II. ad Simplic. q. 3. als damals noch die Göttlichkeit des Buches Sirachs nicht entschieden, und also dessen Authorität noch ungewiß war, selbst die Erscheinung Samuels als ein Werk teuflischer Blendung damit zu erklären suchten.

Es sey mir, da gegenwärtig von Vorfoderung der Todten oder der sogenannten Nekromantie die Rede ist, hier

---

hens über die Nichtigkeit der Sterndeuterey gemacht hat, und der dahin lautet, daß alles, was man durch die Wahrsagerey und das Sterndeuten je erfahren hätte, nichts anders, als das Resultat teuflischer Blendungen gewesen sey.

hier abermal erlaubt, von Schrift und Vätern auf ein Weilchen zu der Erfahrung und den Widersprüchen unsrer Zeit auszugehen. Wer sollte es denken, daß selbst in diesen lichten Tagen des Philosophismus, wo nicht nur allein die Würkkraft des Teufels, sondern sogar selbst seine Existenz von Vielen glücklich wegphilosophirt ist, der kohlschwarze Aberglaube — die Negromantie — ein so frequentes Handwerk sey, daß sie — selbst in den aufgeklärtesten Städten, und noch dazu von der sublimern Klasse der Aufklärungsgeister — sehr vielfältig getrieben wird? Und doch ist es so: Wer ein Leser der Berliner Monatschrift ist, wird sich erinnern können, wie oft darinn von gewissen Gesellschaften und nekromantischen Zusammenkünften in einer gewissen deutschen Hauptstadt, die sonst gegen nichts solenner als gegen die Nichtaufklärung und den sogenannten Aberglauben zu protestiren pflegt, Erwähnung geschieht. Ich kann mich leicht bescheiden, daß die Berliner Monatschriftsteller, da sie manchen ebenteuerlichen Auftritt dieser Art in ihre Blätter aufgenommen haben, solche Dinge eben nicht als Folgen einer außerirdischen Würkung, sondern nur als das Resultat einer natürlichen Magie annehmen: allein, wenn all die Angaben und anmaßlichen Dezisionen, welche die Berliner Monatschrift seit ihrem Entstehen gemacht hat, wahr wären, wo hätten wir noch eine Wahrheit, ein Faktum, das bey der Darstellung dieser litterarischen Despoten das noch wäre, was es würklich ist? Zugegeben, daß durch eine gewisse chemische Manipulation eine Gattung von scheinbarer Todtenerscheinung auf natürliche

Art

Art zuwege gebracht werden kann; wer stehet uns Bürge, daß sich der Teufel in dergleichen Künste, die ohnehin nicht von den besten Leuten und aus den besten Absichten getrieben werden, nicht einmische, und seine Magie mit der menschlichen paare, da derley Possen für ihn gewiß kein undienlicher Behuf sind, die bisher als Uebernatürlichkeit geglaubten Wunder des Christenthums in den Augen unserer angehenden Heyden verdächtig und unwahr zu machen, damit nur ja auf gar allen Seiten die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion erschüttert würde? — Eine große, hohe Person erzählte mir, daß vor wenigen Jahren, als eben der Illuminatismus zu rumoren anfieng, im Fränkischen der Teufel aus einer besessenen Weibsperson nach wiederholter Beschwörung des Exorzisten, was die Chefs des Illuminatenordens für Leute seyen, die Antwort gegeben habe — Magi sunt: sie sind Zauberer. Und in der That hat es unerachtet des anscheinenden Widerspruchs für den Teufel keine Beschwerniß, den herrschenden Unglauben mit dem gröbsten Aberglauben zu verbinden. Er, der so viele desperaten Dinge miteinander zu kombiniren versteht, weiß auch hier die heterogenen Fäden aneinander zu spinnen. Ist Zauberey gleich eine Sache, die mit der geglaubten Nichtexistenz des Satans im Widerspruche zu stehen scheint; so kann der alte Chamäleon die Farben schon so gut mischen, daß während dem, als seine auserwählten Werkzeuge, die bey Treibung eines magischen Gauckelspiels innerlich gar gut um seinen Einfluß wissen, ob sie schon äußerlich starkphilosophisch Teufel und Hölle läugnen, sich durch seine

Hülfe in Ansehen setzen, die Schwächern, welche noch als Novitzen nicht ins Heiligthum schauen dürfen, mit dem Firlefanz von natürlicher Magie genarrt werden. Vortheils dann genug für ihn, wenn er sich bey den Erstern in seinem Ansehen und Respekt erhält, und Letztere in ihrer Meynung bestärkt, daß alles, was bishero von Gotteswundern und Teufelswürkungen geglaubt ward, eines wie das andere nichts anders, dann physische Täuschung gewesen seye. So weis der Teufel die Maus und die Katze in eine Falle zu bringen! (*)

Ich

(*) Hier fällt mir die Anekdote bey, die ein französisches Journal (Journal des Scavants) von dem berüchtigten, bereits schon einmal erwähnten Illuminatenapostel Kagliostro erzählt. Dieser gab einst in Paris einer vornehmen Gesellschaft ein Abendessen, wo, als ein Sitz ledig bemerkt ward, derselbe sich anheischig machte, den Geist des damal schon verstorbenen Voltairs zur Verherrlichung des Festes erscheinen zu machen. Der Antrag gefiel, und gleich sah man eine hehre Gestalt in Dunst und Nebel gehüllet, in der Jedermann den leibhaften Voltaire erkannte, an der Decke des Saales sich herunter lassen, und den Platz, der leer war, einnehmen. — Man vergleiche hier diese Begebenheit mit dem Magi sunt der oben besagten Besessenen in Franken! — Wer es nicht zusammenreimen kann, wie Unglaube und Aberglaube, Superstition und Philosophismus in einer Zeit zugleich miteinander en concert arbeiten können, der orientire sich durch eine Geschichte, die der französische Parlamentsadvokat Bodin nach Guyons

Ich hoffe, der geneigte Leser wird mir diese Exkursion um so leichter vergeben, als ich ohnehin itzt würklich daran bin, zu den Scheinwundern des Antichrists zu schreiten. Wir haben ja doch bereits schon itzt auch Antichristen genug, die, da sie die Gottheit Christi und dessen Lehre so heftig bekriegen, allerdings befürchten machen, daß es nicht mehr weit von jenen Zeiten entfernet sey, wo die Hölle durch ihre Propheten zur Vermehrung des Abfalls von Christus sogar auch Zeichen und Wunder thun wird.

Die prophetische Stelle Matthäi XXIV. 24. wo Christus von großen Zeichen und Wundern vorsagt, die einst

Guyons geistlicher Bibliothek, achtem Bande S. 300. anführt. „**Willhelm von Line**, Doktor der Theologie und ein großer Prediger, wurde 1553 den 12. des „Christmonats auf fremde Zeugnisse, und nach seinem „eigenen Geständnisse, als ein Zauberer zu **Poitiers** „verdammet, wie man in den gerichtlichen Urkunden „dieser Stadt sehen kann. Er gieng mit dem Teufel einen wechselseitigen Vertrag ein, und versprach, Gott „abzuschwören, dem Teufel zu opfern, und ihm (zu „Nutze) zu predigen — wie er denn auch that — daß „alles, was man von den Bezauberungen, von der „Schwarzkunst, von Hexen und Hexenmeistern fable, „eitle Märchen seyen, und daß es die größte Grausamkeit wäre, sie zum Tode zu verdammen. Durch dieses Mittel hörten die Untersuchungen und Strafen auf, „und das Reich des Teufels breitete sich aus, und die „Zauberer vermehrten sich ohne Maaß. Nicht alle Mithelfer dieses Predigers (schließt **Bodin** die Erzählung) „sind gestorben.“

von falschen Propheten gewürkt werden, und die so verführend seyn sollen, daß selbst die Auserwählten, wenns möglich wäre, dadurch in Irrthum gebracht werden könnten, ist es also, die noch allein übrig bleibt, um den Beweis zu vollenden, wie vermessen dreist mein Gegner den Sinn biblischer Stellen entstaltet und verdrehet hat, damit ja nur die Aufklärung die Klette vom Mantel brächte, als stünde sie mit dem Worte Gottes nicht in bester Harmonie. Ich sagte bekanntlich in meiner ersten Schrift Seite 43, daß die großen **Wunder** und Zeichen, von denen Christus in obgedachter Stelle weissagt, **Würkungen** des **Teufels** seyn werden, die auf Art von Wunder einst zur Begründung des antichristischen Reichs erfolgen werden, und dieß sagte ich nicht blos so vom kleinen Finger her, sondern weil alle heilige Väter und Kommentaristen der Schrift diese Stelle so erklärten, und so erklären mußten, wenn sie nicht offenbar gegen den darliegenden Verstand derselben sich hätten verstoßen wollen. Denn da die Schrift diese Erfolge ausdrücklich mit großen Zeichen und **Wundern** andeutet, so können diese Erfolge wohl nicht in dem Bezirke des menschlichen Würkungsvermögen aufgesucht werden, sondern sie müssen im Würken einer übermenschlichen Kraft, und hiemit in dem Zuthun einer auswärtigen Substanz, liegen. Oder möchte es etwa Jemanden einfallen, zu sagen: Christus hätte unter jenen Ausdrücken nur sonderbare, aus geheimen physischen Künsten vielleicht abgeborgte Effekte, mit denen der Antichrist, etwa allenfalls als Großphilosoph, die Menschen blenden wird, anzeigen wollen? Wer ge-

trauet sich, dieses zu behaupten, ohne nicht damit den Sohn Gottes stillschweigend zu beschuldigen, als wären seine Ausdrückungen zur Bestimmung einer Sache unrichtig, ja sogar, wenn man bedenkt, daß selbiger Zeit unter Zeichen und **Wunder** allemal außernatürliche Würkungen verstanden wurden, einführerisch, und einen falschen Wahn erweckend gewesen? Jesus Christus, der Schaffer und Kenner aller Größen, pflegte in seinen Reden mit dem Worte: Groß, nicht so freygebig zu seyn, wenn nicht der Gegenstand, über den er belehren wollte, außerordentlich war: nun wären blos menschlichphysische Manipulationen noch keine Dinge, die von der Außerordentlichkeit sind, daß sie verdienten, vom Sohne Gottes **Wunder** und große Zeichen genennet zu werden, da diese Ausdrücke nach den Begriffen selbiger Zeit schlechterdings Würkungen voraussetzten, die übermenschlich sind. Hiemit dann, daß Christus sich dieser Ausdrücke bedient hat, folgt, daß er keine blos natürliche Erfolge, sondern daß er damit solche Dinge hat bezeichnen wollen, welche außer dem von Menschen erreichbaren Würkungskreise der Natur einst vorgehen würden, die aber dann nothwendig, weil sie nicht zur Bestättigung der Wahrheit, sondern zur Begründung des Irrthums geschehen, nicht in einem göttlichen, sondern in einem teuflischen Würken ihren Grund haben müssen.

So einleuchtend all dieses auch einem mittelmäßigen Verstande ist; so übereinstimmend es mit andern biblischen Stellen, und mit dem Urtheile aller Jahrhunderte ist, daß

 die

die in der Vorsagung Christi angedeuteten große Zeichen und Wunder eine in den letzten Zeiten durch satanische Kraft von Widerchristen in Erfolg kommende Magie anzeigen, gemäß welche der Teufel außerordentlich wunderbare, bis itzt noch nie von ihm bewürkte Dinge zu Stande bringen wird; so ist dieß alles dem Herrn Landpfarrer ein plattes Assert. Immerhin mag mich der gute Mann in seinem Büchlein als Konsequenzmacher angeben, denn der will ich nach dem Sinne der gepriesenen Aufklärung gerne seyn, da es nicht fehlerhaft ist, die in dem Kontext der Religionslehre enthaltene Schlüsse abzuleiten, und anschaulich zu machen — aber den Assertmacher hätte er wohl billig für sich behalten sollen, da dieß kein Handwerk für einen Katholiken alten Schlags ist, sondern das passender den neuen Hermeneutikschmieden, Exegesedrechslern und Traditionsfegern ansteht. Denn wenn ich zum Erweis meines Satzes diese Bibelstelle so vorlegte, wie sie durchgehends von allen orthodoxen, ja sogar auch protestantischen Lehrern erklärt worden, wenn ich, nichts von ihrem ohnehin schon jedem unpartheyischen christlichen Denker offen liegenden Sinne zu melden, in ihr das zur Grundlage machte, was mit andern Stellen der Schrift harmonirend ist, und was alle Schriftausleger voransgesetzt haben; so habe ich damit ja nichts Neues und Unerhörtes gesagt, und hiemit, da ich nicht aus eigener, sondern aus fremder, und zwar aus einer, bis itzt immer hochgegoltenen Authorität gesprochen habe, bin ich eben darum nicht der, den mich der Herr Landpfarret nennet, nämlich ein

leerer

leerer Assertmacher, außer es wäre erst dargethan, die alten Väter und Schriftausleger, denen ich nachschrieb, seyen auch nichts anders als bloße Assertmacher, oder auf gut deutsch — Schwätzer — gewesen.

Wenn demnach mein Gegner sagt: ich hätte, da von mir die Prophezeihung Christi von einst erfolgenden großen Zeichen und Wundern auf, vom Antichrist zu bewürkende, Teufelswunder gedeutet worden, etwas asserirt und bestimmt, was selbst nicht einmal Christus gesagt und bestimmt hätte; so muß er mirs vergeben, wenn ich ihm sage, daß er in Schriftauslegungen fremder und unerfahrner ist, als der nächste beste Söldner in seinem Dorfe. Gefällt ihm dieses nicht, und will er, so wie es auch für einen Pfarrer erforderlicher, als für einen Weltmann ist, belesener in der Lektüre der Expositoren und Kirchenvätern seyn, als ich; so ist kein anderer Rath vorhanden, als daß er die Stellen der Väter und Kommentaristen namhaft macht, in denen die Sache anders gesagt ist, als von mir. Findet er aber sodann, wie er es finden wird, daß alle Kirchenschriftsteller, die über die besagte Weissagung Christi etwas geschrieben haben, einstimmig von teuflischen Würkungen, mit denen der Antichrist und sein Anhang die Bessern zu verführen trachten wird, reden; so traue ich ihm wohl noch so viele Diskretion gegen die Schriftausleger und Väter zu, daß er ihnen nicht aufbürden wird, sie hätten ohne Grund Christum Dinge asseriren gemacht, die Christus nicht asserirt und bestimmt hat.

Ich sagte oben, daß der Herr Landpfarrer in Schriftauslegungen fremder und unerfahrner sey, als der nächste beste Söldner im Dorfe, und ich nehme dieses um so weniger (wenigst wenn der Herr Pfarrer vom Teufel und Teufelswerken redet) zurück, als er schon sogar nicht einmal zulassen will, daß die großen Zeichen und Wunder, die Christus auf die Zeiten des Antichrists vorsagt, vom Teufel herzuleiten seyen: denn so fertigt mich der viel abfertigende Mann ab: der Weltmann leitet die großen Zeichen und Wunder gleich vom Teufel her! Ich will Ehre und Gut verloren haben, wenn nicht jeder Söldner ihm antworten würde: Herr Pfarrer, da sagen Sie was, das ganz neu ist: meiner Lebtags habe ich, und selbst von den Kanzeln gehört, daß der Antichrist den Teufel zum Gehülfen haben, und der größte Teufelskünstler seyn wird. Möglich wäre es, daß der Söldner seinen Satz itzt eben nicht mehr weiter, als ihm aus dem Evangelium des letzten Sonntags nach Pfingsten bekannt ist, aus anderweitigen Schriftstellen beweisen könnte: allein, da stünden nun Pfarrer und Söldner dießfalls gleich, denn auch Ersterer weiß nicht, oder scheints, nicht zu wissen, daß noch mehrere Stellen des neuen Testaments vorhanden sind, wo des Antichrists und seiner durch den Teufel bewürkenden Scheinwunder mit bestimmenden Ausdrücken Meldung geschieht.

Die erste dieser mit Matth. XXIV. 24. konkordirenden Schriftstellen heißt 2. Thessal. II. 9. so vom Antichrist: Er

wird

wird nach der Würkung des Satans mit allerley Kräften, Zeichen und Wundern kommen. Was sagt der Herr Pfarrer zu dieser Stelle? Wie ist **Paulus** etwa auch ganz willkührlich zu Werke gegangen, da er dem Antichrist den Teufel als Helfer zur Seite gesetzt hat? Hat er auch Dinge vom Antichrist **asserirt**, die nicht in dem Verstande jener Stelle des Matthäus liegen? Wenn aber **Paulus** abermal dem Sinne nach wiederholt hat, was **Christus** am besagten Orte vom Antichrist und dessen Werken nach der einhälligen Lehre hat andeuten wollen: wie durfte der Herr Landpfarrer sich getrauen niederzuschreiben: **Und der Weltmann bestimmt und asserirt, was Christus nicht bestimmt und nicht asserirt hatte, ganz zuversichtlich, leitet die** *Signa* **und** *Prodigia* (zu deutsch große Zeichen und Wunder) **gleich vom Teufel her?** — O armer Antichrist, was wird dir nicht alles in diesen christlichen Zeiten aufgebürdet! Aber daß doch Paulus so fest an **Teufel**, und des Teufels Würken geglaubt hat! Daß selbst Paulus so **ganz zuversichtlich** die Scheinwunder des Antichrists **gleich vom Teufel hergeleitet hat!**

Noch zwo andere auf den Antichrist und dessen durch den **Teufel** bewürkende Scheinwunder deutende Stellen, wenn anders itzt der Herr Landpfarrer nicht schon roth genug ist, kann er in dem dreyzehnten Kapitel der Apokalypse finden: Am zweyten Verse sagt Johannes: **Und der Drache hatte ihm seine Kraft und große Macht** ge-

gegeben, und wiederum am dreyzehnten Verse: **Und das Thier that große Zeichen, also, daß es auch Feuer vom Himmel auf die Erde vor den Menschen fallen ließ.**

Will der Herr Pfarrer läugnen, daß diese Stellen nicht vom Antichrist, und seinem durch Teufelskraft erfolgende außerordentliche Zeichen zu verstehen seyen; so will ich einige Stellen der Väter und Ausleger über diese Schrifttexte hier anführen, so wie sie mir aus der Dissertation des Calmets, und aus andern Authoren bekannt geworden sind. Vermuthlich erwächst der Nutzen hieraus, daß er in Zukunft mit Aufklärungssentenzen besser an sich hält, und dann Väter und Schriftausleger ein bischen mehr gelten läßt, als er itzt gezeigt hat, da er ohne auf ihr Urtheil Rücksicht zu nehmen, die alte Lehre vom Antichrist so ganz eigenmächtig aus willkührlicher Aufklärungsauthorität über den Haufen werfen zu können vermeynte.

Irenäus im 5. Buch, Kap. 28. schreibt vom Antichrist, daß es buchstäblich von ihm anzunehmen sey, was in der Apokalypse gesagt werde, daß er werde Feuer vom Himmel fallen machen. Er setzt sodenn bey: **Glaube aber Niemand, daß er diese Zeichen aus Gottes Kraft thun wird, indem dieses aller durch Zauberische Würkungen von ihm geschehen wird. Es ist nicht zu wundern, wenn er durch Hülfe der bösen abtrünnigen Gei-**

Geister, die seine Diener seyn werden, diese Zeichen würkt, da er damit die Menschen verführen will.

Chrysostomus sagt zur Stelle Pauli 2 Thessal. II. der Sohn des Verderbens der Antichrist, werde darum auch Satan genennet, weil er jedes Würken des Teufels auf sich nimmt.

Cyrillus von Jerusalem in Catechef. 15. nennt den Antichrist des Teufels Werkzeug, der durch ihn in eigener Person würken werde.

Theophilaktus bey obiger Stelle Pauli im dritten Verse drückt sich so aus: Wer ist der Sohn des Verderbens? Etwa der Satan? Nein: sondern ein Mensch, der des Teufels Macht erhalten wird, Werke und Wunderdinge zu thun, wodurch Verführung entstehen wird.

Hieronymus bey dem siebenten Kapitel Daniels. Der Antichrist wird ein Mensch seyn, den der Satan körperlich bewohnen wird.

Thomas von Aquin bey mehrerwähnter Stelle Pauli Lect. 2. Num. 196. Es werden einst Wunder geschehen, aber nicht außer der Ordnung der Natur, denn sie werden ihren Grund in verborgenen Ursachen haben, da die Teufel solches desto leichter bewerkstelligen können, indem sie die Kräfte der

der Natur kennen, und ein bestimmtes Vermögen besitzen, durch das sie besondere Würkungen hervorbringen können. — Und dergleichen Dinge wird der Antichrist würken.

Ambrosius in der Auslegung des 13. Kapitels der Apokalypse. Der Teufel, der durch den Antichrist reden wird, wird auch durch die Jünger des Antichrists reden. — Es wird der Antichrist durch teuflische Künste Wunderdinge thun, es werden aber auch dergleichen seine Jünger thun.

Gregorius der große L. 32. Moral. C. 12. Die ganze Macht des Teufels wird in jenem einzigen verfluchten Menschen (dem Antichrist) gleichsam konzentrirt seyn: er wird durch ihn um so mehr große und wunderbare Dinge zu Stande bringen, als er ihn mit seinen versammelten Kräften unterstützt.

Augustinus in L. 20. de civ. Dei C. 19. N. 4. Das Daseyn des Antichrists wird seyn, wie gesagt ist, nach der Würkung des Satans, in allerley Kräften und lügenhaften Wundern, durch die diejenigen, welche zu Grunde gehen, werden verführt werden. Denn da wird der Satan losgebunden werden, und wird durch den Antichrist zwar

wun-

wunderbar, aber doch lügenhaft würken.

Hugo der Kardinal abermal bey ofterwähnter Stelle Pauli. **Die Ankunft des Antichrists ist nach der Würkung des Satans, von von dem er besessen seyn wird.**

Hyppolitus macht von den Thaten des Antichrists noch die allerfürchterlichste Beschreibung. In seiner Abhandlung vom Antichrist sagt er: daß dieser Verführer Krankheiten heilen, Besessene (*) befreyen, künftige Dinge vorsagen, Todte

(*) Wenn der Antichrist die Macht haben soll, auch sogar Besessene zu befreyen, so muß wohl unterschieden werden, daß eine solche Hülfeleistung des Teufels in jener Zeit dem satanischen Reiche keinen Abbruch mehr thun, sondern demselben vielmehr Vorschub geben wird, indem dadurch der Abfall von Christo, als das Hauptziel des Satans, nur desto eher erzweckt wird. Da nach der Aussage der Schrift, **Apokal.** XX, 7. in den letzten Zeiten die Beschränkung des Satans auf eine gewisse Zeit aufhören wird; so hat er nicht mehr in **dürren Orten** zu wandeln, oder auf ein Zeitchen sich die Herberge in **Schweinen** zu erbetteln, wie zu den Zeiten Christi, da er noch an der Kette lag, und wo es nach dem göttlichen Ausspruche bey **Luk.** XI, 17 und 18. für ihn eine inkonsequente Sache gewesen wäre, wenn er sich durch einen Mitgenoß aus seiner Wohnung hätte vertreiben lassen. — Was die Erweckung der Todten betrifft; so hat es damit keine Beschwerniß, wenn man annimmt, daß der Teufel entweder nur **vermeyntliche** Todte zu seinem Spiel aufstehen machen wird, oder, so es auch **würkliche** Todte wären, daß der Satan die Kadavers der Ver-

Todte erwecken, und mit trockenen Füßen übers Meer gehen werde: ja, daß er sogar Feuer vom Himmel auf Erde herabfallen machen werde, daß er den Tag verfinstern, und die Nacht erleuchten, daß er der Sonne und den Elementen gebieten werde. Die Meynung des frommen gelehrten Minoriten, **Bernhardin a Busto** ist noch schauererregender. Dieser vermuthet gar, daß Gott in diesen angstvollen Tagen dem Satan so viele Macht gestatten wird, daß selbst aus den Kruzifixbildern, wie auch aus den Bildern der Mutter Gottes, und andern Heiligen, Stimmen sollen gehört werden, die den Antichrist als den wahren Messias, und den wahren Gott, der allein der Anbetung wür-

---

Verdammten beleben, und aus ihnen auf eine lästerliche Weise die Wunderkraft des Antichrists predigen wird, wo es denn freylich den Anschein hat, als wären abgeschiedene Seelen wiederum in ihre Leiber gekommen. Das übrige, was noch **Hyppolitus** sagt, daß der Antichrist auch Feuer vom Himmel herabfallen machen, und selbst den Elementen gebieten werde, ist desto minder bezweiflich, da schon die Geschichte **Jobs** ein Beyspiel aufweiset, daß einst der Teufel Feuer vom Himmel gezogen, und Sturmwinde erreget hat, so er nun dieses einmal konnte; so wird er es auch einandermal können. Ja wenn er es damal konnte und durfte, als es ihm nur darum zu thun war, einen Einzeln, und zwar nur leiblich, zu necken, was wird er erst in jener schrecklichen Zeit der Seelenverführung für große Dinge unternehmen, da es ihm auf eine Weile gestattet ist, das Reich Christi auf Erden zu bekriegen, und sich gleichsam als einen Gott den verführten Menschen zu zeigen?

würdig wäre, verkündigen würden. Es könnte dieses Leztere übertrieben scheinen, wenn nicht der Spruch Christi, daß sogar durch die Zeichen jener Zeiten die Auserwählten, wenns möglich wäre, in Irrthum gebracht würden, ganz besondere Erfolge vermuthen ließ, auf die der Heiland in jenen Tagen der Angst und Verführung die Seinigen aufmerksam machen, und sie vor der Gefahr des Abfalles warnen wollte. Es könnte ungerecht scheinen, daß Gott, der nach der Lehre der Schrift so getreu ist, daß er keinen Menschen über sein Vermögen versuchen läßt, dem Teufel eben da sollte einen Platz, zu würken eingeräumt haben, wo sonst noch die einzige Zuflucht des verlassenen Menschen gewesen war, wenn nicht eben Paulus 2 **Thessal. II**, 10. geschrieben hätte, daß darum dem Antichrist zugelassen werden würde, durch Hülfe des Teufels mit so besondern Zeichen und Wundern zu würken, weil Gott den Undank der Welt, da sie seine Wahrheit nicht annahm, und seinen heiligen Glauben verwarf, nun rächen, und damit bestrafen wird, daß er **ihnen eine Würkung des Irrthums zuschicken wird, auf daß sie der Lüge glauben.**

Ich enthalte mich aller Reflexionen über die angeführten Stellen der ältern Skribenten und Väter, da Jeder, der gesunde Vernunft hat, einsehen wird, wie man in Ansehung des Antichrists, und seiner Werke vor Alters dachte, und wie vieler Widerspruch gegen die Schrift und Tradition herauskommen müßte, wenn man, wie der Herr Landpfarrer gethan hat, dasjenige, was Christus **Matth.**

XXIV,

XXIV, 24. **von großen Zeichen und Wundern** des Antichrists vorsagte, als eine Würkungsfolge teuflischer Kräfte läugnen wollte. Das Alterthum hat es uns also erklärt, wenn ja zu dieser lichten Zeit klare Schriftstellen nicht mehr klar genug wären, daß die in obiger Stelle Matthäi vorgesagten Menschenverführer, mit ihrem Haupte, dem Antichrist, Werkzeuge des Teufels seyn werden, und daß sie durch Teufels Hülfe, und Mitwürkung die sonderbarsten, auffallendsten Zeichen hervorbringen werden. Ob nun anitzt der Herr Landpfarrer mit seiner Sage: ich hätte die Weissagung Christi in gesagter Stelle Matthäi von großen Zeichen und Wundern so ganz willkührlich auf Teufel und Teufelswürken ausgelegt, vor dem richtenden Publikum bestehen wird? — Wer doch wohl unter uns Beeden der Assertmacher seyn möchte?

Besonders auffallend, ja ganz unerwartet ist übrigens das, was der Herr Landpfarrer, um jene einst durch die Widerchristen zu bewerkstelligende Scheinwunder aus der Sphäre des teuflischen Würkens zu rücken, annoch beygesetzt hat. **Was nun dann immer, schreibt er, diese** *Signa* **und** Prodigia **seyn werden; so müssen sie dennoch ihren Grund in e r s c h a f f e n e n Kräften haben, und dann stehen sie wiederum unter der Leitung Gottes.** Was soll dieß heißen? Wie denn, hält etwa der Herr Pfarrer den Teufel für eine unerschaffene Kraft, weil er die Unterscheidung macht, daß jene Signa und Prodigia nur in erschaffenen Kräften ihren Grund haben?

haben? Würklich müßte, so ich den Herrn Landpfarrer recht verstanden habe, folgen, daß, da er einerseits den Teufel vom Würken dieser großen Zeichen und Wunder ausgeschlossen wissen will, und hinwieder andrerseits den Grund dieser sonderbaren Erfolge unterscheidend in erschaffenen Kräften setzt, bey ihm der Teufel als ein unerschaffenes Wesen gilt. Schmeckt aber dieses nicht so ziemlich manichäisch? Paradox genug, wenn derjenige, der übrigens den Teufel so klein, wie möglich, in seinem Würken angiebt, gerade auf dasjenige verfällt, was man sonst unserer Parthey so gerne Schuld geben wollte! Noch vor wenigen Jahren kam irgendwo eine theologisch seyn sollende Cirkularschrift zum Vorschein, in der aus Gelegenheit der Exorzisirungen höchst aufgeklärt fromm gesagt wurde, daß es auf Manichäismus hinausliefe, wenn man dem Teufel so viele Schadengewalt einräumte, als bishero geglaubt ward. Nun brauchen orthodoxe Katholicken, die getreu beym Texte der geschriebenen und tradirten Offenbarung bleiben, sich gegen den Spuck dieses Cirkularschreibers wohl nicht zu rechtfertigen, daß, wenn von ihnen das Bestehen des teuflischen Würkens in Fällen, wo es Gott zuläßt, als eine in Schrift und Vätern gegründete Sache angenommen wird, sie die dummen Hottentotten nicht seyen, die darum den Teufel unabhängig von Gott machen, und ihm eine Macht einräumen wollen, gemäß der er hienieden nach freyer Willkühr schalten und walten könne, wie ihm beliebt. Nein, gegen diese überfromme Aufbürdung wollen wir uns mit keiner Sylbe verantworten: aber der Herr Landpfarrer

mag zusehen, wie er, da von ihm der Teufel von erschaf-fenen Kräften unterschieden ward, bey Jenen zurechte kömmt, denen zu gefallen er sein Büchlein geschrieben hat.

Glaublich habe ich nun über das, was der Herr Landpfarrer zur Bekleisterung des Aufklärungspostulates aus der Bibel auf die Bahn gebracht hat, mehr dann zureichend geantwortet, und hiemit werde ich mich auch überzeugen dürfen, daß, wenn ihm im Anfange dieses Abschnittes willkührliche Verdrehung und Profanirung der heiligen Schrift vorgeworfen ward, dießfalls nicht im geringsten zuviel gesagt worden sey. Denn wer könnte es zuläßigen, erlaubten Gebrauch der Schrift, wer könnte es Ehrerbietung gegen dieselbe nennen, wenn man, wie der Herr Landpfarrer gethan hat, sich nicht entblödet, ihr den sichtlichsten Zwang anzuthun, um sie das reden zu machen, wovon sie gerade das Gegentheil reden will? Oder hat sich der Herr Landpfarrer nicht unterfangen, jene biblischen Stellen so zu modernisiren, und zu bekleistern, daß kein Kirchenvater, käme heute einer wiederum auf die Welt, den Sinn mehr darunter finden würde, der von den ältesten Jahrhunderten her ohne Widerspruch darinne anerkannt war? Hat er hiemit nicht, da er seine einzelne, einseitige Kritik der Kritik der Kirchenväter und Lehrer, die offenbar ihm entgegen reden, vorgesetzt hat, über eine der ersten Authoritäten, nämlich über Väterlehre, einen gewaltsamen Grabensprung gemacht, der nach der Weisung des Konziliums von Trient scharfe Korrektion verdienen könnte?

Ich will es glauben, und der Geist unsres Sekulums, wo man lieber ästhetisch, als theologisch liest, läßt es vermuthen, daß der Herr Landpfarrer wenige Belesenheit in Konzilien inne hat, und dahero kann ich auch hoffen, daß er, wenn ihm das Decretum de editione & usu sacrorum librorum je einmal unters Auge gefallen wäre, wohl das nicht geschrieben haben würde, was würklich von ihm itzo geschrieben ist. Um nun aber den Mann fürs Künftige behutsamer, und ihm die gebührende Rücksicht auf den Gemeinsinn der Väter in Auslegung der Schrift empfehlbarer zu machen, will ich jenen Konziliumsschluß wörtlich hier einrücken: es kann um so weniger schaden, als es itzt jugendliche Hermeneutikritter genug giebt, deren Einige dieser Warnung noch mehr, als der Herr Landpfarrer, bedürfen, und die gleich den Nachtschnacken so lange ums Licht herumflattern, bis endlich ihr Muthwille mit Versengung der zarten Flügeleins bestraft ist.

In der vierten Session heißt es unter obbesagtem Titel im Trienter Konzilium also:

Præterea, ad coercenda *petulantia* ingenia, decernit: ut nemo suæ prudentiæ innixus, in rebus fidei & morum ad ædificationem doctrinæ pertinentium sacram Scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit, & tenet Sancta Mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu & interpretatione Scripturarum sanctarum, aut etiam CONTRA UNANIMEM CONSENSUM PATRUM ipsam Scriptu-

 ram

ram sacram interpretari audeat, etiam si hujusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendæ forent. Qui contravenerint, per Ordinarios declarentur, & pœnis jure statutis puniantur.

Die Uebersetzung will ich mir dießmal ersparen, da ich mit einem Manne zu thun habe, von dem es sich vermuthen läßt, daß, da er im Dienste der Kirche besoldet ist, schon die Kirchensprache im ganzen Umfange ihres Dialekts verstehen wird. Sollte aber er, oder ein anderer dennoch fortfahren, uns ferner wiederum wie bishero, so willkührlich aus der Schrift zu predigen, ohne auf den von den Vätern angenommenen Sinn zu achten; so giebts noch ein ander Mittel, den jungen Herren Respekt gegen Gottes Wort, und dessen authorisirte Ausleger zu lehren: ein Paar Batzen Botenlohn sind mir, und mehrern meiner braven Mitbürgern dann gewiß nicht ans Herz gewachsen, um derley Schreibereyen cum appertinentiis an jene Stelle zu bringen, wo das Zaunsteigen schon manchen tüchtigen Wadenklopfer gekriegt hat.

§. VII.

Von Authoritäten, die mir der Herr Landpfarrer entgegen setzt. — Rechtfertigung der kirchlichen Benediktionen, und geweihten Dinge. Beschluß.

Wenn der Herr Landpfarrer bey dem, was er mir itzt entgegen setzt, blos allein die Beschönigung der **Person** des Herrn Professor **Webers** zum Zwecke gehabt hat; so hat er wahrhaftig, so wenig auch immer eine solche Absicht zu tadeln ist, dazu sehr unzulängliche Mittel gewählt. Anstatt, daß er nur die Person vertheidigen sollte, vertheidigt er vielmehr die Sache, und damit ihm dieß nicht mißlingen möchte, bedient er sich eines Kunstgriffes, der beym Mangel der erforderlichen Beweisgründe so oft schon den schlechten Handel der Aufklärung vor Kurzsichtigen gut machen mußte. Er beruft sich auf den Genius unsrer aufgeklärten Zeit, indem er Seite 43 schreibt: **Diese Lehrmeynung** (daß Zauberey existire) **hat in unsern Tagen, Gott Lob! alle Anhänger verloren, die das Prädikat verdienen große Männer** (*). Ferner, weiß er

(*) Was versteht der Herr Landpfarrer wohl unter großen **Männern**? Sind die bey ihm nur groß, die sich auf die Kaprize der Aufklärung, auf die Schwindeley des Skeptizismus, verstehen? Wie viele Leitern müßte er wohl in seinem Dorfe zusammenholen, bis er an die Knieschelbe **Augustins** hinauf klömme, der sogar die Existenz der Zauberey fast unter die Glaubenssätze, in so weit nämlich, als man sonst bey der Läugnung der

er ein großes Gewicht darein zu setzen, daß **Webers** Buch recht gut katholisch sey, weil es in den **Wirzburger gelehrten Anzeigen**, und in allen gelehrten Zeitungen, wo es rezensirt worden, mit allgemeinen Beyfalle gelobt worden. Ey, ey! Du liebe Welt, verlangst du noch mehrere Proben, daß **Webers** Behauptungen sich nicht gegen Schrift, und Väter verstoßen, und hiemit nicht die Delikatesse des Orthodoxismus beleidiget haben, nachdem sie dem Geiste unsrer übrigen großen Männer angemessen sind — nachdem die wirzburger und andere ge-

---

der Zauberey der heiligen Schrift den Glauben abspräche, zu zählen die **Kleinheit** hatte? Vielleicht ist ihm aber Augustin (man sehe dessen Stelle in der Vorrede) darum schon kein großer **Mann**, weil er ein Kirchenlehrer ist. Nun so mag er urtheilen, ob etwa **Bayle**, der weder Kirchenvater, noch Scholastiker, am allerwenigsten ein Orthodoxieeiferer war, auch unter die **Kleinköpfe** zu zählen ist, weil er die Existenz der Zauberey anerkannt hatte. Daß **Bayle** aber solche glaubte, könnte ich ihm mehrere Stellen aus seinen Schriften anführen. Zur Probe erklecke die, welche in seiner Republ. des Lettrés p. 891. zu finden ist. „Es wäre zu wünschen, spricht er, daß Jemand eine „gute Abhandlung über die Schwarzkunst und Zauberey „an das Licht stellte. — Es scheint, als ob diese Frage „bisher von gar zu ungläubigen, oder gar zu leichtgläubigen Schriftstellern abgehandelt worden wäre. Weder „die einen noch die andern sind aufgelegt, in dieser Sache „mit gutem Erfolge zu schreiben. Sie haben alle großentheils den nämlichen Fehler; sie sind schon entschlossen zu läugnen, oder zu glauben, ehe sie einmal das, „wovon die Rede ist, untersucht haben."

gelehrte Zeitungen (wie man die Aufklärungsflederwische nennt) mit Lobe davon gesprochen haben? — Ich wiederhole es, daß der Herr Landpfarrer darum nicht zu tadeln ist, wenn er sich Mühe giebt, dem Freunde, dessen Blöße er decken will, einen Mantel umzuwerfen: nein, herzlich gerne bin ichs zufrieden, wenn Herr **Weber** in dem seine Ehre erhält, daß er dasjenige, was er geschrieben hat, nicht aus schlimmen Absichten geschrieben hat. Allein hätte der Herr Landpfarrer, wenn er dieses hätte sagen wollen, alsdenn auch nur einen Schritt weiter gehen sollen? Oder ist die Sache der Wahrheit weniger, als das Interesse individueller Menschenehre? Was einmal geschrieben ist, bleibet geschrieben: hundert Landpfarrer sind mit allen Authoritäten unmöglich im Stande, **Webers** Buch ungeschrieben zu machen, und eben darum sind sie auch nicht vermögend, das, was in dieser Schrift Anstößiges, und mit Bibel und Vätern widersprechendes vorkömmt, als nicht anstößig, als nicht mit Schrift und Tradition streitend zu rechtfertigen.

Doch die Aufklärung hat für ihr Steckenpferd nun einmal Sattel und Zeug so bestellt. Wenn sie gleich beständig vorgiebt, nur Wahrheit, Wahrheit zu suchen; so muß doch die nämliche hochgepriesene Wahrheit alsbald zum Opfer werden, wenn die Privatehre eines Neuerers, und der Kredit einer Modemeynung, die man gerne als eine gute Münze in Umlauf gebracht wissen möchte, darunter zu leiden hätte. So sehr Selbstdenken, Selbstprüfen, Selbstuntersuchen, (*) der ewige Text der modischen Weisheitsprediger

(*) Vor Jahren, da man den Sachen noch die rechte Benennungen gab, hieß das Ding **Freydenkerey**; bald darauf,

prediger ist, und das Berufen auf fremde Authoritäten heut zu Tage fast nur als das alleinige Erbe der Blöden und der Pedanten angesehen wird; so schleunig ändert sich die Szene wieder, wenn irgend Jemand einem denkenden Selbstlinge die Nativität gestellt, und die gemachten Böcke ihm vorgezählt hat. Da weiß man behend wiederum umzukehren, und weil die eigenen Beweisgründe, die dem beliebten Thema Eingang verschaffen sollten, nicht mehr ausreichen, so müßen eben die fremden Authoritäten — aber eines Kalibers, daß Gott erbarm! — das Hülfsmittel seyn, um sich die Lücke zur Retirade zu öffnen. Der Fall ist gerade so zwischen mir, und dem Herrn Landpfarrer. Ich glaubte, da ich zur Widerlegung des Herrn **Webers** mich auf das Urtheil der Väter und Schriftausleger berief, hinlänglich geltende Authoritäten zu haben, auf die man bey der Natur des in Streit gebrachten Satzes nothwendig Rücksicht zu machen hätte. Aber nein: obschon das Ansehen

auf, weil der Widerspruch: ein **freyer Denker**, und zugleich ein **gläubiger Christ**, zu sehr auffiel, nannten sich dergleichen Leute **starke Geister**. Da auch diese Benennung noch zu grell war; so erfand man den unschuldigen, Jedermann sich so sehr empfehlenden Namen **Aufklärer**. Wie lange die Sykophanten sich noch unter diesem Titel souteniren werden, weiß ich nicht: aber dieß zeigt sich aus dem Erfolge, daß man uns mit Wörter getäuscht hat, und daß, je schöner die Maske, desto größer die Schalkerey wird. — Seit dreyßig Jahren denket man **frey**, seit zwölf Jahren drucket man **frey**, anitzt bereits handelt man **frey**, und am Ende — damit doch der **Freyheit** das Maaß recht voll wird — holt der Teufel dann auch noch **frey**. —

hen der Väter und Schriftausleger, die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte von jeher vor katholischen Christen als ein Zeugniß von entschiedenen Werthe gegolten hat: obschon der Herr Pfarrer nach der Vorschrift der Aufklärung, nach dem Selbstdenken, und nicht aus dem Urtheile andederer mit mir hätte reden sollen; so hat es ihm dennoch beliebt, sich auf fremde Authoritäten zu beziehen, und mir — etwa größere, kreditvollere Männer, als die alten Schriftausleger und Väter sind? — Nein — die gegenwärtigen Aufklärungsmännleins, Journal- und Rezensionkrämers, (*)

 die

(*) Es gehört — weil von gelehrten Zeitungen die Rede ist — mit zur Karakteristik dieses gepriesenen aufgeklärten Sekulums, daß es, wie ganz natürlich, auch gelehrt ist. Wenn man sich aber über den Begriff dieser Gelehrtheit orientiren will; so darf man nur auf die Pulte und Bücherschränke der heutigen modernen Litteraturstutzer einen flüchtigen Blick werfen — und dann lachen. Romanen, Schauspiele, Dichterlinge, und was je mit zierlichen Nichtigkeiten und belletristischen Jämmerlichkeiten die Lumpen heut zu Tage theuer gemacht hat, ist gemeiniglich der ganze gelehrte Plunder, der in Franzband geheftet, uns von den großen Vorschritten der Kultur des menschlichen Verstandes überzeugen soll. Doch wenn aber itzt noch der deutsche Zuschauer — die Litteraturzeitung von Salzburg — Ruefs Repertorium — die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie — das Damenjournal — Schneiders Katechismus, und seine erbaulichen Gedichte auf dem Pulte liegen; dann ists vor lauter Gelehrtheit kaum mehr auszuhalten, man muß dann freylich bekennen, daß die Quadratur des Zirkels erfunden sey, und in

die, merk es liebes Publikum zu deiner Belehrung, alle Herrn Webers Schrift gelobet, und mit allgemeinen Beyfalle aufgenommen haben — zu meiner Belehrung entgegen zu halten.

Weil denn der Herr Landpfarrer auf das Rezensenten-geklatsch, mit welchem die webersche Schrift in Zeitungen und Journalen applaudirt worden, so vielen Staat macht, und das Lob dieser Panegyristen, seiner Meynung nach, nicht wenig Gewicht für die Ehre des Herrn Professors beylegen soll; so seye mir erlaubt, hier eine ganz kleine Karakteristik vom Geiste all jener fliegenden Blätter und Hefte, in welchen meines Wissens nach Herr Weber so viele Lobsprüche erhalten hat, einzuschalten. Keineswegs habe ich dabey die Absicht, wenn das Bild dieser Gruppe in Hinsicht auf Orthodoxismus höchst Abscheu erregend auffällt, meine Leser zum Nachtheile der Ehre des Herrn Webers auf das Bekannte „Noscitur ex Sociis, qui non cognoscitur ex se" zu erinnern, obwohl der Vertheidiger des Herrn Professors, da er auf dieser Leute Lobspruch provozirt, in der That dazu den ersten Gedanken veranlaßt hätte. Nein: ich halte Herrn Webern zu gut und zu ehrlich, als daß er würklich im Punkte der Orthodoxie mit diesen seinen Lobsprechern innerlich eins seyn könnte, und eins seyn wollte. Hat indessen die Aufstellung dieser Gallerie nicht den Zweck, den Bestand der Zauberey, und die Existenz der Hexen zu beweisen, so wird sie doch nicht undienlich seyn, den Geist jener Journale, die so viel izt beytragen, uns unsern guten katholischen Glauben aus den Herzen zu zaubern, kennen zu lernen.

Gelobt

---

in pleno choro singen: Izt, izt sind wir selig: izt haben wir des Wissens die Fülle! — — O heilige Minerva steh uns bey!!

Gelobt ist also Herr **Weber** worden in den **Wirzburger gelehrten Anzeigen.** Um den Werth dieses Lobes einzusehen, darf man sich nur erinnern, was von diesen fränkischen Aufklärungsherolden sonst noch für Leute Lobsprüche, und was hingegen für andere Tadel erhalten haben. Wer ein Leser unserer **augsburger Kritik** ist, wird wissen, wie sehr ein gewisser **P. Roman Schad** von ihnen erhoben ward, weil er aus Gelegenheit der Verehrung der Heiligen und der Wunderbilder jene Geistlichen, die diese Uebungen unter dem Volke zu erhalten suchen, im tolerant aufgeklärten Tone Aberglaubenbeförderer, Marktschreyer und Quacksalber genannt hat, da hingegen der um Katholizität und wahre Gelehrsamkeit so verdiente Herr P. **Bernhardin Bauer** zu Ebrach, und Herr P. **Reif** bey ihnen schon nicht so gut durchkamen, weil ersterer eine Dogmatik, und lezterer eine Moraltheologie ganz nach dem Schlage der alten Lehre gegen das Licht dieser Zeit herauszugeben sich unterfieng. Ferner ist es bekannt, wie herzig diese nämlichen **gelehrten Wirzburger Anzeigen** das bekannte Anekdotenbuch, worinn mit aller Ketzertapferkeit auf katholische Andachtsübungen losgezogen wird, in ihren Busen aufnahmen, wie brüderlichen Schutz die pasquillantischen **Briefe über Augsburg**, vielleicht blos nur darum, weil darinn tüchtig über Jesuiten, und andere hiesigen rechtschaffene Geistliche gescholten ward, bey ihnen gefunden haben.

Gelobt ist Herr **Weber** worden von dem Aufklärungssignalisten in Salzburg, Namens **Lorenz Hübner**, der, weil er als Patriot es zu Herzen nahm, daß unsere guten Groschen und Pfenninge für sozinianisches Litteraturzeug

nach

nach Niederdeutschland den Weg zu weit zu nehmen hätten, sich aus wahrer Menschen- und Religionsliebe unterzog, eine **oberdeutsche Litteraturzeitung** zu schreiben, in der in Louisd'ors à 9 fl. — all das zu erlernen wäre, was man in Sachsen in Louisd'ors zu fünf Thalern für Herabwürdigung der päpstlichen Hierarchie, und für die schöne Kunst, als Skeptiker des Teufels zu werden, bisher bezahlen mußte. Nur Schade für dieses **oberdeutsche** Patriotenunternehmen, daß ein benachbarter großer Fürst so unkosmopolitisch handelte, und des frommen Mannes Absicht, gegen unser gutes Geld Licht in unsere antarktische Zone zu bringen, damit vernichtete, daß er in seinen Landen diesem Aufklärungsprodukte den Eingang verschloß.

Gelobt ist Herr **Weber** worden von **Kaspar Ruef** Beyträgemacher zu Freyburg. Sollte Herr Antichrist sein Apostolat mit Journalen und Rezensionen einst anfangen wollen; so fände er hier ein treffliches Muster, nach welchem er seine Projekte zur Beförderung der Menschenkultur — dieß heißt, unter uns in der Stille — zur Herabsetzung und Vertilgung alles christlichen Glaubens realisiren könnte. Schriftsteller sollten wohl kaum mit diesem Menschen sich mehr einlassen, aber Höhere, wünschte ich, daß sie ihm den Text aus dem westphälischen Frieden lesen möchten. Was hätte man vor anderthalb hundert Jahren gesagt, wenn Jemand sich erfrecht hätte, ins Publikum solchen Gift auszustreuen, wie dieser Mensch gegenwärtig ausstreut? Der Grundsatz: Gott kann vom Menschen keinen Glauben fodern, wenn nicht dasjenige, was geglaubt werden solle, durch die Vernunft begriffen wird — ist er nicht Ruefens Lehrsatz? Schlägt aber nicht eine solche Lehre

schon die Offenbarung, den ganzen Christianismus zu Boden? Paaret sie sich mit einer der im deutschen Reiche festgesezten Konfessionen? — Was sagst du hiezu, Bruder Protestant, wenn du redlichen Herzens Protestant bist? Wer begreift mit seiner menschlichen Vernunft die Menschwerdung des Sohnes Gottes — die Dreyeinigkeit — die Erschaffung des Weltalls aus nichts? Ja, welche Menschenvernunft fasset und begreifet Gott? Ist also darum die Menschwerdung des Sohnes Gottes — die Dreyeinigkeit — die Erschaffung der Welt aus Nichts — ja die Existenz Gottes selbst, nicht göttlich wahr, nicht glaubwürdig, und gewiß, weil unsere kurzsichtige beschränkte Vernunft dazu keine Fassungs- und Ergründungskraft hat? Und doch hat dieser Frevler die Stirne, an seiner Teufelsbude den Schild, „**Beförderung des ältesten Christenthumes**" auszuhängen, entblödet sich nicht, unter dem Titel des Christenthums den Samen des lichterlohen Deismus auszustreuen. Sag an, lieber Leser! seyest du auch meinetwegen Protestant, ob die Paciszenten zu **Osnabrück** Leute von solchem Bekenntniß in dem Religionsfrieden für unser deutsches Reich eingeschlossen wissen wollten?

— Gelobt ist Herr **Weber** worden vom **deutschen Zuschauer.** Diese Monatschrift ist bekanntlich der allgemeine Kloak, wo Illuminaten und Winkelbuben ihre Nachttöpfe ausschütten, wo man direkte und indirekte über Offenbarung spottet, und in der unter dem prangenden Namen „Publizität" die ehrlichsten Männer verleumdet und gelästert werden — wenn es anders ein Unbild heissen kann, von schlechten Leuten kalumnirt zu werden! Das Verdienst dieser Scharteke ist so groß schon geworden, daß sie, wie die Litteratur

teraturzeitung von Salzburg das auf unsere helle aufgeklärte Zeit so unpassende Schicksal hatte, in Bayern verbothen zu werden. Wie man dem Lichte den Eingang doch so geflissentlich wehrt!

Gelobt endlich ist Herr **Weber** worden von dem Verfasser der **Briefe über Augsburg** unter Dedikation an **Gedike und Biester in Berlin.** Es wird wohl Niemand erwarten, daß ich als ehrlicher Mann das ehrliche Papier, auf dem ich schreibe, mit dem Exkrement dieses Nachtbubens beflecken soll. Nein, mit offenbaren Schurken ficht sichs nicht ehrenhaft: da mag der Büttel argumentiren. — (*)

Dieß sind also, werthes katholisches Publikum, die mir bekannten Lobsprecher des Herrn **Webers**, auf deren Urtheil und Beyfall der Herr Landpfarrer mit so vieler Zuversichtlichkeit gegen mich kompromittirt hat! Sollte unter dem Gewühle der Journal- und Rezensionschreiber, die gegenwärtig wie Hornisse unser Deutschland durchsumsen, noch ein oder der andere von mir nicht genannt seyn, der, um Herrn **Webern** einzuräuchern, auch seine Körner auf die Pfanne gelegt hat; so traue ichs der Billigkeit meiner Leser

(*) Die zween andere Panegyristen des Herrn **Weber**, die meine Widerlegung seiner Hexenreformation direkte angriffen, sind bereits, theils im Anhange meiner ersten Schrift bey der zwoten Auflage, theils in meiner letztern, die unter dem Titel: **Des katholischen Weltmannes Erörterung der Prof. Weberschen Erklärung ans Publikum, die Hexenreformation betreffend: nebst einem Kapitel: Wie widerlegen die Aufklärer?** bey Doll 1788 herausgekommen ist, hinlänglich gezeichnet.

Leser zu, daß sie mir diesen Abgang zu gute halten werden: ich habe bey meinen wichtigern Geschäften wohl die Zeit nicht, all die Raritätskasten zu begucken, die am Trödelmarkte der Aufklärung zur Schau ausgestellt sind, und im Grunde genommen, dächte ich, sollte Herrn **Webers** Ansehen dabey nicht mehr, und nicht minder werden, wenn auch noch Dutzend andere von dem Schrot Leute, wie die genannten fünf sind, mit Lobe von seinem Buche geschrieben haben, da es endlich schon so Natursitte ist, daß wie eine Krähe schreyet, so auch die andere ihren Laut geben wird.

Es kann demnach dem katholischen Leser klecken, wenn er nun weiß, was für Leute es hauptsächlich sind, bey denen **Webers** Schrift Beyfall erhalten hat: ohne Anführung von Gegengründen würde es vielleicht manchem meiner Leser zur Bestimmung des Werthes der **weberschen** Hexenreformation schon genug gewesen seyn, blos die Namen derjenigen zu wissen, die sich die Erhebung derselben so sehr zum Geschäfte gemacht haben. Indeß bedaure ich Herrn **Weber**, daß ihn das Geschick unter solche Lobredner fallen ließ, bey denen sich wahrlich schlechtes Zeugniß für die Orthodoxie holt: ich vertraue aber auf seine Klugheit, daß er sich für die Folge ja hüten wird, je etwas wiederum zu schreiben, was ihm den Beyfall von Leuten herbeyziehen könnte, deren Lob jede redliche Seele, die **römisch katholisch** seyn, und heißen will, so sehr verabscheuet, als ein ehrlicher Mensch den Pranger.

Wenn ich nun einerseits zur Bekräftigung der Wahrheit sehr wohl zufrieden seyn konnte, daß der Herr Landspfarrer den Ton unserer Modeschreiber, von denen sein

Freund

Freund so viele Komplimente erhielt, in den Text gebracht hat; so mußte ich hinwieder schon desto unwilliger werden, als ich das „cum Facultate reverendissimi Ordinariatus“, welches dem weberschen Buche — Gott weiß, wie — vorangedruckt worden, mir von ihm entgegen gerückt fand. Ich hätte, unerachtet der vielen Unschicke, die in der Apologie des Herrn Landpfarrers so offenbar auffallen, wohl nie geträumet, daß er sich auch die Unbesonnenheit zu Schulden sollte kommen lassen, die hohe Ordinariatsstelle, vor der er als Diözesangeistlicher doch Respekt haben sollte, neben dem Zeugniß fliegender Blätter, und zum Theil landesherrlich verbothener Journale, die in Hinsicht auf orthodoxe Katholizität gewiß im ganzen Umfange das Beywort, **schlecht** verdienen, mit einzumischen. In der That müßte ich der Achtung, die ich gegen dieses hochwürdigste Forum hege, einen großen Abbruch thun, wenn ich mich bereden lassen könnte, [illegible] solches **würklich** mit seinem Stempel eine Brochüre sollte authorisirt haben, in der es unternommen ward, im anmaßlichsten Tone

> **gegen offenbare Data der heiligen Schrift, gegen den Gemeinsinn der Väter und Lehrer, gegen den in der Kirche jederzeit bestandenen Sinn von der Würkung der Benediktionalien der Kirche in Hinsicht auf Teufel und Teufelsmacht**

auszugehen, und Behauptungen zu Markte zu bringen, denen man wohl Interesse der Aufklärung, aber nur nicht Zärtlichkeit für die Ehre der izt so vielfältig angegriffenen Kirche ansieht. Hinterschleichungen bey Bücherzensuren sind seit Anbeginn schon viele möglich geworden: und daß so ein Umstand im vorliegenden Falle, und zwar sehr überzeugend

zeugend, vermuthet werden könne; ist mein Grund der — welchen sich der Herr Landpfarrer ja merken wird — daß Herr **Weber** bey der kompetenten Instanz, wo bekanntlich ein gewandter Mann, ein Theologe von Metier sitzt, mit seinem Approbationsgesuch in Gnaden abgewiesen ward.

So viel, und nicht mehrers, habe ich über diesen Punkt dem Herrn Landpfarrer zu sagen. Uebrigens, wenn er ferner wiederum Belieben tragen sollte, sein Handschühgen gegen mich aufzuheben, wird er sichs gesagt seyn lassen, daß ich kein Spatz sey, der sich durch aufgesteckte Vogelscheuen von den Erbsen zurückschrecken läßt. Was von mir geschrieben ist, das kann ich aus Datis der Schrift, aus dem Sinne derselben, so wie er durch Jahrhunderte in der Kirche anerkannt ist, verantworten. Für meinen Satz stehet das Zeugniß der Väter, der Nexus der Religionslehre, die Erfahrung, und das Urtheil jedes Zeitalters, und jeder Nation. Wer möchte dann unter größern Authoritäten geschrieben zu haben, sich rühmen dürfen, Herr **Weber**, oder ich? Oder ist die Grille der Aufklärung von größerer Entscheidung, dann Schrift, Väter, und das Urtheil aller Zeiten und Nationen? Ich weiß es wohl, daß eben der Mann, den der Herr Landpfarrer vertheidigt, in seinem Karakter des **Philosophen, und Nichtphilosophen** gesagt hat: „Der wahre Philosoph denkt selber nach, prüft selber das „Neue, wie das Alte, das **Allgemeingeglaubte**, wie das „**Sonderbare**, das Beliebte, wie das Verhaßte, das **Ra**„**nonisirte**, wie das **Verdammte**.“ Allein, wie ich der Unbescheidene nicht seyn will, diese Sprache in dem, obschon minder verfänglichen Falle nachzuahmen, da ich der vom Herrn Landpfarrer mir entgegen gerückten Authorität zu be-

 gegnen

gegnen habe; so möchte ich doch sehr wünschen, daß jene Philosophenkarakterisirung entweder nie erschienen wäre, indem darunter wohl noch etwas höhere Dinge, als nur etwa die Approbation eines Buches ist, begriffen werden könnten, oder — daß der Herr Landpfarrer auf den Genius der Zeit bessere Rücksicht genommen hätte, wo bekanntlich Infallibilitäten so ziemlich aus der Mode gekommen sind.

Um auf ein anderes Kapitel zu kommen, habe ich izt einer Gerichtsverordnung der höchstseligen Kaiserinn Theresia zu erwähnen, die, weil darinne gesagt wird, daß kein Zauberer, keine Hexe in ihren Staaten bisher sey entdeckt worden, mir der Herr Landpfarrer zur Antithese setzen will, als ich Herrn **Weber** auffoderte, er sollte, ehe er den Bestand der Zauberey läugnet, beweisen, daß alle Zauberfakta, die in ältern Judizialakten enthalten sind, alle, durch die Bank alle nichtig und unstatthaft wären. Allen gebührenden Respekt für jene Verordnung der höchstseligen Theresia: allein, wer wollte sich daraus berechtiget glauben, dieserwegen die Nichtexistenz der Zauberey zu behaupten? Es mag seyn, und ich glaube es unaufgenöthiget, daß vormals bey Hexenprozessen viel Unfugs vorgegangen, das Vorurtheil, Wahn und Grausamkeit ein und anderer ungeschickter Richter vielfältig an unschuldigen Hinrichtungen Ursache gewesen seyn mögen. Wenn demnach in der Folge eine weise Fürstinn derley Unordnungen beherziget, und ihnen zu steuren gesucht hat; so mußte wohl natürlich folgen, daß durch Festsetzung strengerer Vorsichtsregeln die Zahl derjenigen sich vermindern mußte, die man in der Vorzeit, als diese Vorsichtsregeln nicht bestanden, auf den nächsten besten Schein hin, ohne die erforderliche Genauigkeit in Untersu-

chung

chung der Sache gebraucht zu haben, als des Lasters der Zauberey schuldig anzugeben und zu verdammen pflegte. Möchte aber Jemand daraus die Folge ziehen, daß darum in den ältern Zeiten jedes Faktum, das für Zauberey angegeben, und bestraft ward, unstatthaft gewesen, daß all und jede Individuen, die unter so vielen Tausenden dieses Vergehens wegen zum Tode geführt wurden, **durchgehends alle**, wegen einem eingebildeten Nichts aus der Welt seyen geschafft worden; so hieße es so viel, als wenn man sagte: **Alle, gar alle Richter selbiger Zeit waren theils die ausgesuchtesten Blödköpfe, theils die grausamsten Unmenschen: vom Nord bis zum Süd haben damals die Richterstühle unter sich einen Komplot gemacht, die Menschheit zu peinigen, und die Welt mit einem leeren Schreckbilde zu ängstigen.** Ich zweifle, ob ein vernünftiger Mann, der zugleich auf Bescheidenheit Anspruch macht, sich so eine Sprache erlauben wird. Denn alle Jahrhunderte der Vorzeit, alle Richter von allen Nationen eines so groben, so unausgesetzten praktischen Fehlers beschuldigen wollen, dazu dünkt michs, gehört noch ein bischen mehr, als die Authorität des Wortes, Aufklärung. Was soll also hier das angezogene Publikat von **Maria Theresia**? Hat die große Kaiserinn die gesammte Historie der Vorwelt etwa damit zu Boden schlagen wollen, oder auch können? Oder gehört es unter die Kompetenzien der Fürsten, über den Bestand oder Nichtbestand polemischer Thesen, die außer dem Kreise der Staatslehre liegen, zu gebieten? Wie, soll auch hier wiederum an Infallibilitäten geglaubt werden?

Meines Erachtens, so es auch an dem wäre, daß fürstliche Publikate gültige Proben über Thesen derley Objekts wären, träte gerade hier der Fall ein, wo man anders denken müßte. Denn gesezt: so es auch historisch richtig, und evident gewiß gemacht werden könnte, daß unter der Regierung von M. Theresia kein einziges Faktum vorgekommen, welches bey strenger, unpartheyischer Untersuchung als die Folge teuflisch zauberischer Würkungen befunden worden wäre; so blieb es doch allemal ein erbärmlicher Schluß, wenn man denn folgerte: also sind unter den vorigen Regierungen dergleichen Dinge auch nicht vorgekommen, und werden auch künftig nicht existiren. Es kann sich ja wohl begeben — wer möchte wider diesen Fall exzipiren? — daß auch in großen, weitausgedehnten Staaten durch eine längere Zeit kein Vatermord, keine Gattenvergiftung erfolgt: wie ungereimt wäre es aber geschlossen: also waren in vorigen Zeiten auch nie Vatermörder, nie Gattenvergifter gewesen, und es wird deren auch in der Folge nicht geben! Zudem wer versichert uns hinreichend, daß alle Individualfälle von Zaubereyen gerade offenbar werden müßen? So wenig man hieraus zu erweisen im Stande ist, daß in einer bestimmten Zwischenzeit kein Vatermord, oder Gattenvergiftung verübet worden, weil man von Delinquenten dieser Art nichts hörte; eben so wenig läßt sich behaupten, daß in einer benamsten Zeitfrist keine Zaubereyen vorgegangen, weil in selbiger kein solcher Fall vor die Richterstühle gekommen. Wie viele der größten Greuelthaten bleiben oft menschlichen Richtern verborgen, indeß daß sie doch ganz gewiß verübt werden?

Wenn

Wenn man aber überdieß noch einen Seitenblick auf den Geist dieses Jahrhunderts wirft, und nur obenhin bedenkt, wie geschäftig dieser ist, all das zu bemänteln und zu unterdrücken, was den angenommenen Ton einer eingebildeten Philosophie Lügen strafen, was an die Schrecknisse göttlicher Gerichte erinnern, und besonders, was vom Daseyn der Hölle und den Machinationen derselben gegen die Menschen, durch Beyspiele und Erfahrungen überzeugen könnte; so ist es einem mittelmäßigen Verstande schon einleuchtend, daß Begebenheiten dieser Art, weil sie sich auf außerirdische Würkungskräfte, weil sie sich auf das Daseyn des für unsere feinere Zeiten so heterogenen Teufels beziehen, bey der Anmaßung und dem tollen Widerspruchsgeist dieses Jahrhunderts uns selten zur Wissenschaft kommen müssen. Oder wer meiner Leser getrauete zu wetten, daß Herr Weber und sein Apologete, falls ihnen vor ihren Sinnen ein würkliches, wahres, unläugbares Zauberfaktum aufstieße, sie die behenden, eilfertigen Männer wären, der Welt ihre Erfahrung dießfalls kund zu machen, nachdem sie es vorhero gesagt und geschrieben haben, daß es das Requisit der Aufklärung, der Karakter eines großen Mannes seye, teuflische Zaubereyen zu läugnen? Und doch wären diese Herren, wie ich das gute Zutrauen noch für sie habe, noch nicht von der Gattung Leute, die, wenn von Religionssätzen die Rede ist, hauptsächlich ihre philosophische Stärke darein setzen, Hölle und Teufel zu läugnen. Daß aber in den weitschichtigen Staaten von M. There-

sia auf den Richterstühlen hie und da nicht auch solch starkgeistige Leute gesessen haben, denen die Hölle ein Aergerniß, und der Teufel eine Thorheit war, und welchen es folglich ein Verstoß wider das Interesse ihres Philosophismus scheinen mußte, ihre, vielleicht nur zu oft gehabten Erfahrungen von Zauberfällen der Welt offenbar zu machen, wird man mir dessen so wenig einen tüchtigen Gegenbeweis bringen können; so wenig aus der Anführung der theresianischen Verordnung anitzo dargethan ist, daß es selbiger Zeit in den österreichischen Staaten nicht gegenseitig Leute gegeben habe, die sich durch Superstition an den Teufel angeschlossen haben, und denen der Teufel sich für ihren Superstitionsdienst nicht jezuweilen mit einem Zauberstückchen gefällig gemacht hat. Der Herr Landpfarrer soll sich dann itzt mit seiner theresianischen Gerichtsverordnung wohl zur Ruhe begeben, oder ich komme mit dem großen Ahnen von Maria Theresia, mit Kaiser Karl dem Fünften, der einst auch eine Gerichtsverordnung gemacht hat, und zwar eine solche, die noch bis auf diesen Tag die allgemeine des römischen Reiches in criminali ist, und welche, da sie im vier und vierzigsten, zwey und fünfzigsten, und hundert und neunten Artikel für die Zauberey die Feuersstrafe statuirt, wohl uns hinlänglich verbürgt, daß der große Kaiser die Zauberey nicht für ein Unding gehalten haben müsse. Nur bleibt dießfalls freylich noch die Frage, was der Landpfarrer zu M . . . für Exceptionen gegen den gesunden Menschenverstand und die Beurtheilungsfähigkeit Karl des Fünften etwa vorzubringen hätte?

Zu guter Letzt habe ich mit meinem Gegner über kirchliche Benediktionen, Exorzismen und geweihte Dinge noch eine kleine Lanze zu brechen. Schwerlich werde ich aber in der Hauptsache etwas Neues sagen können, was ich bereits in meinen beeden vorigen Schriftchens dieserwegen seinem Vorgänger nicht schon gesagt habe: denn der Herr Landpfarrer bleibt auch hier dem Dillinger Texte so gewissenhaft getreu, daß er ihn mehr buchstäblich wiederholt, als meinen darüber gemachten Einwendungen einen tüchtigen Beleg entgegen setzt. Er meynt die Sache schon abgethan zu haben, wenn er es nur zur ersten Foderung gemacht hätte, daß wir gleich ohne weitere Umfrage die Webersche Definition „kirchliche Benediktionen sind nichts anders als fromme Gebete und Segenswünsche" überhaupt und insbesondere als vollständig und bestimmend anerkennen sollten.

Als ich in meiner erstern Schrift das Mangelhafte dieser Weberschen Begriffsbestimmung rügte, sagte ich, daß, wenn Guteswünschen und kirchliches Benediziren ein Ding sey, denn wohl auch Kinder, die ihren Eltern den Morgen und Abend anwünschen, und das Bettelweib, welches für das empfangene Almosen ein Vergeltsgott giebt, eben so kräftig und würksam, wie die Kirche, benediziren können. Ich dachte damals noch nicht, daß die Herren noch einer Nießwurz nöthig hätten, wenn sie bey diesem Vergleiche das Ungereimte ihrer willkührlichen Definition nicht begriffen. Statt dessen nun, daß der Herr

Landpfarrer daraus hätte klug werden sollen, daß die Benediktionen der Kirche eben darum, weil die Kirche die Braut Jesu, weil sie unsere Mutter ist, etwas mehr und etwas größer seyn müssen, dann der Morgens- und Abendsgruß der Kinder, das Vergeltsgott des Bettelweibes; hält er mir lieber eine kleine Predigt von dem Vermögen der Kinder, ihren Eltern Gutes zu erbitten — von dem Werthe des Almosens und von der Freude, wenn wir einen Bettler, erquickt durch unsere Wohlthat, von der Hausthüre mit Dankzurufungen weggehen sehen. Vielen Dank, lieber Herr, für Ihre schöne Unterweisung: wir können indeß voritzt keinen Gebrauch davon machen; wir wollen aber schon sorgen, daß dieselbe nicht unbenutzt bleibt, wenn vom Almosengeben und von der Liebe zu den Kleinen um Jesus willen die Rede einst seyn sollte. Für itzt spricht sichs nun nicht von diesen Dingen, sondern die Rede war Anfangs, und bleibt also itzo noch: **Sind die Segnungen und Exorzismen der Kirche nicht schon in ihrer Natur würksamer und eines zuverläßigern Erfolges, als das Segen- und Guteswünschen einzelner Menschen?**

Wenn diese Frage durch die Vernunft und durch die gesunden Begriffe, die jeder Unterrichtete sich von der Würde und Macht der Kirche leicht machen kann, schon vorläufig entschieden ist; so muß man sich freylich befremden, wenn itzt Geistliche, die doch die Vorzüge der Kirche vor Andern kennen sollten, und die noch dazu vom Brode der Kirche essen, im Ernste behaupten wollen, daß kirchliche Segnungen

gen überhaupt weiter nichts anders, als fromme Wünsche, id est, andächtige Komplimente seyen. Lieber Leser! der du etwa über diese exotische Lehre zürnen möchtest, halt deinen Umwillen zurück: wir leben ja nicht in den Zeiten des Ernstes, sondern in dem ringfertigen, aufgeklärten Jahrhunderte, wo der ein Genie heißt, der mit Wichtigkeiten zu tändeln versteht, und der der Aufgeklärtere ist, der die Begriffe am mehrsten untereinander zu wirren weiß. Bey den Alten galt einmal das Sprichwort: **Nichts ist so unsinnig, was nicht je ein Philosoph behauptet hätte:** dermal aber bey dieser übergelehrten Zeit muß man sagen: **Nichts ist so ehrwürdig, nichts so ernsthaft und wichtig, worüber nicht Gecken witzeln, und Kinder diktiren wollen, damit's nur aufgeklärt, damit's nur neu heißt.**

So, es an dem ist, daß der Herr Landpfarrer würklich dabey verharret, daß kirchliches Benediziren überhaupt nichts minder und mehr, denn bloßes Gutwünschen, bloßes Gebet sey, und daß hiemit die Kirche, was das Segnen betrifft, mit dem Kinde und dem Bettelweibe im gleichem Range stehe; so weise ich ihn — weils doch in einer ernsthaften Sache ernsthaft gesprochen seyn soll — vorerst an die heilige Schrift, die in einer Stelle ausdrücklich sagt, daß derjenige, welcher segnet, größer seyn müsse, als der, der da gesegnet wird. So heißt es im heiligen Paulus Hebr. VII. 7.: **Nun ist außer allem Zweifel, daß derjenige, der den Segen empfängt, geringer sey, als der, der ihn giebt.** Diese Stelle beweist meines Erach-

 tens

tens augenscheinlich, daß Segnen etwas mehr, dann Beten seyn müsse, denn für Andere beten kann auch der Geringere, ja der Geringste. Selbst der nämliche Paulus ermahnt die Gläubigen Eph. VI. 18 u. 19. Koloss. IV. 3. und Hebr. XIII. 18. daß sie für ihn beten sollen. Er müßte aber für den Fall, daß Beten und Segnen ein Ding wäre, sich selbst widersprochen haben, da er einerseits sagte: der den Segen empfängt, ist geringer, als der, der ihn giebt, und da er anderseits für sich und die andern Aposteln das Gebet der Gläubigen foderte, die doch zuverläßig geringerer Würde als die Apostel waren. Allerdings also wäre Segnen nicht Beten, und Beten nicht allemal Segnen.

Das Gebet ist Fürbitte bey Gott, ist Jedem gemein, und kann dem, für dem mans verrichtet, gar oft nützen — das Segnen hingegen bezieht sich auf würkliche Gaben, die aus ordentlicher oder ausserordentlicher göttlicher Vollmacht entweder von der Stellvertreterinn Gottes, der Kirche, oder von sonst besonders von Gott begnadeten Personen würklich ertheilt und angekündiget werden.

Was bey obiger Stelle Hebr. VII. 7.: Nun ist ausser allem Zweifel, daß derjenige, der den Segen empfängt, geringer sey, als der, der ihn giebt, noch in Betracht kommen muß, ist, daß der Apostel hier nicht von den Segnungen Gottes oder Jesu redet, sondern daß er präzis von Menschensegnungen spricht, indem er namentlich des Segens Melchisedeks über Abraham Erwähnung

macht.

macht. So nun der Segen Melchisedeks eines einzelnen Priesters von solcher Bedeutung gewesen, daß Abraham als Gesegneter nicht anstund, ihm den Zehend von allem zu geben; so dächte ich wohl, daß auch die Segnungen der Kirche, die sie im Namen und in der Kraft Jesu des ewigen Priesters nach der Ordnung Melchisedeks den Gläubigen ertheilt, bedeutender und würksamer seyen, als das bloße Gutes anwünschen einzelner Menschen: und dieß zwar um so mehr in einem höhern Grade, als die neutestamentische Kirche, bey der der Schatz des unendlichen Verdienstes Christi hinterlegt ist, noch in einem engern, unzertrennbarlicherm Verhältnisse mit Gott stehet, dann vor Zeiten Melchisedek und die Patriarchen. (*)

Aber um näher an das Ziel zu rücken, was meynt der Herr Landpfarrer, war es nicht auch in seiner Gattung ein Segen, als ihm die Kirche durch den Bischof die Exorzismusgewalt einst ertheilte? Und da ihm die Kirche diese Benediktion, diesen Segen gab, hat sie ihm die Gewalt über den

(*) Der Segen der Patriarchen hatte bekanntlich diese Eigenschaft, daß er über die, über welche er ausgesprochen ward, unausbleiblich würkte, und zwar nicht so fast in Form eines Gebetes als in Kraft einer würklichen Ankündung göttlicher Gaben. Theils würkte dieser Segen aus dem persönlichen Verdienste dieser gottgefälligen Männer, theils war er auch eine Art Vorsage dessen, was sie aus ihrem öftern Umgange mit Gott aus gewissen Zeichen ahnden konnten. Beydes aber ist etwas mehr, dann Beten und Guteswünschen.

den Satan nur andächtig zugewunschen, oder hat sie ihm selbe würklich ertheilt? Hoffentlich wird er nicht selbst auf seine priesterlichen Vorzüge spotten wollen, daß er etwa sagt, der Bischof hätte ihm nur aus frommer Galanterie, aus Kirchenetikette die Macht über den Teufel zugewünschet, so wie man sich untereinander zur Reise schön Wetter zu wünschen pflegt? Unschwer wird der Herr Landpfarrer aus diesem einsehen, was ich hierunter meyne, nämlich:

I. Daß unter simpeln Gebeten und unter eigentlichen Segnungen der Kirche ein Unterschied seye.

II. Daß, da die Kirche den angehenden Priestern die Exorzismusgewalt über den Teufel mittheilt, sie nicht durch ein bloßes Bitten, sondern durch eine Art Jurisdiktion mit ihren Benediktionen gegen den Teufel und seine Macht würken könne.

Sehr schwach und undurchgedacht ist also das, was Herr Weber und mit ihm sein Apologet zur Herabwürdigung des Begriffes von kirchlichen Segnungen sagt: „Beten ist die Sache des Menschen, das Erhören ist Sache Gottes.“ Wenn Priester mit ihrem Bischof um Abwendung dieser, jener Landesplage, um glücklichen Ausgang dieser, jener Anliegenheit zu Gott rufen, so ist es allerdings ein Beten, wobey man sagen kann, daß es die Sache des Menschen sey, und wovon das Erhören die Sache Gottes ist. Wenn aber Bischöfe und Priester über Besessene oder vom Teufel Investirte den Segen sprechen; so ist dieses letztere nicht mehr so viel ein Gebet als eine

Gewalts-

Gewaltsübung gegen den Teufel, welche der Kirche nach der Verheißung Jesu Christi und seinem Evangelium aus göttlicher Vollmacht zukömmt. Daß aber die Kirche in Weihungen der Sakramentalien, die sie gegen den Teufel bestimmt, oder beym Anfange einer Teufelsbeschwörung sich in Gebeten zu Gott wendet, wie mir mein Gegner in Ansehung des Wasserexorzismus S. 62. einwendet, ist wohl nichts anders als ein Bekenntniß, daß die Kirche Gott hierinne, wie in all andern Dingen, als die Quelle, und den Ursprung jeder Gabe, und jedes guten Erfolgs ansehe: sie bittet hiebey Gott nicht um Gewalt (denn die hat sie schon) den Teufel und sein Werk abzutreiben, sondern um Beystand, diese Gewalt kräftig auszuüben, so wie sie im Kanon der Messe vor der Konsekration, da ihr doch die Wandlungsgewalt auch schon eigen ist, betet: ut nobis corpus & sanguis fiat &c. &c.

Da ich in meiner erstern Schrift durch das, daß die Kirche die Ausspenderinn der Sakramente ist, eine Gattung von Segnung namhaft gemacht habe, mit der die Kirche segnet, indem sie es ist, die den Täufling dem Joche des Satans entreißt, sie, die den Sünder seiner Sünde entbindet, und sie, die dem Priester die Gewalt mittheilt, das Brod und den Wein in den Leib und das Blut Christi zu wandeln; so habe ich dadurch die eigentlichen Benediktionen der Kirche, von denen zwischen mir und Herrn **Webern** die Rede war, nie mit den Sakramenten, die unstreitig ihrer Natur nach, einer unmittelbaren göttlichen

Ein=

Einsetzung, und ihrer Kraft nach, einer unfehlbaren Würkung sind, in eine und die nämliche Rangsklasse setzen wollen. Nein: meine Absicht bey Vergleichung der kirchlichen Macht zu benedizieren, mit der Macht, Sakramente auszuspenden, gieng nur allein dahin, zu zeigen, wie widersinnig es seye, der Kirche die Gewalt abzusprechen, mittelst der sie ihre Kinder als die allgemeine Mutter, als die Braut Jesu, in **minderwichtigen Dingen** werkthätig und würklich segnen könne, nachdem sie die göttliche Vollmacht hat, in größern, wichtigern Bedürfnissen, als Ausspenderinn der Sakramente, würkliche und kräftige Gaben zu ertheilen.

Ein Gleiches sagte schon **Bellarmin**, wie ich in meiner erstern Schrift aus ihm L. II. Cap. XXXI. de effectu Sacr. anführte. **Wenn Christus**, ist die Summe seiner Stelle, **zur Erwerbung der Gnade, und der Rechtfertigung, als den Hauptbedürfnissen der Menschen, die Sakramente eingesetzt hat; soll er wohl seiner Kirche für andere, minderwichtige Nutzbarkeiten nicht auch eine Gewalt überlassen haben, gewisse Zeichen zu verordnen, unter denen seine Verdienste, die überflüssig sind, in geringeren Bedürfnissen können angewandt werden?** Wenn es die Sache der Gegner wäre, ins Wahre zu dringen; so würden sie die Richtigkeit dieser Theorie nur schon in Anbetracht der in der Kirche von den ältesten Zeiten bestehenden Gewohnheit des Kreuzzeichens bestättiget finden. Man würde an kein Ende kommen, wenn man die Stellen der Väter über die

Nutz-

Nutzbarkeit des Kreuzzeichens, besonders in teuflischen Anfällen, alle anführen wollte. Wer die Dömonurgie des berühmten Abt Gerberts bey Handen hat, und das zweyte Hauptstück vom dreyzehnten bis zum achtzehnten Abschnitt gelesen hat, wird gestehen müssen, daß fast kein Kirchenvater und kein alter Kirchenschriftsteller sey, der nicht den Gebrauch des Kreuzzeichens theils mit Anführung der auffallendsten Beyspiele, theils durch die salbungsvolleste Denksprüche empfohlen, und erhoben hätte.

Schon aus diesem, daß von der allerersten Zeit des Christenthums an das Kreuzzeichen als ein würkliches Hülfsmittel, und hiemit als ein kräftiger Segen wider den Teufel und seine Werke gegolten hat, folgt es klar, daß die Macht zu segnen, im eigentlichen und wahren Sinne, immer in der Kirche bestanden hat, und es ist einleuchtend, daß, da die Layen schon die Macht hatten, durch die Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze, eine eigentliche Segnung zu üben, die vorstehende Kirche, als die Mutter der Gläubigen Segnungen von noch höherer Ordnung und Würksamkeit eigen haben müße. Und diese Art Segnung haftet nun eben bey den sogenannten Sakramentalien, die vorzüglich zu dem Ende geweiht sind, um tüchtige Mittel gegen den Teufel zu haben. Zwar sagt der Aufklärungsapologete Seite 63. daß dasjenige, was von den Sakramentalien gesagt wird, pure Schulsache sey. Aber den erleuchteten Dozenten zu fragen, was hält er wohl dafür, ist's Schulsache, dasjenige, was die Kirche in ihren Ri-

tur-

turgien und Sakramentsadministrationen angeordnet hat, als zweckmäßig und würkkräftig entweder zu verwerfen, oder zu glauben, oder ists nicht schon eine unausweichliche Folge aus dem Glauben des Katholicken, daß er, da er seine Kirche im **Lehrvortrage** als untrüglich hält, sie auch in ihren **Uebungen**, da sie allgemein sind, und von den ersten Zeiten bestehen, als wahrhaft, und die Angabe ihres darunter vorgesteckten Zweckes als unbezweiflich richtig anerkennen muß? Doch hierüber sprechen wir schon noch ausführlicher, da ich nur erst noch etwas weniges über den Exorzismus und die Anwendung der Sakramentalien gegen den Teufel reden muß.

Seite 59. sagt der Herr Landpfarrer: „Auch der **Ex**„**orzismus** ist ein Gebet und weiter nichts. — Dem Teu„fel wird dabey freylich nichts Gutes gewünschet; aber „dem Täufling (von Besessenen darf gewiß in der aufgeklärten Zeit keine Rede mehr seyn?) wünschet man Gu„tes.“ Allerdings ist der **Exorzismus**, oder die Teufelsbeschwörung mit Gebeten verbunden, aber Gebet selbst ist er **nicht**. Wer jemal eine liturgische Formel, worinne die Teufelsbeschwörung enthalten ist, gesehen, oder absprechen gehört hat, wird wissen, daß der Teufel vom Priester **befehlsweise** angeredt wird: **Befehl** aber und **Gebet** sind doch wohl zweyerley. Man könnte denken, daß der Exorzismus dennoch in seinem Werthe bestünde, ohne diesen Wortstreit erregen zu dürfen. Allein ich möchte erst wissen, was den Herrn Landpfarrer bewogen haben möchte,

den

den Exorzismus als ein bloses Gebet, und nicht, was er von Anbeginn in der Kirche war, als eine Uebung der Macht der Kirche über den Teufel uns vorzustellen? Soll etwa darum dieser Macht der Kirche nicht mehr erwähnt werden, weil bereits nach der Diktatur der Aufklärung die ehedem geglaubte Macht des Teufels durch seine Einflüsse hienieden zu würken, nur ein Phantom ist? Sehr konsequent in der That, nur aber ein Postulat von der Art, welches der Aufklärung in Ewigkeit nie akkordirt werden wird! Das Daseyn und die Formel des Exorzismus setzt das Daseyn der teuflischen Macht voraus, und da dieser teuflischen Macht von Christus die Macht der Kirche durch seine Verheißung: **In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, Mark. XVI, 17.** entgegen gesetzt ist; so wird die Kirche schon bey ihrer alten Sitte bleiben, daß sie den Teufel nicht blos mit andächtigem Gebet, mit höflichem Segenswünschen an den Täufling, oder den vom Teufel Geplagten, sondern mit dem alten und platten „**Ich befehle dir Satan im Namen Jesu Christi, daß du vom Menschen, oder was des Menschen ist, weichest,**" abtreibt. Damit aber dieser stolze Wütherich, dieser ewige Widerbeller seine Ohnmacht bis ins Innerste hineinfühle, und mit Schande bedeckt, sein verfluchtes Werk fallen lasse, ziemt es sich, daß, da er die zu einer ewigen Seligkeit geschaffene menschliche Kreatur beschädigen will, leblose, an sich selbst geringwertheste Dinge, wie Salz und Wasser sind, die Waffen seyn müssen, seinen stolzen Nacken zu beugen, und ihn zur Flucht

zu zwingen: zwar nicht, als ob Salz und Wasser aus ihrer physischen Natur die Kraft hätten, Geister zu zähmen, und die Hölle zu bändigen, sondern, weil der diesen leblosen Geschöpfen von der Kirche durch die Weihung eingeprägte Karakter Jesu, des am Kreuze und am Grabe mächtigen Höllebesiegers, dem Teufel Schrecken gebeut, und ihm stets zur neuen Hölle wird.

Itzo an das, was ich dem Herrn Pfarrer über die vorgeschützte Schulsache von der Würkkraft der Sakramentalien, oder vielmehr von der zweckmäsigen Absicht der Kirche bey Weihung derselben noch zu sagen übrig habe. Wunderbar ist es, wie der Herr Landpfarrer, als Geistlicher, der in seinem Amte die Ritus der Kirche doch öfters zu üben hat, Seite 61 hat schreiben können: „Ist es ja eine blose Lehrmeynung, Herr Weltmann, welche Kraft die geweihten Dinge in der Kirche erhalten — und kein Dogma.“ Wenn es der Herr Landpfarrer mit Händen fühlen, und mit Augen sehen will, wie groß die Ungereimtheit sey, die er dießmal niedergeschrieben; so nehme er die Ritusbücher zur Hand, worinnen die Formeln von Weihung des Salzes und Wassers enthalten sind. Thut die Kirche in diesen ihren liturgischen Formeln nicht schon selbst Meldung, daß sie diese Dinge zur Abtreibung des Satans und der satanischen Macht weihe? Glaubt er also der Kirche auf ihr Wort, oder glaubt er ihr nicht? So aber die Kirche bey der Thathandlung selbst den Zweck schon in ausdrücklichen, simpeln Worten benennet, wozu sie die-

se Handlung verrichtet, soll sie itzt neuerdings zu Gericht sitzen und sagen: Nicht aus Spasse — nein, im wahren Ernste weiht meine Priesterschaft Salz und Wasser wider den Teufel und seine Werke — ? Vorausgesetzt, daß die Kirche dasjenige, was sie übt, aus anerkannten Gründen, und aus einer ihr zukommenden Befugniß übt — daß sie nicht anders urtheilt, als sie handelt: kurz, vorausgesetzt, daß die wahre Kirche nicht bey ihren Uebungen Zwecke namhaft macht, deren Erreichbarkeit, oder Bestand sie selbst nicht glaubt — so wird kein vernünftiger Katholick von System je in Zweifel ziehen, daß dasjenige von der Kirche würklich als gewiß anerkannt sey, dafür sie sich in den bestimmtesten Ausdrücken bey ihrer täglichen Thathandlung erklärt. Wenn schon eine Privatperson, die auf Gesetztheit und Nüchternheit Anspruch macht, gerechten Unwillen haben müßte, da Jemand von ihr eine gerichtliche Erklärung abfoderte, ob ihr wohl der Zweck, für den sie diese, jene Handlung verrichtet, glaubbar und bestehend schiene; so ist es noch tollsinniger, wenn man, da von der Kraft der von der Kirche gegen den Teufel gesegneten Dingen die Rede ist, von dem Bestehen dieser Kraft als einer nur blosen Lehrmeynung, als einer noch sehr zweifelhaften Sache sprechen will. Denn dieß heißt fürwahr nichts anders, als sagen: **Es ist noch eine sehr unentschiedene Sache, es ist eine bloße Lehrmeynung, ob würklich die Kirche bey Weihung der Sakramentalien jene Kraft ernstlich anerkennt, die sie in den Segnungsformeln benennt, und zum Grunde legt.**

Mit einem Worte: es heißt so viel: Es ist eine blose Lehrmeynung, daß es der Kirche bey ihren Segnungen wahrer Ernst sey, und es ist noch lange nicht durch ein Dogma entschieden, daß sie nicht zuweilen Spaß treibe, und manchmal mit ihren Handlungen dem Volke einen blauen Nebel mache! —

Könnte der Herr Landpfarrer darthun, daß bey Weihung des Salzes und des Wassers, wie es in der Kirche üblich ist, nicht ausdrücklich von Abtreibung der satanischen Anfälle in den Ritusbüchern Meldung geschehe: könnte er beweisen, daß diese Art, Salz und Wasser zu weihen, nur die Sache einzelner Diözesen, und nicht der gesammten, durch die ganze Welt ausgestreuten allgemeinen Kirche wäre; so wäre sein Ausdruck „es ist eine blose Lehrmeynung, was jene Dinge für eine Kraft haben" noch verzeihlich: aber da er wohl von keiner Diözes, die noch römischkatholisch ist, von keinem Jahrhundert je eine kirchliche Liturgie wird namhaft machen können, worinne bey den Weihungsformeln des Weihwassers und des Salzes nichts von Vertreibung des bösen Geistes, und der Zernichtung seiner Werke vorkömmt; so muß ers noch als sehr bescheiden halten, wenn man ihm räth, daß er ehe noch seine blos gegebenen Lücken in dem Fache der Liturgie hübsch fleißig ausfülle, bis er die Handlungen der Kirche in scheinbaren Widerspruch zu stellen, unternimmt.

Allerdings, wenn der Mann sich dahin beschränkt hätte, daß er nur gesagt hätte, daß die Würkung der von der Kirche gesegneten Dinge bey ihrer Anwendung wider den Teufel nicht **unfehlbar**, nicht **allemal gleich kräftig** seye, würde er eine Wahrheit gesagt haben, die dem Wesen der Sache, und den ächten Begriffen gemäß ist. Denn da die **Sakramentalien** nicht göttlicher, sondern kirchlicher Einsetzung sind; so haben sie auch nicht jene unfehlbare, gleichgewisse Würkung, welche den Sakramenten, die unmittelbar von Christo ihren Ursprung haben, und die ex opere operato (aus Kraft der erfüllten zweckmäßigen Handlung) würken, eigenthümlich ist. Es ist schon lange eine allgemein angenommene Sache, daß beym Gebrauche der gesegneten Dinge es vielfältig, und vorzüglichst auf die Festigkeit des Glaubens, auf den Grad des Vertrauens, und der Andacht ankomme, ob jene Würkungen, die der Zweck dieser Mitteln sind, Platz finden, oder nicht (*).

(*) Was dießfalls unsere **lichten** Volkslehrer zur Befestigung im Glauben und Vertrauen auf die Würksamkeit der von der Kirche gesegneten Dinge, z. B. des Weihwassers beytragen, wird immer ersichtlicher. Es ist ein bloses **Symbol der Seelenreinigkeit**, schreyt Einer von der Katheder herunter — Und der Andere, der nach Seite 79. nichts weniger, als Liebhaber vom **Kontroversiren** ist, richtet gleich seine **Kontroverse** gegen denjenigen, der es unternahm, diesem Symbolenmacher die Wahrheit zu sagen, rechtfertiget den Letzten, und sein **Symbol**, und dann — heiliger Eifer! — wimmert er, S. 63. daß die **Würkungen des Weihwas-**

Auch ist noch ein anderer Umstand, aus dessen Grunde der Gebrauch gesegneter Dinge bey zeitlichen Uebeln, und teuflischen Belästigungen nicht allemal würkend seyn kann: ich meyne das besondere Verhängniß Gottes, wenn nämlich Gott bey Partikularfällen aus heiligsten, gerechtesten Absichten verordnet hätte, daß dieser, jener Mensch zur zeitlichen Sündebüßung, oder zur Prüfung die Last teuflischer Plage unausweichlich tragen müßte: in solchem außerordentlichen Falle müßte wiederum der Gebrauch geweihter Dinge, wenn er schon innerlich, das ist zur Stärkung in Geduld und Glauben nicht ganz fruchtlos wäre, für den Hauptzweck unbehülflich werden. Ein auffallendes Beyspiel von der Art, daß teuflische Belästigungen von Gott manchmal den gerechtesten, gläubigsten Seelen auferlegt sind, und zwar so, daß sie durch kein Mittel mögen abgetrieben werden, giebt uns Paulus, der 2. Kor. XII, 7. das Bekenntniß macht, daß er durch kein Beten vermocht habe, des Teufels, der ihn mit Fäusten schlüge, und zur Unlauterkeit an-

wassers gar nicht unfehlbar seyen. Heißt dieß nicht Spott über heilige Dinge treiben? Fürwahr, wenn das Herabsetzen des Weihwassers und dergl. immer unter uns so fortfährt, und die sogenannten Volkslehrer die Unkraft desselben gegen den Teufel so laut herumpredigen; so kann es gar nicht fehlen, daß auch der vertrauensvolle Gebrauch desselben aufhören muß, und dann ist's freylich kein Wunder, wenn von jenen auffallenden Würkungen nicht mehr gehört wird, wovon in der Vorzeit, als man noch Vertrauen auf den andächtigen Gebrauch dieser Dinge setzte, so viele unläugbare Beyspiele zeugen.

anreizte, los zu werden. Und doch war Paulus derjenige, der sich auf das Beschwören des Satans sehr gut verstand, und bey andern mit diesem bösen Gaste geschwind fertig ward: man erinnere sich nur an die Wahrsagerinn Akt. XVI, 18. wo er aus ihr den Satan auf das blose Wort: **ich befehle dir Satan im Namen Jesu Christi** u. s. w. weichen machte.

Aus diesem aber, daß die geweihten Dinge einer nicht unfehlbaren, sondern bedingten Würkung sind, folget doch wohl noch nicht, daß sie nicht **überhaupt** kräftige Mittel wider den Satan sind: oder sonst müßte man die Arzney auch nicht mehr Arzney nennen, da nicht jeder Kranke genеset, der sich derselben bedienet. Wie es beym Gebrauch der Arzney, daß sie würket, auf die Natursdisposition des Kranken, und auf verschiedene Ursachen ankömmt, ja, wie es nicht zu läugnen ist, daß das Würken, oder Nichtwürken derselben in vielen Partikularfällen von einer besondern Fügung Gottes abhängen kann; so verhält sich die Sache auch bey jenen Dingen, welche die Kirche als Mittel gegen teuflische Plagen verordnet hat. Ich glaube, wenn Job, so er im Christenthume gelebt hätte, sich hundert und tausendmal bekreuzet hätte, wenn er Weihwasser und Chrisam gebrauchet, und die gläubigsten Exorzismen abgesprochen hätte, er würde den Satan so wenig von seiner Seite gebracht haben, als da, wo es diese Mittel noch nicht gab. Warum? Weil es ein **besonderes**, unausweichliches Verhängniß von Gott war, daß Job leiden, und zwar durch den Teufel leiden mußte, damit er — gerade

auf diesen und keinen andern Weg — geprüft, und im Guten bewährt wurde.

So wenig also die einmal allgemein anerkannte Nutzbarkeit eines Medikaments bey Vernünftigen an seinem Werthe verliert, weil solches nicht jeden Kranken zur Genesung gebracht; eben so wenig kann es in katholischer Hypothese angehen, daß die Kraft der von der Kirche gesegneten Dinge wider den Satan **überhaupt** einem Zweifel unterworfen wird. Genug, daß wir es unmittelbar von der Kirche, und zwar durch den Aktus der Kirche wissen, daß die gesegneten Dinge verordnete Mittel wider den Teufel und seine Anfälle sind: Genug, daß hundert Beyspiele aus den bewährtesten Schriften angeführt werden können, daß — ich will mich hier einzig auf das **Weihwasser** beschränken — teuflische Nachstellungen und Anfälle in unzähligen Begegnissen beym andächtigen Gebrauche desselben auf die sichtlichste Weise gehoben wurden.

Allein all dieses kümmert den Herrn Landpfarrer wenig. Er hat sich einmal vorgesetzt, für einen Aufklärungsvertheidiger eine Schutzschrift zu schreiben, wobey, wer den Gehalt solcher Arbeiten kennt, Geschwätz und Demonstration ein Ding ist. Oder wer soll es nicht Geschwätz, und zwar recht fades Geschwätz nennen, wenn er mir vorwirft: ich hätte, da ich das **Weihwasser** als ein Mittel wider den Teufel gegen **Webern** vertheidigte, auch beweisen sollen, daß die Kirche das Weihwasser namentlich auch zur Vertreibung der Zauberey bestimmt habe? Mit so einem

nem elenden, gar nicht professormäßigen Einwurf kam schon Herr **Weber** aufgezogen, dem ich in meiner erstern Schrift das Alberne dieser Einwendung damit vorhielt, daß ich ihn frug, obwohl das **Fieber** hätte auch vom Kirchenritus benannt werden sollen, wenn ebenmäßig von Abtreibung der **Krankheiten überhaupt** im Ritual Meldung geschieht? Ist es denn nicht genug, daß das Ritual den aufs Allgemeine sich beziehenden Ausdruck „**Zur Vertreibung aller Gewalt des bösen Feindes**" deutlich und buchstäblich enthält? Oder ist das, was in unserer Sprache im strikten Sinne **Zauberey** heißt, nicht **teuflisch**, nicht eine Würkung, die vom Teufel kommt? — Auf was für Ungereimtheiten man doch verfallen muß, wenn jenes mit Gewalt hinweggeräumt werden soll, was für die aufgeklärte Zeit nicht mehr passen zu können geglaubt wird!

Freylich wird noch weiter eingewendet: Wenigst kann doch noch kein positiver Beweis aus dem Formular der Wasserweihe gezogen werden, daß die Kirche die Existenz der **Zauberey** anerkennt. Aber gute Herren! wie lange, glauben Sie wohl, daß es schon her ist, als in der Kirche, und von der Kirche das Weihwasser in Fällen, wo **Zauberey** vermuthet ward, in Anwendung gekommen? Wären Sie wohl im Stande, wenn Sie die Akten sämmtlicher Diözesen der katholischen Christenheit von Anbeginn bis itzt durchgehen könnten, all die Individualfälle aufzuzeichnen, und in ein Buch zu bringen, wo nicht nur allein von Layen, sondern von Priestern, von Bischöfen das **Weihwasser**

wider die Zauberey gebraucht ward? So es nun aber aus der steten Uebung der Kirche erhellt, daß das Weihwasser als ein Mittel gegen jene teuflische Gewalt, die in der Zauberey bestehet, sey angewandt worden; so ist es ja schon bewiesen, daß die Kirche nicht nur allein jene Kraft des Weihwassers in dergleichen Fällen anerkannt, sondern, was wohl zu merken ist, daß die Kirche mitbey auch den Bestand der Thesis von der Existenz teuflischer Zauberey durch ihr Ansehen bestättiget habe. Denn wo Gebrauch der Arzney ist, da ist doch wohl auch Voraussetzung des Bestandes einer Krankheit?

Daß der Herr Landpfarrer die Gefälligkeit hat, das aus Epiphanius von mir angeführte Faktum als historischgewiß anzunehmen, ist für die aufgeklärte Zeit, in der wir zu leben die Ehre haben, danksweth. Nur sollte meines Erachtens, als er die Bedenklichkeit äußert, ob wohl nicht etwa eine andere Ursache, als Zauberey, in jener Begebenheit vorgewaltet habe, ein Ausdruck weggeblieben seyn, der, wenn die Etikette gegen das feine Jahrhundert in aufklärenden Schriften nicht verfehlt werden soll, gewiß meinem Freunde sehr unüberlegt in die Feder gekommen ist. Denn wie? In unserm lichten, selbstdenkenden, Teufel, und Teufelspossen verscheuchenden Jahrhunderte soll die scholastischplumpe Grille „Infestatio dæmonis" gehört werden, da noch gehört, und in Vermuthung gebracht werden, wo man für die Aufklärung eine Schutzschrift schreiben will? Was werden die Leute zu Berlin und Göttingen,

gen, was wird Herr Weber dazu sagen, wenn, um Zauberey abzubringen, an deren Stelle die Infestatio dœmonis, dieses altfränkische Gespenst verrückter Exorzismuspatronen, kommen soll? Heißt dieß nicht, den alten Sauerteig frisch aufkneten, und die schöne, liebe Gotteswelt wiederum zur Werkstätte des menschenfeindlichen Teufels, zum Tummelplatz eines fremden Scharfrichters machen, wo man doch erst kurz vorher geklagt hat, daß es wider die gesunden Begriffe von Gottes Güte und Weisheit stritte, wenn man so eine Macht dem Teufel einräumte?

Ich weiß nicht, was der Herr Landpfarrer für Ursachen haben mag, daß er in seiner Schrift so oft mit lateinischen Sprüchen darein wirft: habe ich doch in deutscher, und, wie mich denkt, in ziemlich verständlich deutscher Sprache geschrieben, wozu denn itzt, wenn man antworten soll, lateinische Sprüche? Oder kann etwa Infestatio dœmonis nicht deutsch gesagt werden? Hat es damit etwa auch die Beschwernisse, wie mit dem Divinum des Origenes, mit dem Incantationibus, mit dem Maleficos non patieris vivere, mit den Magis und Magiis, worüber wir vorhero aus der Vulgata miteinander disputirten? Wohl wahr, daß Infestatio dœmonis im allgemeinen Sinne nicht Zauberey heißt; aber ich fürchte immer: es drückt so etwas aus, welches der Herr Landpfärrer und mit ihm all die modernen Aufklärungsgeister nicht gerne deutsch hören wollen. Wenn es nun aber teuflische Befehdung, teuflischer Anfall heißt, was gewinnt denn die Aufklärung dabey,

bey, wenn sie, um der Frage von der Existenz der Zauberey auszuweichen, den Bestand der Grundsache, nämlich, daß der Teufel die Macht habe, die Menschen zu belästigen und anzufallen, annimmt? Ist es leichter für den Satan, wenn er einmal schaden kann und schaden will, aus eigenem Triebe zu schaden, als diese nämliche Schadengewalt auf den Aufruf einiger bösen, mit ihm besonders verbundenen Menschen zu üben? Es wäre doch artig, wenn, wie itzt der Landpfarrer den Wink gethan hat, die Herren von der Aufklärungskonfession überein kämen, und zur Widerlegung des abgeschmackten Satzes von der thätigen Zauberey eine Abhandlung schrieben, die beyläufig den Titel hätte:

De certitudine infestationum dæmonis,
contra opinionem, quæ Magiam credit,

Zu deutsch:

Von der Gewißheit, daß es teuflische Anfälle gebe,
wider die Meynung derjenigen, welche Zaubereyen glauben.

Wie würde Maffäi, wie würde Sterzinger, wenn sie noch lebten, über diese neuausgedachte Methode, das Daseyn teuflischer Zauberkraft zu widerlegen, sich freuen! Vielleicht käme es noch dahin, daß sich gar mit jenen gewissen Exorzisten, derer der Herr Landpfarrer am Ende der Seite 59. im heiligen Eifer so kanonischmäßig erwähnt, Friede und Toleranz stiften ließe, weil eben diese von der Richtigkeit der Meynung, daß der Teufel die Menschen

auf

auf verschiedene Weise zu belästigen sucht, so sehr eingenommen seyn müssen, daß nach der Erinnerung des Herrn Landpfarrers ihnen die werkthätige Bekenntniß dieser Thesis, oder wie man sonst das Ding in praxi zu nennen pflegt, der **Exorzismus**, sogar vom Bischofe verboten werden mußte. (*)

Wenn

(*) Der Herr Landpfarrer sagt zwar von einem bischöflichen Verbote des Exorzismus: allein, was sagt er nicht alles? Schon nach der Oberfläche **römischkatholischer** Grundsätze zu urtheilen, ohne von dem Verhalt seines Asserts besondere Wissenschaft zu brauchen, sage ich ihm hier leise ins Ohr; daß er sich auch hierinn, wie in so viel andern Dingen irre, indem der Bischof den Exorzismus, den er im Namen der Kirche und auf derselben Geheiß, jedem Kanditaten des Priesterthums ertheilt, lediglich nicht **überhaupt** verbieten kann. Dieß wohl, daß er, wenn ein **feyerlicher** Exorzismus Statt haben soll, die Einsicht des species facti sich vorbehält, und überhaupt für Fälle dieser Art strenge, ordnungsmäßige Vorsicht gebeut, damit die Würdigkeit der Sache nicht durch Unstatthaftigkeit einer ungegründeten Vorgabe zu leiden hat. Sollte die Gewalt, zu **exorzisiren**, verboten werden können; so müßte entweder der Teufel mit seiner Schadenmacht vernichtet seyn, oder man müßte uns vergewissen können, daß itzt beym Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts zwischen der Hölle und der Oberwelt eine Konvention unterzeichnet worden wäre, gemäß welcher sich beede Theile der wechselseitigen Relation begeben hätten, und also die Menschen für je und allzeit jener für unser verfeinertes Zeitalter so unschicklichen Plackereyen des Teufels enthoben blieben.

Wenn ich hier den weitern Beweis übergehe, daß nach obiger Erzählung des heiligen Epiphanius das in den Kalköfen bey Tiberiade angezundene Feuer darum seinen Dienst nicht that, weil würklich eine unterlaufene Zauberey im Spiel gewesen; so bin ich itzt selbst durch meinen Gegner geschützt genug, als der da selbst einen Teufelsspuck zur Ursache dieses Vorfalls annimmt. Der gute Mann mags freylich aus Verlegenheit gethan haben, als er das die Delikatesse aufgeklärter Ohren beleidigende Wort: Infestatio dœmonis, niederschrieb: aber was sollte er thun? Sollte er etwa einen alten, an Gelehrtheit und Tugend berühmten Vater Lügen gestraft haben? Immerhin besser, die Sache durch Hinwerfung eines verbissenen kurzen Ausdruckes, den ohnehin nur der lateinische Leser versteht, auf den Schein abmachen, als den Vorwurf sich auf den Rücken laden, man hätte in der Aufklärungsschule auch den heiligen Epiphanius zum falschen Legendenschreiber und Fabelverbreiter machen wollen! Uebrigens ist es schon genug, daß Epiphanius, da er die Geschichte erzählt, bestimmt sagt, daß die erbitterten Juden, denen die Erbauung christlicher Tempeln an ihren Wohnplätzen nichts minder, dann gleichgültig seyn konnte, durch ihre Zauberey das Feuer in den Kalköfen unwürksam gemacht hätten, um auf solche Art die ihnen verhaßte Bauanstalten zu hintertreiben.

Es ist aber der Nachgiebigkeit meines Gegners noch kein Ende. Nicht genug, daß er bey diesem Faktum ein teuflisches Einwürken zugelassen hat, verwirft er auch nicht,

daß

daß das mit lebendigem Glauben von Josephus hingesprizte Weihwasser auf Art eines Wunders gar wohl die Würkung gehabt haben könne, jenes Teufelswerk zu zerstören. Also etwa gar, daß das Weihwasser auch Dienste gegen den Teufel thun könne? — daß selbes nicht blos zum Symbol der Seelenreinigkeit, zur Erinnerung, den Geist unbefleckt zu erhalten, geweiht sey? Wahrhaftig eine ganz andere Sprache, als jener Mann führte, den der Herr Landpfarrer gegen mich vertheidigen will: da findet sich in seinem ganzen Artikel vom Weihwasser kein Wörtchen, daß solches eine Kraft wider den Teufel hätte. Nur allein hätten wir's da recht warm ans Herz kriegen sollen, daß der Gebrauch des Weihwassers nur dann löblich und heilsam wäre, wenn dabey der Gedanke ist, aus allen Kräften nach Herzensreinigkeit zu ringen, oder Gott anzurufen, die gefaßten Entwürfe ins Werk zu setzen. Damit aber dieses geweihte Symbol noch größern Werth für uns bekäme, und des praktischchristlichen Nutzens unter uns noch mehr würde, macht dieser Volkslehrer, nicht ohne Aufwand von Gelehrtheit, die erbauliche Deduktion, daß schon Juden und Heyden den Gebrauch des Wassers als religiös angesehen hätten: — also daß mans ja nicht vergessen möchte, daß im Grunde das Weihwasser von den Juden und Heyden abstammte! (*)

Auch

(*) Das Unrichtige und Recke dieser Behauptung, womit Herr Weber hier der katholischen Kirche sein aufgeklärtes Kompliment machte, verdiente eine strengere, weitläufigere Rüge, als es der Platz itzo gestattet. Genug aber,

Auch da, wo der Herr Landpfarrer auf den uralten katholischen Gebrauch kömmt, die Gräber der Verstorbenen mit Weihwasser zu besprengen, um den im Reinigungsorte befindlichen Seelen auf Art einer kirchlichen Fürbitte Linderung zu verschaffen, findet sichs nun wieder billiger. Wahr ists, daß Herr **Weber** nicht direkte diesen altkatholischen Gebrauch angriff; aber wozu, wenn er die Hauptsache im Besitz ihrer Achtung lassen wollte, sein elender, hämischer Absprung auf das Uebertriebene der **Kessel voll Wassers**, die von einigen minder belehrten, aber im Uebrigen doch aufrichtigen Katholiken, auf die Gräber ausgeschüttet

---

aber, daß ich meinen Lesern sagen kann, daß diese Sprache nicht so **neu** aufgeklärt ist, als sich Viele denken. Denn als schon vorhin im sechszehnten Jahrhunderte die Welt auch **aufgeklärt**, und die Kirche von ihren Flecken, wie man prätendirte, gereiniget werden sollte, war es **Hospinian** — freylich ein Kalviniste und kein Katholik — der es ebenfalls beweisen wollte, daß das Weihwasser seinen Ursprung nicht nur allein von den Juden, sondern sogar von den blinden **Heyden** hätte. Er bekam aber solche Antworten, daß er sich wahrhaftig schämen mußte, den Katholiken diese Aufbürdung gemacht zu haben. Unter andern setzte ihm **Gretser** in L. II. de Benedictionibus, C. VI. folgende Frage: Ob er wohl auch das **Taufwasser** und die **Taufe** selbst von den **Heyden** herleiten möchte, weil auch die Heyden ihr **Reinigungswasser** hatten? — Wer von dem **Weihwasser** mehrers wissen will, der lese Kollins weitläuftige Abhandlung, und das gutkatholische Büchlein, so erst 1789 Herr **Ignaz Steuer** über diesen Gegenstand zu **Landshut** bey **Hegen** herausgegeben hat.

geschüttet werden? Wozu, wenn er das Wesentliche der Sache nicht misbilligen, und aus einer guten Absicht einen falschen Begriff rügen wollte, ein so lautes Geschrey von eitel Ding und Aberglauben, und nebenbey vom Guten, von dem in der Kirche Angenommenen, ein so tiefes Stillschweigen? Soll etwa der Schnitzer „das Weihwasser ist ein bloßes Symbol der Seelenreinigkeit" durch die zelotische Rüge eines individuellen, wenig bedeutenden Misbrauches, itzt wiederum gutgemacht seyn? Soll die Kirche damit zufrieden seyn können, wenn man zu einer Zeit, wo es allgemein zur Sitte geworden, ihre ehrwürdigsten Gebräuche zu belachen, lieber von Misbräuchen als von der Rechtmäßigkeit des guten Gebrauches redet, und zwar bis zum Ermüden redet? Ueberdieß wenn das Weihwasser nur ein Sinnbild, nur ein Zeichen, nicht aber auch in Rücksicht auf die Verstorbenen wegen der kirchlichen Fürbitte ein Hülfsmittel ist, wie wird der Herr Professor die Anwendung dieses Gebrauchs für Verstorbene würklich so nützlich anerkennen, als ihn die Kirche, da sie ihn durch Jahrhunderte übt, anerkennt? Können denn Sinnbilder und Zeichen den Verstorbenen nützen? Einmal, wenn doch die Herren Wegbereiter und Vehikelmacher der Aufklärung endlich den wohlgemeynten Rath annähmen, entweder bedächtlicher zu reden, oder mit ihren unzeitigen Rügen einzelner, oft unschuldiger Misbräuche zurücke zu bleiben: denn man hats so ziemlich aus Erfahrung gelernt, was gewisse Messieurs mit ihrem Zettergeschrey von Aberglauben und Misbrauch eigentlich meynen, und dahero fürchtet man nicht

ohne Grund, daß sie bey ihren unaufhörlichen Strafpredigten über den sogenannten Aberglauben so wenig die Aufrechthaltung des guten Gebrauches zur Absicht haben möchten, als der Fuchs, wenn er sich in den Mayerhof schleicht, sich um die Säuberung der Hühnerställe bekümmern wird.

Nicht, als ob ich und jeder andere gutdenkende Katholik, nicht aufrichtig wünschte, daß zur Ehre unserer heiligen Religion mancher Auswuchs von religiösen Begriffen, der hie und da unter dem Volke steckt, ausgeschnitten, manches Zwecklose und Uebertriebene, an dem vielfältig Schwache und Ununterrichtete kleben, verdränget würde — kurz, daß nicht die wahren eigentlichen Misbräuche und falschen Wahne, wo Zeit und Anstand da ist, angegriffen werden sollten — habe ich dieses Wort geredet. Nein, den wahren eigentlichen Misbräuchen bin ich so wenig eine Schutzrede zu halten geneigt, als der itzigen zum allmählichen Umsturz des römischkatholischen Glaubens führenden Reformationssucht, die nur niederreißt, aber nie aufbaut. Indeß, wenn unter zweyen Uebeln jedesmal das Mindere gewählt werden muß; so wird gewiß jeder redliche Katholik, der an der Erhaltung seiner Religion aufrichtig Interesse nimmt, lieber noch schonende Konnivenz einiger einzelner Misbräuche, wenn sie anders nicht wesentlich, und dem Ganzen schädlich sind, zulassen, als die Gefahr vor Augen haben wollen, daß der Acker, der da vom dünnern Unkraut gereiniget werden sollte, zugleich mit dem Unkraut den Weizen verlöre. Dahero immer noch besser (wenn je

Schwach-

Schwachheit und Unvollkommenheit noch länger des Menschen Erbtheil bleibt), daß der Weizen mit dem Unkraut fortwächst, als daß ersterer mit dem letztern ausgerauft würde! Immer noch besser, wenn hie und da ein einfältiger aber wohlmeynender Katholik den Weihwasserkessel, rein bis auf den Boden, an das Grab seines verstorbenen Mitbruders ausleert, als wenn ihm in Kopf geschwazt werden soll, der Weihwassergebrauch stamme von Heyden und Juden her — das Weihwasser sey nur als Symbol der Seelenreinigkeit zu betrachten, und eben darum, weil es nur Symbol ist, seye es wider Teufel und Teufelswerke unhülflich! — Im erstern Falle, nämlich bey den Kessel voll Wassers, gehet nur materielles Wasser verloren, das ohnehin nicht so theuer ist, als vor ein paar Jahren zu Weißkirchen; im letztern hingegen müßte wohl der Kredit der guten Mutter leiden, die durch mehrhundertjährige Uebung das Weihwasser neben andern Absichten auch vorzüglich als ein Abtreibungsmittel teuflischer Gewalt anerkennt. Wehe unserm katholischen Christenthume, wenn die Kontrebande unter uns einmal eingeführt würde, über das Wesen und den Werth uralter Kirchengebräuche zu richten und zu kriteln, wie man will! Bald würden dann Schwache und Unbelehrte, die ohnehin zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen selten richtig zu unterscheiden wissen, in den Wahn verfallen, die Welt könne wohl auch in den eigentlich dogmatischen Dingen von der Kirche ein bischen geäffet worden seyn. Ich will wohl glauben, daß Herr Weber an dergleichen Folgen nicht dachte, aber es

sey nun vorsichtiger gemacht, wenn er künftighin wiederum über Volksvorurtheile schreiben will. Entweder rechtfertige er zuvor den guten Gebrauch der Sache, und bekriege sodann die falschen Begriffe, oder, wenn er das Erstere nicht thun will — so schweige er auch von dem Letztern.

Endlich habe ich auch noch dem Herrn Landpfarrer über das, was er von den Palmzweigen, Skapuliren, Amuleten und Glocken vorbringt, meine kurze Antwort zu geben. Wenn diese Dinge, wie er sich brüstet, nicht eben ausdrücklich der Zauberey wegen von der Kirche eingeführt sind; so weise ich ihn an das, was so eben in Ansehung des Weihwassers gesagt worden. Er hat denn wiederum zu beweisen, erstlich: daß der andächtige, rechtmäßige Gebrauch dieser von der Kirche gesegneten Dinge überhaupt gegen den Teufel nichts nützen könne, und nie genützt habe, und dann zweytens neuerdings, daß Zauberey nicht eine Würkung teuflischer Macht sey. Bey Führung des erstern Beweises möchte er wohl bald Schiffbruch leiden, wenn man ihm aus bewährten Authoren, die eben keine alten Weiber, sondern Männer, und zwar Männer von Kritik und ausgebreiteter Gelehrtheit waren, Geschichten vorhielte, wo beym Gebrauch dieser gesegneten Dinge teuflische Anfälle augenscheinlich zernichtet wurden. Wollten ihm etwa die ältern Kirchenschriftsteller zu leichtgläubig scheinen, oder sollte ihre Kritik — weil doch in der beseligenden Zeit der Aufklärung alles itzt besser seyn muß, dann es vor Alters war — in seinen lichtern Augen zu wenig

geltend seyn; so mag er sich dießfalls an unsere itzige theologischen Schriftsteller, die sich bereits allgemeinen Respekt erworben haben, wenden, zum Beyspiel an den großen Gerbert, wider den er hoffentlich nichts zu exzipiren haben wird. Nun dieser berühmte Gelehrte, der in Belesenheit und Kritik sehr zuverläßig um mehrere Zolle höher stehet, als gemeiniglich die Aufklärlinge en detail & en gros zu stehen pflegen, hat in dem zweyten Theile seiner Dömonurgie eine Menge der auffallendsten Beyspiele, wo auf den Gebrauch des Weihwassers, des geweihten Oeles, der Palmzweige, des geweihten Rauches und Wachses, der Glocken, der Reliquien der Heiligen, der Anrufung der Mutter Gottes teuflische Würkungen aller Art weichen, und zwar augenscheinlich weichen mußten. Ist ihm aber auch Gerbert nicht genug; so durchgehe er die Ritualien der Bischöfe, die die Applikation dieser Dinge bey teuflischen Infestationen ausdrücklich verordnet haben: Lese er, wie's im Texte unseres Augsburgischen Rituals vom Jahre 1764, namentlich von den Palmzweigen geschrieben steht. In Tit. IV. §. 3. de benedictione domus a dœmonio vexatæ heißt es: Appendi hinc inde cubiculis domus possunt agni Dei, *rami palmarum* & cerei benedicti, cruces ex eisdem *ramis* & cereis confectæ. Zu deutsch: Es können auch den Kämmern des Hauses (das von einem bösen Geiste beunruhiget wird) Agnus Dei, Palmzweige, geweihtes Wachs, wie auch Kreuze, die aus Palmzweigen und Wachskerzen gemacht sind, angehängt werden. Mehrer

rer habe ich ihm über diesen Punkt nicht zu sagen, da ich sonst zu sehr ins Weitläuftige gehen müßte. Will er aber demungeachtet fortfahren, seinen Satz zu behaupten; so mag ers thun: er hat es aber in dem Falle dann nicht mehr mit mir, sondern mit den ansehnlichsten, gelehrtesten Schriftstellern, ja sogar mit ganzen bischöflichen Offizien aufzunehmen.

Besteht er aber auf dem Zweyten, daß er nämlich sagt: es gäbe keine Zauberey, die eine Folge teuflischer Würkkraft ist, und hiemit sey in solchen Fällen die Anwendung geweihter Dinge eitel und unnütz, so baut er ja auf einen Satz, den, wie wir gesehen haben, weder er noch sein Vorgänger mit unwiderleglichen Gründen befestigen konnte. Hiemit also, daß der Satz von der Existenz teuflischer Zaubereyen aus Mangel eines bisherigen tüchtigen Gegenbeweises immer in seinem ruhigen Besitzstande bleibt, müssen sichs die Gegner abermal gefallen lassen, da man sie mit dem abfertiget: es bleibe nun auch in Ansehung der Palmzweige, der Skapulire, Amulete (*) und Glo-

(*) In Ansehung der Amulete habe ich in meiner erstern Schrift schon gesagt, was zu sagen war: nämlich, daß es auch Amulete giebt, die der betrügerische Aberglaube erfunden hat. Hiemit aber, daß es Amulete von abergläubischer Erfindung und einen abergläubischen Gebrauch der Amulete giebt, wird es ja doch nicht bewiesen seyn, daß der gute, vernünftigchristliche Gebrauch jener Amulete, die nichts anders als eine Samm-
lung

Glocken, als Abtreibungsmittel der Zauberey betrachtet, wiederum beym Alten. Uralter, durch Jahrhunderte unter den Augen der Kirche fortgewährter Gebrauch, und in unzähligen Fällen erfahrner Nutzen desselben erfodert zu seiner Herabwürdigung und Widerlegung noch ein bischen mehr, als nur die Aussteckung des flatternden Aufklärungsfähnleins: wir wollen vorerst den Beweis haben, wessen Authorität die größere sey, jene der seit gestern gebohrnen Aufklärung, oder diese, die sich auf uralte Kirchenpraxis bezieht: wenn aber dieser Beweis uns von der Gegenparthey immer noch schuldig geblieben wird, muß man es uns zu gute halten, wenn wir, ohne auf ihr Geschrey zu achten, bey unsern dießfallsigen alten Uebungen und Gesinnungen bleiben.

lung von Reliquien der Heiligen, geweihtem Wachs, Brod und Palmzweigen sind, auch verwerflich und abergläubisch sey? Oder darf ein Katholik etwa behaupten, daß es abergläubisch sey, auf die Fürsprache der Heiligen, deren Reliquien man verehrt, zu vertrauen, daß es verwerflich sey, auf das Gebet und die Macht der Kirche, da man die von ihr gegen den Teufel gesegneten Dinge bey sich trägt, anständig zu hoffen? Zeigen Sie mir also, mein Freund, wo **Amort** von dem vernünftigchristlichen Gebrauche solcher **Amulete** in dem Tone, wie Herr **Weber** davon schreibt, Meldung thut. Ich wäre auf diese **amortsche** Stelle sehr begierig, denn Zitata nachzuschlagen, ist, wenigst in Aufklärungsschriften, meine Lieblingsunterhaltung.

In seinen heurigen philosophischen Thesen vom Monat Julius erkühnte sich Herr **Weber** folgenden Satz unter der Numer 118. bey der Elektrizitätslehre aussetzen:

Unzureichende Mittel gegen das Gewitter sind
I. die geweihten Dinge,
II. das Geläut der Glocken.

Gut, daß Thesen eben noch nicht ganze Dissertationen sind, sonst wehe unsern Ohren, wenn wir uns mit einer Diskantsolo aus C moll hätten nothzüchtigen lassen müssen! Indessen bleibe es dem unpartheyischen Publikum überlassen, was von so einer dreistkecken Anmaßung zu halten sey, mit der hier dieser neue physikalische Kirchenlehrer sich neuerdings unterfängt, sein Lehrstülgen gegen die ganze allgemeine Kirche aufzuschlagen, in der seit Jahrhunderten her durch die ganze katholische Welt der Gebrauch **der geweihten Dinge**, und sonderheitlich der **Glocken**, in Betracht der darauf haftenden Kirchensegnung, bey Gewittern als nützlich anerkannt, und selbst unter der Authorität der Kirche geübet ward. Hätte der Herr Professor gesagt, — wenn es je eine Schicklichkeit gewesen wäre, derley Gegenstände in physische Thesen zu bringen — daß geistliche Mittel zur Abtreibung der Gewitter weder allzeit **unfehlbar**, noch allemal **allein** behülflich seyen, und daß man auch derjenigen Mitteln sich bedienen möge, welche uns etwa geprüfte Grundsätze der Naturlehre anrathen; so wäre es ein Vortrag gewesen, der weder der Kirche, noch der Philosophie was vergeben hätte. Allein **allgemein**, und **überhaupt** von geweihten Dingen zu sagen,

daß

daß sie unzureichend seyn, das Gewitter abzutreiben, heißt so viel, als das ganze katholische Christenthum, das von den ältesten Zeiten her einen solchen Gebrauch als nutzbar angenommen hat, eines Irrwahnes beschuldigen, heißt so viel, als die heiligsten und gelehrtesten Kirchenvorsteher einer offenbaren Unwissenheit, wo nicht gar eines groben Aberglaubens verdächtig machen: ja es heißt endlich so viel, als sagen:

Selbst das **Gebet** sey gegen Gewitter ein unzureichendes, und eben darum ein nichtswerthes Mittel.

Denn bezieht sich der Gebrauch der geweihten Dinge nicht hauptsächlich aufs **Gebet**, sowohl in Ansehung der Sache, die unter Kirchengebeten und Kirchensegnungen geweihet ist, als in Ansehung der Privaten, welche die Anwendung der geweihten Sache mit ihrem Gebete vergesellschaften? Ist aber das **Gebet** schlechtweg gleich überhaupt ein unzureichendes Mittel zu nennen, zumal wenn noch die Segnung, und die Fürsprache der Kirche dazu kömmt? Von den **Glocken** zu reden, heißt es im römischen Pontifikal bey der Weihungszeremonie derselben: daß **Gott durch ihren Schall schädliche Ungewitter, Hagelschlag, und ungestüme Sturmwinde vertreiben, daß er die bösen Geister, die in den Lüften sind, zu Boden schlagen, und sie in Ansehung des heiligen Kreuzes, des Zeichens des Sohnes Gottes, dem Alle, die im Himmel, auf Erde, und unter der Erde sind, die Kniee beugen, zittern und fliehen machen möge.** Nichts zu melden,

den, daß es die allgemeine Kirche, die diesen Weihungsritus der Glocken schon in dem eisgrauen Alterthum geübet, und ihn unter den Päbsten Clemens VIII. und Urban VIII. erneuert und festgesetzet hat, besser wissen muß, als ein simpler Professor, wie weit des Teufels Macht reichen könne, und wie weit auch die Kirche begwältiget seye, dieser Macht durch äußerliche Dinge Mittel entgegen zu setzen, will ich Herrn Webern allein an die Kirchengebete, die in den Ritualbüchern vom Wettersegnen enthalten sind, angewiesen haben, und ihn dann fragen, ob es nicht eine rechte Vermessenheit, und ein stolzer Aufklärungsfrevel war, da er als katholischer Priester gegen das Urtheil, und die Uebung der katholischen Kirche uns seine Metallstange (*) als das einzig zuverläßige Mit-

(*) Ich habe es oben schon gesagt, daß natürliche Mittel, die uns geprüfte Theorien aus der Physik zur Verwahrung vor dem Blitze etwa darbieten mögen, nicht zu verwerfen seyen. Der Urheber der Natur ist nicht entgegen, wenn wir durch die Forschungen unseres Verstandes aus dem Reiche der Natur Mittel gegen so manche zeitliche Uebel zu unserm Guten herausheben, allein es muß dieses nie mit stolzer Anmaßung, und nicht mit Verachtung anderer Mittel, die in dem Gebiete der Gnade liegen, geschehen. Es ist Letzteres, neben dem, daß es Versündigung gegen die Religion ist, um so ungeschickter, weil nach den Begriffen des Christenthums es gewiß ist, daß nicht jede und alle Würkungen hienieden von der Natur, sondern jezuweilen auch von den unter Gottes Zulassung erfolgenden Einflüssen des Satans herkommen können, wo wir dann also nicht allemal gewiß wis-

Mittel gegen den Blitzstral mit gänzlichem Ausschluß der geistlichen Mittel aufpflanzen wollte? — Er drohet uns aber auch noch mit einem Hagelableiter, ja sogar Erdbebenableiter: — nicht auch etwa noch mit einem Todableiter? (Da brauchten wir weder Gott, noch die katholische Kirche mehr) — Wahrhaftig wohl sehr gut für unsern Herrgott, daß Job nicht so aufgeklärt, und in der Physik so hoch graduirt war, wie unser Herr Professor; sonst

---

wissen können, ob nicht in diesem, jenem Falle der Teufel sich hinter die Natur versteckt. Eben von Gewittern zu reden, wissen wir aus der heiligen Schrift, daß der Teufel Ungewitter und Sturm einst erreget hat, Job I, 16 u. 19. Wenn er dieses nun einmal konnte und durfte; wer wird uns vergewissen, daß er es ein andermal nicht mehr könne und dürfe? Die Einwendung, daß anitzt nach vollbrachtem Erlösungswerke dergleichen Macht dem Teufel entzogen sey, ist, wie mein zweeter Paragraph zeigte, noch gar nicht so fest und gegründet, daß man hieraus das Gegentheil erweisen könnte. Indessen habe ich nicht behauptet, daß die Ungewitter gröstentheils allemal vom Teufel herrühren: genug, daß der Teufel überhaupt zu reden, auch bey Gewittern würken kann, welches den Gebrauch der geweihten Dinge, und der Wettersegnungen nicht nur allein nicht unzureichend, sondern wohl sehr empfehlend macht: selbst in jenem Falle, wo das Gewitter ganz allein von der Natur kömmt, wird der Zweck dadurch nicht verfehlt, indem Gott ein solcher andächtiger mit dem Gebete verbundener Gebrauch gewiß nicht mißfallen kann, und dahero gar wohl der etwa sonst aus der Natur erfolgende Schaden dieserwegen unterbleiben kann.

sonst hätte sich Gott vorsehen dürfen, ob ihm in den vielen Interrogativen, die er dem **Job** in den vier vorletzten Kapiteln über verschiedene Naturgeheimnisse setzte, nicht recht oft darein geredet worden wäre! Einmal, ich glaube, der aufgeklärte Herr **Weber** würde gemäß seines allumfassenden Vielwissens Gott auf seine Fragen nicht so viel schuldig geblieben seyn, wie der unaufgeklärte **Job**, der in der Armuth seines Wissens nur allein zu sagen wußte: **Was kann ich antworten, der ich unbesonnen geredet habe? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. Job XXXIX, 34.**

Ich habe mich aus guten Gründen bey den kirchlichen Segnungen, und den geweihten Dingen etwas länger aufgehalten, da das Gezisch unserer modernen Reformationsprojektanten fast über keinen Gegenstand so laut, und kreischend ist, als eben über diesen. Weil sie sich vorerst an wesentliche Sätze, und an die Grundlehren selbst nicht wagen dürfen; so setzen sie einsweilen an außerwesentliche Dinge die Feile an, und damit das Raspeln dieses verdächtigen Instrumentes uns nicht etwa scheu machen möchte, amusiren sie uns indeß mit herzbrechenden Homilien über die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit — über Christusreligion — über Christusliebe — (*) über Schädlich-

(*) Immer mehr neue Wörter, und immer weniger Sache! Zu keiner Zeit skeptizirte man mehr über die Fundamentallehren des Christenthums, zu keiner Zeit komplotirte man eifriger gegen den Statthalter Christi, als eben itzt, da

lichkeit der Vorurtheile, und Misbräuche, und was dergleichen Sattelthemen der Aufklärung mehr sind. Unter dem Vorwande, daß die gesegneten Dinge, und die Zeremonien der Kirche nicht das Wesen der Religion ausmachen, daß sie bey seicht unterrichteten, oder boshaften Menschen schon vielfältig Mißbrauch und Aberglauben erzeugt haben, sollte die Sache selbst abgethan, oder doch wenigst auf eine solche Modalität reduzirt werden, die ehe alles in der Welt, nur nicht den alten, an konsequente Doktrin erinnernden Katholizismus zum Gepräge hätte, und somit dasjenige sorgfältig vermieden bliebe, was etwa dem Genius dieser Zeit ins Aug greifen könnte. — So schritten wir dann freylich

---

da von gewissen Seiten her die süßen Worte: Christusreligion — Christusliebe — Anbetung im Geiste und in der Wahrheit u. s. w. erschallen. Was das Auffallende hiebey ist, daß eben diejenigen, welche diese Sprache führen, nie gleichgültiger und lederner sind, als wo es darauf ankömmt, die einzig wahre Christusreligion gegen die Angriffe so vieler Feinde zu vertheidigen; nie zurückhaltender und zweydeutiger, als wo von den Unterscheidungslehren der einzig seligmachenden Christuskirche die Rede ist; nie stiller und weniger beredt, als wenn der Mittelpunkt der Glaubenseinigkeit, das Ansehen des Statthalters Christi, gegen die frevelhaften Attentata so vieler falschen Brüder sollte gerechtfertigt werden. Ob denn die **Christusliebe** bey Jenen innerlich gar so heftig brennt, die vielleicht gegen Niemand in der Welt gleichgültiger sind, als eben gegen jenen Mann, der die **Stelle Christi** auf Erde, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu verwesen hat?

lich der Aufklärung immer ganz unvermerkt näher, aber gerade in einem solchen Verhältnisse näher, als wir durch dergleichen Einmodernisirungen uns von dem Geiste, und den Meynungen der alten Kirche immer weiter und weiter entfernten.

Sehr wahr, und völlig eingestanden, daß der Gebrauch der geweihten Dinge, z. B. des Weihwassers nicht zum Heile absolut nothwendig, und nicht das Hauptwesen der katholischen Religion ausmacht: aber was folgt aus diesem? Etwa, daß man hierüber zu denken und zu neuern befugt ist, wie man will? Es paßt gänzlich hieher, was mir einst, da ich noch den Namen eines Philosophen und Wissers trug, bey einem ähnlichen, jedoch noch wesentlicherm Streite geantwortet ward. Ich machte mich nämlich über die Ablaßlehre lustig, als einer Sache, die ja eben nicht sehr mit dem Wesen des Christenthums etwas zu thun hätte. „Sie haben nicht unrecht, sagte ein anwesen„der Theologe, daß Sie den Ablaß als eine nichtwesentli„che Sache ansehen, da es ja auch keineswegs nothwendig „und wesentlich ist, daß Sie gleich nach dem Tode in „Himmel kommen: die Kirche wird sie nie zwingen, wenn „Sie gerne länger im Fegfeuer zu bleiben gedenken, daß sie „sich bey Lebzeit durch die Theilnahme an den Ablässen „vor dem Fegfeuer einst sichern: nur dieß rathe ich Ihnen „als Freund, daß Sie eine Sache nicht verachten, deren „Verachtung, weil der Gegenstand in einem Glaubens„dogma gegründet ist, sie zum Kirchenverrächter machte, „und Ihnen wohl einst in der Ewigkeit einen solchen Ort

„ein=

„eintragen würde, wo sicher keine Ablässe mehr helfen.“ — Dieß sey auch in seiner Art denen gesagt, die es für eine höhere Geistesdistinktion ansehen, wenn sie sich über den **Weihwassersgebrauch**, als einer nur außerwesentlichen, nur dem gemeinen Pöbel anhänglichen, Observanz im Spotttone lustig machen können. Niemand wird dergleichen Spötter zwingen, **Weihwasser** zu nehmen, weil Niemand ist, der es ihnen wehren wird, wenn sie durch Entschlagung dieses Gebrauchs geflissentlich dem Teufel Raum geben wollen: sie, wo er will und darf, allenfalls necken zu können. Nur dieß aber haben dann Andere, die aus gegründeter Ueberzeugung gerne bey alter Ordnung bleiben, das sehr billige Recht zu fodern, daß dergleichen Springinsfelde ihre Großhannserey allein für sich behalten, und, wenn sie je eine Sache nicht brauchen wollen, doch wenigst über selbe zu spotten aufhören, weil dieser Spott dann nicht mehr so viel auf die Sache, als auf die Kirche, die selbe verordnet und gebilliget hat, zurückfällt, und weil es doch endlich nicht anständig seyn will, daß halbgewachsene Kinder einer gestandenen Mutter widersprechen.

Ich habe indessen nicht gesagt, daß Herr **Weber**, oder sein Apologete mit offenbarem Spotte von dem **Weihwassersgebrauche** geredet haben. Allein da diese Leute von einem Nutzen des **Weihwassers** gegen den Teufel lediglich nichts wissen wollen; so geben sie ja schon werkthätig zu erkennen, daß das Ansehen der allgemeinen Kirche, die doch ausdrücklich in ihren Liturgien jene Nutzkraft nam-

haft

haft macht, bey ihnen in wenigen Betracht komme, und daß es zur Emporbringung der Aufklärung nicht so unerlaubt seye — wenn anders die feine Art nicht verfehlt würde — die Kirche ein bischen Lügen zu strafen, und sie in den Verdacht zu bringen, als hätte sie sich, da sie das Weihwasser vorzüglich zur **Abtreibung teuflischer Gewalt** verordnete, bey Vorsetzung dieses ihres Zweckes geirret. Wie weit aber eine solche Induktion noch davon sey, der Kirche auch in den übrigen Dingen Achtung und Glauben zu versagen, dieß sey jedem verständigen, brustgesunden Leser heimgestellt. Mir einmal scheint es, daß die gegen die Kirche schuldige Achtung wohl nicht in die Länge bestehen wird, wenn einmal die Zwecke ihrer Zeremonien und Gebräuche wider den offenbaren Sinn der Liturgien aus kindischem Neuerungskützel sollten willkührlich verwechselt, und verkehrt seyn. Dahero wiederhole ich es abermal: wenn es einmal der Aufklärung geglückt haben würde, daß dem Volke die leidige Kaprize in den Kopf geprediget wäre, als hätte die Kirche bey Verordnung dieser, jener Zeremonie, und äußerlichen Zeichens im **Suppositum** irren können; so möchte wohl die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo man die Untrüglichkeit der Kirche auch in dogmatischen Dingen nicht etwa von Gelehrten und Halbgelehrten, sondern selbst von den niedrigsten Volksklassen würde bezweifeln, und anstreiten hören können.

Weit gefehlt, daß ich dem Herrn Landpfarrer, und namentlich dem Herrn Professor **Weber**, der in seiner Schrift das Suppositum von Abtreibung teuflischer Gewalt

wält in den Benediktionalien der Kirche, zum Beyspiel: bey dem Weihwasser, bey den Glocken u. a. nicht anerkannt hat, dergleichen verfängliche Absichten, die in gegenwärtiger Zeitlage auf nichts anders, als auf succesive Hereinführung des Heterodoxismus hinausliefen, zumuthen, und aufbürden will. Nein, ich habe mit Absichtenrichten (*) hier lediglich nichts zu thun, indem ich selbst meiner eigenen guten Meynung, die ich übrigens von der Orthodoxie dieser Männer hege, entsagen müßte, wenn ich sie einer so argen, abscheuwürdigen Absicht fähig hielte. Indeß, da es nicht auf die Güte oder Verwerflichkeit der Absicht ankömmt, ob eine Sache gut, oder bös in ihren Folgen ist; so kann es dem Manne, der die Gefahr solcher Folgen einsieht, bey seinem Gefühl für das Gute und Wahre nie gleichgültig seyn, ob das Publikum für so eine Gefahr gewarnt,

---

(*) Nichts fällt den **Aufklärern** widriger, als wenn man ihnen die Plane, wo es mit dem Betriebe ihres Putzens und Fegens am Ende hinaus will, aufdeckt, und namhaft macht. Da wissen sie alsbald von **Absichtenrichten** ganz außerordentlich christlich zu schreyen. Sehr gewiß indessen, daß derjenige, der die geladene Büchse an Backen hält, und der andere, der die Leiter ans Fenster stellt, auch nicht gerne die **Absicht** vom Niederschießen, und Fenstereinsteigen namhaft gemacht wissen will. Ich will bey dieser Vergleichung aber keineswegs gesagt haben, daß es unter den Religionsfegern und Aufklärern nicht hie und da schwachsinnige Kreaturen gebe, die selbst nicht wissen, und verstehen, wo es mit ihrem Handwerk hinaus will.

warnt, oder nicht gewarnt bleibt. Immerhin mag es also mit der innern Rechtgläubigkeit des Herrn **Webers**, und seines Apologeten gute Wege haben, und die Verbrüchigkeit ihrer Aufklärereyen höchstens einer kleinen Eitelkeit zu zuschreiben seyn, die sie etwa bey dem jetzigen Losungsgeschrey von **Selbstdenken, Ablegung des alten Schlendrians**, und wie die Parolen der Aufklärung alle heißen, angetrieben haben mag, der Welt Proben zu geben, daß auch in Schwaben, wenn es aufs Aufklären ankäme, eben so tüchtige Köpfe zu finden wären, als je anderswo: aber gefallen müssen sie sichs denn auch lassen, wenn man ihnen zeigt, wie verdächtig die Waare sey, die sie zum Kauf ausbieten, wie gefährlich ihre Projekte dem Hauptwesen werden könnten, wenn sie beym Volke den Eingang fänden; denn sicher doch werden die Herren die unbescheidene Foderung nicht machen, daß wir für die Erhaltung unserer altkatholischen Gebräuche, und des damit verbundenen schuldigen Respekts gegen die Kirche uns weniger interessiren sollten, als sie bey ihrem Handel für den kindischen Bombast — Volksaufklärer zu heißen — etwa eingenommen seyn möchten.

Es scheint mir, daß gewisse Aufklärlinge — ich rede von solchen, deren innerliche Orthodoxie noch nicht Schiffbruch gelitten, und die also mehr feige Praler, als Aufklärer im bösen Sinne des Worts sind — jenem jungen Frauenzimmer sehr vergleichbar seyen, das, wenn sie mit ihrer guten, rechtschaffenen, aber wie man an ihr tadelte,

zu

zu alten Mutter (denn diese hielt steif und fest auf ihre altdeutsche, massive Tracht) die öffentlichen Versammlungen besuchte, sich in keinem Dinge sorgfältiger benahm, als daß ja die galantern Leute, deren Anzug, und Konversationsart den modernen, feinern Weltton verriethen, nicht auf den Gedanken kommen möchten, als wäre sie die Tochter dieser von Stutzern und Romanenheldinnen so benannten altfränkischen Antiquitätsdame, die gleichsam dazu allein gegenwärtig zu seyn schien, um der Flitterpracht einer närrischgewordenen Welt eine Strafpredigt zu halten. Nicht, als ob das junge Ding die Mutter haßte, nein: — denn die war gut und reich, und versprach ein fettes Erbe — sondern weil der Laffe eben auch gerne als eine Person angesehen seyn wollte, die zwischen dem bon - ton der geschliffnern Welt, und der Steifheit des schwerfälligen Alterthums zu unterscheiden wüßte, ließ sie bey solchen Gelegenheiten die gute Mutter gemeiniglich in den Ecken stehen, und gesellte sich dahin, wo die höchsten Coeffüren herausragten, und die gauckelhaftesten Krazfüßer schäckerten.

Obschon ein solches Betragen eines Kindes gegen seine Mutter eben nicht das empfehlendste ist; so bleibt es doch in Hinsicht auf den gewöhnlichen Karakter eines jugendlichen, noch unausgebildeten Mädchens einigermaßen entschuldlich. Allein wenn gestandnere Leute, Leute, die Gelehrte, Volksführer und Vorurtheilebestreiter heißen wollen, in einem ähnlichen, wohl gar noch ernsthafterm Umstande auf ähnliche Weise handeln, denn fällts würklich ins Un-

verzeihliche. Und doch giebts von dieser Klasse der Leute so viel, als es unter uns Katholiken beynahe, (wenn sie von der unschuldigern Sorte sind) Aufklärer giebt. Weil es anitzt der Stempel eines lichten Kopfes, die Maaßbestimmung des Aufklärungsverdienstes ist, über gewisse, dem Aufklärungsgeiste am mehrsten entgegenstehende Unterscheidungssätze sich entweder dreister herauszunehmen, oder wenn solches wegen besondern Lagen nicht angehen darf, sich feiner zu verstecken, und zweydeutiger zu betragen, damit nur alle Welt nicht ergründen kann, ob man die Parthey der römischen oder griechischen Kirche, der Konfession von Augsburg oder von Genf hält; — so sind Viele, die ehe mit umgekehrtem Mantel, oder mit zweyerley Strümpfen über die Straße zu gehen, sich entschließen würden, als daß sie es leiden möchten, wenn man sie für Jünger der alten Schule hielte, und sie nicht auch unter jene verdienstvollen Männer zählte, denen die Nachwelt einst die Ausjätung so mancher verjährten Vorurtheile, und die glückliche Herstellung der Vernunftsrechte zu verdanken hätte.

Dieses Urtheil ist meines Erachtens noch das günstigste, so man über den Karakter der mehresten in unserm Kompaßstriche spuckenden Aufklärungsgeister fällen kann. Viele von ihnen scheinen mir auch würklich zu gut, und zu einsichtig, als daß ich glauben könnte, es sey ihnen innerlich wahrer Ernst dabey, wenn sie auf den Tand, den sie uns immerzu anpreisen, einen so hohen Werth setzen. Ein bischen Eitelkeit und die Begierde, dadurch sich bey der

großen

großen Welt angesehen zu machen, ist vielleicht oft das Gantze, was bey manchem dieser mouissirenden Köpfe die Determination zum Aufklären ausmacht. Da Toleranz(*) eingeführt ist, und diese eben auch eine der Hauptjuwelen im Aufklärungsdiadem ist; so möchten sie gerne auf zwey

(*) Man verstehet mich, daß unter **Toleranz** hier nicht von jener Vertragsamkeit, Achtung und Dienstgefälligkeit, die wir unsern protestantischen Mitbürgern im bürgerlichen und geselligen Leben pflichtmäßig schuldig sind, die Rede seyn könne. Es wäre ein wahrer Schandfleck für den Katholiken, wenn er nicht wüßte, was er auch als **guter Bürger** und als **guter Mensch** zu leisten schuldig ist. Ueberhaupt ist das Wort **Toleranz** — wenigst für unser **Augsburg** — eine sehr unschickliche Benennung. Denn wo eine Religionsparthey mit der andern die nämlichen Rechte und Freyheiten genießt und übt, da ist Gleichherrschung, und nicht Duldung. Wie ungeschickt demnach jener Exmönch — wo nicht bald auch Exkatholik — (**Eulog Schneider**) gethan hat, da er, als ungebackener Theolog, in **Augsburg** die Toleranz empfehlen wollte, ist auffallend. Doch man weis bereits, was für eine Toleranz diesem **Tolerantisten** schon damals im Leibe gesteckt haben mag; Und eben diese Toleranz meyne ich hier, nämlich: den frostigen Indifferentismus, den man unter einem mildern Worte einführen möchte: die Gleichgültigkeit über die Unterscheidungssätze der getrennten Kirchen, die Einige bereits schon als Hauptrequisit des Christen anpreisen, diese Toleranz ists, die weder Katholiken, noch Protestanten, wenn sie das sind, was sie sich bekennen, zugestehen können.

Achseln Wasser tragen, um das schöne Kränzlein sich eigen zu machen: wenn sie aber ein bischen anstoßen, wie es gemeiniglich bey so ungebetener Arbeit zu geschehen pflegt, patsch — sind alle beyden Eimer herunter. Belege mit Beyspielen hierüber zu machen, ist gar nicht schwer. Man erinnere sich nur an die Geschichte eines gewissen Gebetbuches. Es war gut geschrieben, (nur hätten Katholiken gewünschet, daß **Maria** nicht blos Mutter Jesu, sondern **Mutter Gottes** darinn genannt wäre, daß statt der gezwungenen Litaney die alte lauretanische beybehalten worden wäre, und sich unter den Marienfesten, nicht jenes von ihrer unbefleckten Empfängniß vermißt hätte) und es hatte auch würklich das seltene Glück, daß es bey mehreren gut christlich denkenden Protestanten Eingang fand. Ein bekannter böser Bub aber, der an den Ufern der Spree sein Werk treibt, und der eine so feine Nase hat, daß er in allen Handlungen der Katholiken Jesuitismus, und Proselytenmacherey riecht, konnte es nicht über sein tolerantes Herz bringen, daß seine besseren Brüder, die noch Christum als den **Sohn Gottes** erkennen, in einem katholischen Erbauungsbuche blätterten: er nahm daher unsern Nachbar in einer öffentlichen Schrift tüchtig berlinisch her, und, weil er am Buche selbst nichts zu tadeln fand; so warf er dem Verfasser schlechterdings die schlimme Absicht vor, ob hätte er mittelst dieses Betbuches unter den Protestanten für den Katholizismus Proselyten werben wollen. Ganz gewiß war es nicht recht, daß der böse Mann so ohne allen Grund den Absichtenrichter gemacht hat,

hat, weil doch schon hundert gute Erbauungsbücher von Katholiken geschrieben worden sind, ohne daß ihnen nur von weitem der Gedanke von Herbeyführung der Protestanten gekommen wäre. Indeß, wenn er die für unsere Kirche rühmliche Meynung gehabt hat, daß Katholiken, die die Alleinseligmachung ihrer Kirche als einen Glaubenssatz anerkennen, gemäß dem hierausfließenden Resultat sich, wo sie können, beeifern, verirrte Brüder zur Wahrheit zu führen; so war seine Aufbürdung, wenn schon unwahr, doch für einen katholischen Schriftsteller nichts weniger, als beleidigend: denn daß man dem Katholiken zumuthet, er denke und handle nach dem Geiste seiner Kirche, ist doch vielmehr Ehrebringend, als anklagenswerth? Allein unser Nachbar nahm dieses ganz anders. Es genügte ihm nicht, daß er in einer Gegenschrift sich recht ängstlich langweilig über den Nichtbestand des ihm gemachten Vorwurfes rechtfertigte, sondern er schwur zu besserer Bekräftigung der Sache noch bey **Wiegenkind, Stocknarr und Satan**, daß er ehe all dieses seyn müßte, als daß ihm eine so **unedle** Absicht, wie die des **Proselytenmachens** ist, eigen wäre. — Dieß war denn der erste Verstoß, der seinen Grund in der Furcht hatte, daß etwa nach Zürich, und andere Orte böser Wind von seiner Aufklärung wehen möchte, wenn die Beschuldigung seines Gegners nach und nach Glauben faßen sollte. Der zweyte Verstoß folgte bald dem erstern nach. Als ihm von der andern Seite, nämlich der römischkatholischen Parthey, vorgeworfen ward, daß es in katholischen Ohren ärgerlich

 klin=

klingend sey, von dem Proselytenmachen, als einer **heimtückischen**, schelmischen Bemühung zu sprechen, und daß wohl auch Christus, und die Apostel unter die **Wiegenkinder**, **Stocknarren** und **Satanasse** gerechnet werden müßten, weil diese alle das Proselytenmachen nicht nur allein selbst übten, sondern sogar selbes auch andern zur Pflicht machten; — so war seine Antwort die, daß er das Ding nicht so gemeynt, sondern nur ad hominem so hätte reden wollen, daß man ihn katholischer Seits nicht so gut verstanden, als ihn der (schon besser verstehende?!) Berliner würde verstanden haben, und daß der Vorwurfmacher, der sich unterfieng, ihm so unaufgeklärt in die Rede zu fallen, ein arger **Konsequenzmacher** sey, der keinen Plunder vom **Distinktionmachen** verstünde, weil es doch ein anders sey, Proselyten durch Ueberzeugung, und — Proselyten durch **Zwang** (Wie, hätten vielleicht in jenem Betbuche Pistolen und Dolche versteckt liegen können?) zu machen. Also merken Sie sichs, liebe Leser: Ein gutes Betbuch zu schreiben, und etwa dabey die vermuthliche Absicht zu haben, Verirrte wiederum zur Wahrheit zu bringen, dieß hieße in diesen Tagen der Christusverehrung, der **Bruderliebe** ein schelmisches, ein heimtückisches Bemühen, und zwar aus dem Grunde, weil es ein Zwangmittel, ein **hinterlistiges Fallstricklegen** sey. (*)

Nicht

(*) Wenn es ein **schelmisches**, ein **heimtückisches** Bemühen genannt wird, da Jemand bey Verfertigung eine

Nicht, um zu beleidigen, oder eine bereits vergessene, nicht gute Geschichte wiederum rege zu machen, habe ich diese Anekdote hier angeführt. Nein: sie mußte nur darum in den Schranken herein, um zur Probe zu dienen, wie viel des Stockens und Stotterns ist, wenn es das Unglück will, daß ein Katholik als Katholik den Aufklärer macht,

---

nes Betbuches die Nebenabsicht hätte, auch Auswärtige, die nicht zu unserer Kirche gehören, durch einen guten Vortrag zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und also aus ihnen **Proselyten** für den Himmel zu machen; so möchte es dann hinwieder nach den Gesetzen der **Bruderliebe** schon kein **schelmisches**, kein **heimtückisches** Bemühen mehr heißen, wenn itzt andererseits so manche modische Schriftstellerleins sichs zum Geschäft machen, nach und nach unsere Anhänglichkeit an den Papst, als den Mittelpunkt der Kircheneinigkeit, abzukälten, die Alleinseligmachung der römischkatholischen Kirche als eine scholastische Grille, die Infallibilität der Kirche als ein noch sehr zweydeutig Ding, und die ältesten, ehrwürdigsten Kirchengebräuche als sehr überflüssig, wo nicht gar den Aberglauben des gemeinen Haufens nährend anzugeben, um uns somit ganz unvermerkt zu **Proselyten** ihrer kryptoheterodoxen Aufklärung zu machen. — Ey doch, wie verschieden anitzt der Geist des Evangeliums wehet! Was bey Beförderung der guten Sache **schelmisch, heimtückisch, unedel** genannt wird, das trägt bey Einführung des Lauen, des zum Indifferentismus, und endlich wohl gar zum völligen Skeptizismus Hinleitenden nicht selten den Namen der **reinen Christusverehrung**, der christlichsanften **Duldung**, der Anbetung **im Geiste und in der Wahrheit**!!!

und dann beeden Theilen recht thun will. Es bleibt also dabey: nicht Ueberstudirtheit, nicht innerliche Ueberzeugung, nicht absichtliche Bosheit, sondern schwachmüthige, läppische Schüchternheit, bey der brilliirenden Aufklärungswelt als ein alter Staubkopf geachtet zu werden, wenn die Kokarde des Orthodoxismus etwa um einen Viertelzoll zu hoch stünde, ist gar oft die Quelle, aus der die vielen Aufklärungsfieber, an denen itzt so manche unsrer jungen Propheten krank liegen, abzuleiten sind. Daher denn, daß eben jene Leute, die uns beständig den Schild vom Vitam impendere vero vorhalten, die vom Muth und Ausharren in Bestreitung der Vorurtheile bey itzigen Tagen sich fast blau und schwarz predigen, alsbald die schwankendsten Moosrohre, die zitterndsten Hasenfüße werden, sobald nur von weitem der nächste beste Lipstullian von Berlin oder von Göttingen ihnen die weissen Zähne zeigt, und dabey Miene macht, er könnte sie bey der aufgeklärten Welt, falls sie nicht nach der Manier des achtzehnten Jahrhunderts thäten, um den Ruf eines selbstdenkenden, aufgeklärten Kopfes bringen.

Ich wende mich itzt zum Schluß der ganzen Abhandlung. Dem Herrn Landpfarrer hätte ich freylich noch Manches über viele andere seiner Aeußerungen, die eben nichts mit der Hexerey, aber wohl sehr viel mit der Aufklärung, zu thun haben, zu sagen, als zum Beyspiele:

Ueber seine Skizze eines sehr anmuthigen Gespräches zwischen einem neuen Aufklärer und einem alten ernsthaften Kirchenlehrer, davon der Hauptinhalt der ist: daß letzterer

terer die Advokazie der Aufklärungssache doch in Gottes Namen übernehmen möchte.

Ueber die Unschicklichkeit des Polemisirens der Orthodoxen bey so vielen Angriffen der Feinde der römischkatholischen Kirche — und hingegen über die gar schöne Schicklichkeit des Polemisirens der Aufklärer und der andern heutigen Schafspelzler gegen den römischen Papst, gegen die Infallibilität der Kirche, und gegen ihre heilige Zeremonien — alles dieß nach Maaßgabe der heiligen Toleranz, der Bruderliebe, der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit.

Ueber das Klagen über gewisse Springfedern, die höchst elastisch seyn müssen, weil des Pfeifens der eingezwängten Scheermäuse rund um uns her so laut und so viel ist.

Und noch auch etwa über dieß — was die Wenigkeit meiner eigenen Person betrifft — daß nämlich der Weltmann nur der Namenträger, die Exjesuiten hingegen die Sufflörs seiner Schriften seyen. Kurz und gut über den letzten Punkt, mein Freund! Da Ruhmredigkeit, zumal bey einer solchen Gegnerschaft, nicht meine Sache ist, und ich mich andererseits nicht mit Stocknarr, Wiegenkind und Satan zu verpfänden pflege, wenn ich Wahrheiten betheure, Sie aber nicht glauben wollen, doch aber gewiß wissen möchten, ob dann der Weltmann mit seiner polemischen Subsistenz allein ausreicht, wenn er gegen die Aufklärung zuweilen ein Büchlein drucken läßt; so bleibt kein anderer Rath, als der, daß Sie, wenn Sie einst nach Augsburg kommen, ihn in seiner Wohnung besuchen. Bey

Thee und Knaster — was Sie betrifft, sollen Sie nach eigenem Gefallen bedient, und gewiß so behandelt werden, daß Höflichkeit und Gastrechte nicht im geringsten unter der Polemik zu leiden haben — wird er Ihnen, ohne einen Jesuiten in der Nähe zu haben, über Religionssystematick, über philosophische Prinzipien, und über andere Dinge, wenn sie anders für Ihre Konstitution verdaulich sind, sehr sicher so viel leisten, daß Sie darob der in Miethe stehenden Dratpuppe vergessen, und gewisse Ueberzeugung bekommen, daß im Bürgerstande schon noch Leute seyen, die es allenfalls unter Gottes Beystande mit Aufklärungspatronen allein aufnehmen können.

Ueber dergleichen, und noch manch'Anderes müßte ich dem Herrn Landpfarrer, wenn ich mich auf jede Episode seiner Schrift auslassen wollte, hier noch Verschiedenes beysetzen, wenn ich nicht befürchtete, daß ich noch weiter von meinem vorgesteckten Zwecke abkäme, als ich vielleicht schon abgekommen bin. Lassen wir's also, da doch meine Lampe schon niedergebrannt ist, und die Mixtur, die ich mir im Anfange für die Aufklärung zu bereiten vornahm, wie mich dünkt, gerüttelt genug ist, voritzt bey der teuflischen Magie und den darüber einschlagenden Korollarien.

Entweder sind die Zeugnisse der Schrift, das Urtheil der Väter und Schriftausleger, die Uebereinstimmung und die Erfahrung aller Zeiten und Nationen, die Zeugschaften der bewährtesten Authoren, die feyerlichen Beschlüsse weltlicher und geistlicher Gerichtshöfe, die öffentlichen Judizialakten, die bischöflichen Reservationen, die Benediktionalien

nalien der Kirche, und endlich der ganze Lehrkontext, den wir aus Schrift und Tradition von dem Wesen, den Fähigkeiten und dem Schadenwillen des Teufels haben, — falsch, nichtig und trügerisch: kurz, entweder ist die Welt durch Jahrtausende durch mit göttlichen und menschlichen Authoritäten getäuscht und geblendet worden, und hiemit ists um Bibel und alle historische Gewißheit gethan, oder — die Aufklärung hat auch bey der Läugnung der Zauberey, wie in so vielen andern Dingen — Unrecht.

So gewiß und göttlich wahr es also ist, so unabsönderlich von den Grundlehren des christlichen Religionssystems es bleibt, daß es gefallene Engel gebe, daß diese gefallenen Engel, und von Gott verworfene Geister, gleichwie sie an natürlichen Kräften, an intellektuellen und physischen Vermögen die gesammten Fähigkeiten des ganzen Menschengeschlechtes weit übersteigen, mit einer Rachewuth, mit einem Ingrimm gegen uns erfüllet sind, daß sie wie brüllende Löwen lauren, um uns zu verschlingen, — eben so wahr und unverneinlich gewiß wird es bleiben, daß dieser Schadentrieb, diese Schadenmacht derselben auch denn bestehet, und zur Würklichkeit kömmt, wenn sie unter bösen, von Gott förmlich abgefallenen Menschen, Werkzeuge wählen, oder benutzen dürfen, um mittelst selben durch Zaubereyen zu schaden.

Es bleibt demnach unerachtet alles Aufklärungsgeschreyes in Betreff des von Anbeginn bestandenen Satzes von der Existenz teuflischer Zauberkraft wiederum beym Alten. So unläugbar es nach den Erzählungen der

Schrift und den neuern Erfahrungen ist, daß es Teufelsbesitzungen gegeben habe, und noch gebe, daß der Teufel, wo es Gott zuläßt, gar oft die Macht habe, direkte durch sich und seine unmittelbaren Einflüsse, der Menschheit auf die entsetzlichste und ostermal alle Regeln der sichtbaren Natur überschreitende Weise zu schaden: als eben so richtig und unbestreitbar muß es vor jedem christlichen Denker gelten, daß dieser alte, auf Verderben laurende Feind gleicherdings auch dann nicht müssig bleiben wird, wenn er diese seine Schadenmacht auch indirekte durch böse, mit ihm hienieden verbundene Menschen mittelst der Zauberey ausüben kann, und von Seite Gottes dabey keine Hinderniß hat. Mit einem Worte: es giebt keinen Mittelweg: entweder müssen teuflische Besitzungen, teuflische direkte Einwürkungen mit samt der Existenz des Teufels, die doch meine Gegner selbst laut zugeben, gegen die so häufigen Stellen der Schrift und gegen mehrfältige Erfahrungen geläugnet werden — oder, so man dem Teufel die Macht, die Menschen körperlich zu besitzen, und ihnen durch seine Einflüsse unmittelbar zu schaden, nicht abspricht, ist man auch gezwungen, ebenmäßig das mittelbare Einwürkungsvermögen des Teufels, das durch Zauberey zum Erfolg kömmt, anzuerkennen, und das Geständniß zu machen: Ja, der Klipperklapper unsrer kindischen Aufklärung hat auch dießmal, wie bereits schon so oft, wiederum falsch geklinget, und der Satz, daß teuflische Magie existire, bestehet noch.

